Polem.
2291 h

Polem.
2291 h

Polem. 2291 h

Die Autolatrie

oder

Selbstanbetung,

ein Geheimniß

der Jung-Hegel'schen Philosophie.

Humoristisch-kritischer Versuch

in

Form eines offenen Sendschreibens

an Herrn

Dr Ludwig Feuerbach

von

Karl Alex. Freiherrn von Reichlin-Meldegg,

Doktor der Theologie und Philosophie und der letztern ordentl. öffentl. Professor an der Ruprecht-Karls-Hochschule zu Heidelberg.

Pforzheim.

Verlag von Dennig Finck & Co

1843.

303. B.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit Worten läßt sich leichtlich streiten;
Mit Worten ein System bereiten;
An Worte läßt sich trefflich glauben;
Von Worten läßt sich kein Jota rauben.

Mephistopheles in Göthe's Faust.

Bayerische Staatsbibliothek München

Den Manen

des

gesunden Menschenverstandes

in der

deutschen spekulativen Philosophie

als

Zeichen der tiefsten Verehrung

der Verfasser.

Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Sie haben, verehrtester Herr Doktor, ein Buch gegen das Christenthum geschrieben, und dieses Buch „Wesen des Christenthums" genannt. Ein Philosoph thut nichts ohne Grund. Nur ein grammatischer oder philosophischer Grund konnte Sie zur Wahl dieses Titels bestimmen. Vielleicht haben Sie bei der Wahl desselben, weil in Ihrem Buche weder Etwas von dem wahren Wesen der Religion überhaupt, noch von dem des Christenthums zu finden ist, an den Römer gedacht, in dessen Sprache der Hain vom Lichte den Namen führt, weil er kein Licht hat (lucus a non lucendo), oder Sie wollten, wie Hegel, Ihr ehemaliger Meister, durch die Spekulation aus der Welt in der Erscheinung in die Welt an sich zurück, was, wie jedem Hegelianer bekannt ist, nur durch die Negation oder das Andere des bestimmten Seyns geschehen kann. Was ist aber die Negation oder das Andere des Wesens anders, als das Unwesen? Was ist die Negation oder das Andere des Christenthums anders, als das Un- oder Antichristenthum? So schrieben Sie als Hegelianer getrost „das Wesen des Christenthums" (in der Erscheinung), was Ihnen an sich so viel, als Unwesen des Un- oder Antichristenthums gilt. Wenn sich also Jemand darüber verwundert, daß er in Ihrem Buche das Wesen des Christenthums nicht findet, so hat er diese Verwunderung nur seiner Unkenntniß in der Hegel'schen Philosophie zuzuschreiben; er müßte sonst wissen, daß, was Sie in der Sprache der modernen Philosophie Wesen des Christenthums nennen, in der Sprache des gemeinen Volkes, welches diese Philosophie zu verstehen unfähig ist, so viel, als Unwesen des Un- oder Antichristenthums heißt.

Sie müssen eine größere Erwartung von dem sichern Erfolge Ihres philosophisch-theologischen Feldzuges gegen Ihr angebliches Christenthum gehabt haben, als weiland der übergroße Junker von Mancha, Don Quixote, bei seinem unsterblichen Angriffe auf die weltberühmten Windmühlen. Sonst hätten Sie nicht schon auf der ersten Seite Ihrer Vorrede zwei verwickelte Perioden zweimal durch ein „wohlgemerkt" unterbrochen, und schon auf der ersten Seite die wichtige Versicherung gegeben, „Sie hätten Ihre Gedanken in dem „vorliegenden Werke konzentrirt, ausgebildet, durchgeführt, begrün„det, konservirt, reformirt, beschränkt, erweitert, gemäßigt und „geschärft", was Sie Alles und noch mehr in einem Athemzuge sagen, so daß man am Ende nicht mehr weiß, was man aus Ihren „konzentrirten, konservirten und reformirten Gedanken" machen soll.

So viel geht übrigens schon aus Ihrer Vorrede hervor, daß Sie ein großes Mitleiden mit uns armen Deutschen haben, die wir bis jetzt Nichts von Ihrem „Wesen des Christenthums" wußten. Uebrigens können Sie uns darüber keinen Vorwurf machen. Warum haben Sie Ihr Buch nicht schon vor 20 Jahren geschrieben? Wir sind Patienten, wie Sie meinen, Patienten am Verstande, wie die armen Abderiten, die so viel Niesewurz verbrauchten, die ihnen leider doch nichts nützte. Sie wollen uns kuriren! Der Zweck Ihres Buches ist ein „therapeutischer", und, was die Hauptsache ist, Sie wollen uns ohne Niesewurz. durch ein erprobtes Mittel kuriren. Dieses Mittel ist „Wasser" (S. VIII der Vorrede), das „kalte Wasser der Vernunft". Der Zweck Ihres Buches ist, wie Sie S. VIII selbst wörtlich sagen, „Beförderung der pneumatischen Wasserheilkunde". So oft Sie auf das Wasser kommen, werden Sie ganz entzückt. Ich bin ein Freund poetischer Entzückungen, und will darum eine Ihrer Entzückungen über das Wasser aus Ihrer Vorrede mittheilen, um dem Leser eine Probe von Ihrer wissenschaftlichen Untersuchungsmethode zu geben, da es in Ihrem ganzen Buche von solchen dichterischen Stellen wimmelt. „Das Wasser ist nämlich nicht nur", wie Sie S. IX der Vorrede sagen, „ein physisches Zeugungs- und Nahrungsmittel, wofür es „allein der alten beschränkten Hydrologie galt; es ist auch ein sehr

„probates psychisches und optisches Remedium. Kaltes Wasser „macht klare Augen. Und welche Wonne ist es, auch nur zu blicken „in klares Wasser! Wie seelerquickend und geisterleuchtend ist so „ein optisches Wasserbad! Wohl zieht uns das Wasser mit magi„schen Reizen zu sich hinab in die Tiefe der Natur; aber es „spiegelt auch dem Menschen sein eigenes Bild zurück. Das Wasser „ist das Ebenbild des Selbstbewußtseyns, das Ebenbild des mensch„lichen Auges — das Wasser der natürliche Spiegel des Menschen. „Im Wasser entledigt sich ungescheut der Mensch aller mystischen „Umhüllungen" (die Sansculotten sind also die entschiedensten Rationalisten, weil sie sich auch außerhalb des Wassers „der mystischen Umhüllung" entledigen); „dem Wasser vertraut er sich in seiner „wahren, seiner nackten Gestalt; im Wasser verschwinden alle super„naturalistischen Illusionen." (Kann man schneller mit dem Supernaturalismus und Mysticismus fertig werden, als durch ein Bad?) „So erlosch auch einst in dem Wasser der jonischen Naturphilosophie" (was würden unsere neuesten Philosophen sagen, wenn man von dem Wasser ihrer Philosophie spräche?) „die Fackel der heidnischen „Astrotheologie".

Wie manche unbeschnittene, beschnittene und beschneidende Schöngeister Deutschlands werden Sie um das „Wasser" als „Ebenbild des Selbstbewußtseyns", und noch mehr um das „geisterleuchtende, optische Wasserbad" beneiden! Wahrlich, Prießnitz in Gräfenberg, der mit seinem kalten Wasser jedenfalls mehr gewonnen hat, als Sie je mit Ihrer „Kaltwasserheilanstalt der Vernunft" gewinnen werden, würde vielleicht eine seiner Bier= oder Branntweinbrauereien, die er laut Zeitungsnachrichten durch das kalte Wasser gewonnen hat, gerne darum geben, wenn er sein kaltes Wasser in so schönen Bildern loben könnte, wie Sie! Weiter unten, wenn Sie auf die Taufe der Christen schimpfen, loben Sie uns nichts daran, als das Wasser, und machen, wie ich zeigen werde, auf die Taufe als Natursakrament aufmerksam. Ich werde diese Stelle weiter unten mittheilen, und mache alle Schöngeister Deutschlands, die nach den zwei höchsten Eigenschaften unserer jetzigen Schriftsteller, „genial" und „geistreich", streben, schon im Voraus auf diese Stelle aufmerksam. Die oben angeführte Stelle über das Wasser

können unsere jungen Schriftsteller nämlich nicht abschreiben, weil sie in der Vorrede des Buches steht; die andere aber, die ich noch in petto behalte, läßt sich recht gut abschreiben, da sie in der Mitte steht, und wohl schwerlich Viele das ganze Buch, vornehmlich, wenn es zu den Beweisstellen kommt, ganz zu Ende lesen werden.

Nur ein Bedenken habe ich rücksichtlich Ihrer „pneumatischen Wasserheilkunde“ und „des kalten Wassers Ihrer Vernunft“. Die Leute werden sagen: Das ist nichts Neues! Prießnitz hat die Kaltwasserheilkunde schon vor Feuerbach entdeckt! — und Sie wollen doch etwas Neues, etwas Aufsehen Machendes! Allein die Leute verstehen die Sache nicht. Sie haben es ja nur mit „dem pneumatischen Wasser“, dem „Wasser der Vernunft“ zu thun. Wenn nur das Wasser in unserer Sprache für Schriftsteller und Schriften eine acceptablere Bedeutung hätte! Sie wissen, daß man Jemand schwerlich damit lobt, daß man ihn einen wässerigen Schriftsteller nennt, und von seinen wässerigen philosophischen und poetischen Geistesprodukten spricht. Ein Schriftsteller soll mehr wasserdicht, als wässerig seyn. Durch Sie wird die Sache eine andere. Sie bringen uns das Wässerige wieder zu Ehren. Glücklich, wenn sich durch Ihre neue Kurmethode der deutsche Sprachgebrauch veränderte! Dann stehen längst begrabene Schriftsteller wieder von den Todten auf, und werden das ihnen früher ertheilte Prädikat „wässerig“ sich als ein Unsterblichkeitsprädikat für alle Zeiten vindiciren.

Bei allem Selbstgefühl, das Sie, Herr Doktor, wie jeden guten Arzt, bei dem Gedanken an Ihr probates Wassermittel leitet, sind Sie bescheiden. Sie haben nämlich, was bei einem Arzte selten gefunden wird, die feste Ueberzeugung, daß Ihr Vernunftwasser nicht überall hilft. „Auch die Kraft des Wassers“, sagen Sie S. X der Vorrede, „ist eine in sich selbst begrenzte, in Maaß „und Ziel gesetzte Kraft. Auch für das Wasser gibt es unheilbare „Krankheiten.“ Sie halten nämlich die „Venerie oder Lustseuche der modernen Frömmler“ für inkurabel. Schade, daß Sie nach der Manier des jungen Deutschlands so viel in Bildern sprechen, was ein Philosoph selten oder nie thun sollte, da er die Sache und nicht das Bild will. Denn wer weiß gerade, daß Sie von Ihrer Vernunft sprechen, wenn Sie von Wasser reden, und die

Frömmelei meinen, wenn Sie über Venerie klagen? Sie geben uns in dem Buche, was auf die Einleitung folgt, wie Sie S. X bescheiden sagen, die „heilige Wassertaufe". Sie geben uns, um bei dem von Ihnen gebrauchten Bilde einer Kaltwasserheilanstalt der Vernunft zu bleiben, nach allen Regeln einer guten Wasserkurmethode in der Einleitung Ihres Buches (S. 1 — 37), welche das Wesen des Menschen und der Religion im Allgemeinen untersucht, die gewöhnlichen oder einfachen Kaltwasserbäder, im ersten Theile des Werkes (S. 37 — 248), welcher die Religion in ihrer Uebereinstimmung mit dem Wesen des Menschen behandelt, die Spritzbäder, im zweiten Theile (S. 248 — 381), welcher die Religion in ihrem Widerspruch mit dem Wesen des Menschen enthält, die Sturzbäder, und endlich in einem Anhange (S. 381 — 450), welcher Anmerkungen und Beweisstellen umfaßt, die für Vernunftrheumatismen wichtigen Dampfbäder der Vernunft.

Sie beginnen, um uns vom Christenthum zu kuriren, mit den schwächern Mitteln, und gehen nach und nach zu den heroischen über.

Die Einleitung Ihres Buches (S. 1 — 37) umfaßt die einfachen oder gewöhnlichen Kaltwasserbäder der Vernunft, womit Sie uns zuerst zu bedienen die Güte haben.

Einfache oder gewöhnliche Kaltwasserbäder der Vernunft.

Wie reinigen Sie den Christen von dem Schmutze des Supernaturalismus und Mysticismus?

Alles Bewußtseyn im strengsten Sinne ist uns da, wie Sie S. 1 sagen, wo „einem Wesen seine Wesenheit Gegenstand ist". Das Wesen eines Gegenstandes aber ist „seine Gattung". Folglich ist das Bewußtseyn da, wo einem Wesen „seine Gattung" Gegenstand des Wissens ist. Das Selbstbewußtseyn des Menschen ist daher das Wissen des Menschen von „seinem Wesen" oder von „seiner Gattung". Die Gattung ist „unendlich". Daher ist auch

das Selbstbewußtseyn das „Bewußtseyn des Unendlichen“ oder das Wissen des Menschen von „seinem und zwar nicht endlichen, beschränkten, sondern unendlichen Wesen“. Dem Bewußten ist nur (S. 3) „die Unendlichkeit des eigenen Wesens Gegenstand“; die Religion also „identisch“ mit „dem Selbstbewußtseyn“ oder „dem Bewußtseyn des Menschen von seinem Wesen“. Was aber macht das Wesen, die Gattung, die eigentliche Menschheit im Menschen aus? Die „Vernunft“, sagen Sie S. 3 u. 4, Herr Doktor, „der Wille“, „das Herz“, was Sie auch „die Liebe“ nennen, und welche drei das Wesen des Menschen konstituirende Qualitäten von Ihnen auch mit dem Namen der „göttlichen Dreieinigkeit“ bezeichnet werden. Die Religion ist das Wissen des Menschen von „seinem Wesen“, also „vom menschlichen Wesen“, also „von der menschlichen Vernunft, von dem menschlichen Willen, dem menschlichen Herzen oder der menschlichen Liebe an sich“. Subjektiv ist dieses Wesen im Menschen vorhanden; allein er macht „dieses Subjektive“ „objektiv“, indem er sich selbst im Spiegelbilde betrachtet; er macht das Allgemeine, die Gattung, die keine Schranken hat, zu einem menschlichen, persönlichen Wesen, und nennt dieses „Subjektive“, was er „objektiv“ gemacht hat, dieses „Unpersönliche“, was er „persönlich“ gemacht hat, dieses in ihm „Vorhandene“, „Menschliche“, was er zu einem „Uebermenschlichen“ gemacht hat, Gott. Wenn man also Gott als „Vernunft“ weiß, ist es in der That nur „die eigene Vernunft“, die man weiß; wenn man Gott als „das Gefühl“, oder „die Liebe“, oder „das Herz“ weiß, ist es in der That nur „das eigene Gefühl“, oder die „eigene Liebe“, oder das „eigene Herz“, das man weiß; wenn man Gott „als Willen“ weiß, ist es in der That nur der „eigene menschliche Wille“, den man weiß. Wenn man über Gott als Vernunft, Gefühl, Liebe, Herz oder Willen entzückt ist, ist man über sich selbst entzückt. „Das göttliche Wesen“, sagen Sie S. 13, „welches das Gefühl „vernimmt, ist in der That nichts, als das von sich selbst „entzückte und bezauberte Wesen des Gefühls, das wonne„trunkene, in sich selige Gefühl“. Freilich haben die Vernunft, das Herz, der Wille im menschlichen Individuum Schranken, innerhalb derer sie thätig sind; allein die Schranken sind Ihnen

das „Endliche", und das „Endliche" ist Ihnen gleichbedeutend mit dem „Nichtigen". „Endlichkeit", sagen Sie S. 8, „und Nichtig„keit sind identisch. Endlichkeit ist nur ein Euphemismus für Nich„tigkeit. Endlichkeit ist der metaphysische, der theoretische, Nich„tigkeit der pathologische, praktische Ausdruck." Weil die Schranken nichts sind, wie sie bewiesen zu haben glauben, so sind Vernunft, Wille, Gefühl des Menschen in der That unbeschränkt. „Es ist „aber unmöglich", sagen Sie S. 8 und 9, „daß wir uns des „Willens, des Gefühls, der Vernunft als endlicher Kräfte bewußt „werden, weil jede Vollkommenheit, jede ursprüngliche Kraft und „Wesenheit die unmittelbare Bewahrheitung und Bekräftigung ihrer „selbst ist. Man kann nicht lieben, nicht wollen, nicht denken, „ohne diese Thätigkeiten als Vollkommenheiten zu empfinden; nicht „wahrnehmen, daß man ein liebendes, wollendes, denkendes Wesen „ist, ohne darüber eine unendliche Freude zu empfinden. Bewußtseyn „ist das sich selbst Gegenstand-Seyn eines Wesens; daher nichts „Apartes, nichts von dem Wesen, das sich seiner bewußt ist, Unter„schiedenes. Wie könnte es sonst sich seiner bewußt seyn? Unmöglich „ist es darum einer Vollkommenheit, als einer Unvollkommenheit „sich bewußt zu werden, unmöglich, das Gefühl als beschränkt „zu empfinden, unmöglich, das Denken als beschränkt „zu denken."

So haben Sie uns nun bewiesen, daß unsere eigene Vernunft, unser eigenes Herz, unser eigener Wille Gott sind, und daß, um dieß beispielsweise am Gefühl zu zeigen, unser eigenes Gefühl Gott ist, daß wir also im Grunde uns selbst anbeten, den Menschen anbeten, wenn wir Gott anbeten. Sie nennen dieses von Ihnen entdeckte Geheimniß „die Anthropologie", das Geheimniß der Theologie. Religion ist Ihnen daher nichts Anderes, als das „Verhalten des Menschen zu sich selbst", zu „seinem eigenen Wesen", das er zu „einem andern Wesen" macht. Das göttliche Wesen ist Ihnen nichts, als das „menschliche Wesen" (S. 20), „angeschaut und verehrt als ein von ihm unterschiedenes, eigenes Wesen" (S. 20); „alle Bestimmungen des göttlichen Wesens" sind „menschliche Bestimmungen" (S. 20). Indem

der Mensch Gott zu einem andern Wesen macht, nimmt er nur von sich, seinem eigenen Wesen hinweg, was er in Gott, seinem eigenen Wesen, wiedersetzt.

Hier wollen wir in der Entwickelung Ihrer Begriffe stille stehen! Sie haben uns auf 37 Seiten bis jetzt vom Christenthume noch nicht eine Sylbe gesagt, und machen es in dieser Beziehung, wie so viele unserer gründlichen Historiker, die vor lauter Geschichte zu keiner Geschichte kommen, und zum Mindesten vom Paradiese anfangen müssen, um eine Geschichte der Stadt Pfullendorf zu schreiben. Die dicken historischen Einleitungen sind sehr oft Warnungstafeln bei Garteneingängen, Droh- und Angstpflöcke vor Selbstschüssen, Fußangeln und Menschenschlingen. Die Einleitung zeigt uns nämlich recht deutlich, wie diese Tafeln und Pflöcke, daß wir zu Grunde gehen, wenn wir uns mit dem Buche selbst befassen. So ist auch manche philosophische Einleitung ein Noli me tangere für das philosophische Buch. Das will ich nun von Ihrer Einleitung nicht sagen; sie ist vielmehr der Köder, mit dem Sie die Fische fangen, die „das kalte Wasser" Ihrer Vernunft suchen, das einladende Schild zu einem Wirthshause, in dem wir uns viel versprechen, ungeachtet allzu sanguinische Hoffnungen leicht darin zu Wasser werden; die Ouvertüre zu einer Oper, in der wir unsere Sinne gehörig zu kitzeln hoffen. Sie wollen „populär" schreiben, und dürfen daher darauf rechnen, von den Meisten, wenn auch nicht ganz (denn dabei würden Sie selbst am meisten verlieren), doch wenigstens halb verstanden zu werden. Eine Einleitung aber, die mit dürren Worten sagt: Wenn der Mensch Gott verehrt, verehrt er sich selbst; wenn er das göttliche Wesen liebt und lobt, liebt und lobt er sein eigenes Wesen, wird uns neugierig machen, das Buch Ihres neuen Evangeliums zu lesen. Ihre Religion wird sicher die meisten Anhänger erhalten. Ihr Religionsgeheimniß, die Autolatrie oder Selbstanbetung, ist jedenfalls anlockender, als die irreligiöse Selbstverläugnung. Die anonymen Journal- oder Zeitungsartikel, in denen unsere Gelehrten sich selbst auf eine schaamlose Weise hinauf- und Andere heruntersetzen, sind nach Ihrer neuen Theorie löbliche Ceremonieen eines geheimen Gottesdienstes, der die Verehrung des

menschlichen und eben darum göttlichen Wesens bezweckt. Eine Coquette ist ein religiöses Wesen, das Proselyten zu gewinnen sucht. Der Egoismus ist der größte Gottesdienst, und Sie selbst nennen bekanntlich die christliche Religion die Religion des „vergeistigten Egoismus", welcher Gedanke bis auf Sie, so viel ich weiß, noch keinem Sterblichen eingefallen ist, und den Sie sich also jedenfalls als „neu" und „originell" vindiciren können. Die größten Christen sind nach Ihrer Theorie die größten Egoisten. Mein Momus ist auch Janus. Janus aber hat, wie Sie wissen, ein doppeltes Gesicht, nach vorn und nach hinten. Nach vorn erblickt mein Janus die Gegenwart, und kann sich kaum des Lachens enthalten; nach hinten sieht er auf die Vergangenheit, und ein wehmüthiges Gefühl bemächtigt sich seiner, wenn er denkt: Das waren wir und das sind wir jetzt. Ich rede nämlich weder von den Eisenbahnen, noch von den Dampfschiffen, noch von der Kunst, die Natur selbst unser Gesicht malen zu lassen (es bleibt nicht mehr übrig, als daß sie selbst für uns denkt), weder von den Brodstudien, noch von den Brodkenntnissen, weder von den Finanzen, noch von den Vereinen, z. B. dem Verein zum Pferdefleischessen und gegen Thierquälerei, dem Antitabaks-, Armins-, Kulturverein u. s. w., noch von den Denkmälern, und wären sie auch von Thorwaldsen verfertigt; ich rede nicht vom Realismus unserer Zeit; ich rede von dem alten, mit den Locomotiven längst verdampften Idealismus, von Philosophie und Poesie, von Wissenschaft und Kunst. Denken Sie, um sich den Unterschied der Vergangenheit und Gegenwart recht zu verdeutlichen, an Kant und Fichte zurück, vergleichen Sie die wissenschaftliche Methode dieser Männer mit der poetischen, tautologischen, sich selbst widersprechenden, vornehm über ganze Jahrhunderte absprechenden, in allgemeinen Phrasen sich bewegenden Methode so vieler moderner Philosophen, und Sie werden mich verstehen. Da steht mein Momus-Janus, ein Zeit-Justemilieu zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Weinen und Lachen, Ernst und Spaß, Heraklit und Demokrit, und die zwei Gesichter verschmelzen sich in einander, wie Liebende. Das weinende der Vergangenheit erhält einen Zug von der Gegenwart, und lächelt. Das lachende der Gegenwart durchzuckt ein Zug der

Vergangenheit, das Gesicht wird süßsauer, und der Hinblick auf die Vergangenheit verwischt die letzten Falten des Humors. Momus ist für den Augenblick zum Janus geworden, und ein ernsthaftes Gesicht blickt Sie an.

Das Bewußtseyn im strengsten Sinne ist, wie Sie sagen, nur da, wo einem Gegenstande „seine Wesenheit", „seine Gattung" Gegenstand ist. Das Bewußtseyn aber ist 1) Selbstbewußtseyn, 2) Gegenstandsbewußtseyn. Man kann daher gewiß nicht sagen, daß das Bewußtseyn ein Wissen von unserer Wesenheit oder Gattung ist; denn erstens schließt man damit alles Das von dem Bewußtseyn aus, was nicht zu unserer Wesenheit gehört, und doch in unserem Bewußtseyn ist; zweitens würde man, wenn man damit so viel sagen wollte, als — das Bewußtseyn im strengsten Sinne ist das Selbstbewußtseyn —, wieder etwas Unwahres sagen; denn das Selbstbewußtseyn äußert sich nicht ohne Gegenstandsbewußtseyn und das Gegenstandsbewußtseyn nicht ohne Selbstbewußtseyn; ja das Gegenstandsbewußtseyn ist erst die Veranlassung zum Selbstbewußtseyn, und ohne die Empfindung der äußeren Gegenstände gibt es kein Selbstbewußtseyn. Das Bewußtseyn ist also nicht das, was es nach Ihnen seyn soll, das Wissen von unserem Wesen. Unser Wesen ist, wie Sie weiter sagen, „die Gattung", das „menschliche Wesen" ist die „menschliche Gattung", und das Selbstbewußtseyn das Wissen von unserer Gattung, nicht von dem individuellen, von dem allgemeinen Menschen, von dem Menschen an sich.

Die Gattung ist etwas Allgemeines, die Gattung Mensch ist das allen Menschen, die jemals waren, sind und seyn werden, gemeinschaftlich Zukommende, im Geiste als Ganzes zusammengefaßt. Die Gattung ist aber ohne die Individuen Nichts. Die Menschheit ist ohne die Menschen eben so wenig, als die Pflanzenheit oder Thierheit ohne die Pflanzen oder Thiere. An und für sich als etwas Allgemeines existirt sie nicht. Das Bewußtseyn hat nur Individualitäten in sich, das Selbstbewußtseyn die eigene Individualität (das Ich), das Gegenstandsbewußtseyn die fremden Individualitäten (das Nicht-Ich). Allgemeines entsteht nur durch das Vergleichen, Trennen und Verbinden der Individualitäten im

Selbstbewußtseyenden, da das Selbstbewußtseyende ein thätiges ist, und als solches vergleicht, trennt und verbindet. Was ist aber das Allgemeine anders, als das durch die Thätigkeit des Selbstbewußtseyenden Abgesonderte? Wie können wir nun sagen, daß, was wir durch unsere Geistesthätigkeit abgesondert haben, was also subjektiv ist, in uns als Besonderes gedacht wird, auch außerhalb unser an und für sich, objektiv und wirklich, von dem Einzelnen getrennt existire, ungeachtet unsere Augen, Ohren, Geruchs-, Geschmacks- und Tastnerven uns jeden Tag davon überzeugen, daß Alles, was wir erkennen, Einzelnheit ist, und unser Selbstbewußtseyn selbst uns davon überzeugt, daß unser eigenes Selbstbewußtseyn nur das Wissen einer Individualität von einem Seyn der Individualität ist. Nicht die Gattung, nicht das Allgemeine ist unser Wesen, sondern das, was macht, daß wir uns von dem von uns als allgemein Gedachten unterscheiden; nur die Besonderheit macht mich zu dem Menschen, der ich bin; denn ich bin kein Allgemeines; ich bin ein Individuum.

Wie kann man daher im Ernste behaupten, die Gattung sey das Wesen des Menschen? Gilt das nicht gerade eben so viel, als die Behauptung der strengen Realisten im Mittelalter, welche in Folge mißverstandener Platonischer Auffassungen des Gattungsbegriffes die Gattung als ein besonders existirendes Ding, als ein eigenes Wesen betrachteten? Aber wir haben doch die Idee einer Gattung und vieler Gattungen. Richtig! Doch nur dadurch, daß wir das Allgemeine, was wirklich von dem Besondern niemals getrennt ist, in Gedanken trennen, und das, was man denkt, hat doch nicht des bloßen Denkens wegen außer uns Realität? Wie Vieles bilden sich die Gelehrten ein! Die Natur ist gescheiter, als sie, und geht trotz ihrer Systeme und Lehrbücher ruhig ihren Weg fort, als gäbe es keine Gelehrten und keine Wissenschaft.

Das Selbstbewußtseyn ist das Wissen vom Selbst, vom Ich, also von der eigenen Individualität.

Schon in dem Selbstbewußtseyn ist das Wissen von einer Schranke des Selbst begründet. Das Selbst weiß nur dadurch von dem Selbst, daß es sich von dem trennt, was das

Selbst nicht ist, daß es sich dem Nichtselbst entgegensetzt. Die Schranke ist aber nicht die „Nichtigkeit", wie Sie, Herr Doktor, behaupten. Alle Metaphysik demonstrirt die Schranke als eine Realität nicht hinweg; denn wer demonstrirt uns das hinweg, wofür das Selbstbewußtseyn und die Erfahrung sprechen?

Das Selbstbewußtseyende hat Vorstellungen, die ihm von Außen aufgenöthiget werden, die ihm also als etwas Anderes erscheinen, als das Wissende selbst ist, und eben dadurch weiß das Selbstbewußtseyende, daß es etwas Anderes ist, als die ihm von Außen aufgenöthigte und eben darum wirklich existirende Schranke. Die Schranke, die Sie „nichtig" nennen, wird nie zu Nichts, und die Menschheit kann eben so wenig zu Ihren Schranken hinaus, als Sie, Herr Doktor, mit allem Ihrem „unendlichen Fühlen", Ihrer „unendlichen Liebe" oder Ihrem „unendlichen Herzen" jemals über die Schranken Ihrer Individualität den salto mortale der Metaphysik machen können.

Die Gattung ist, wie Sie behaupten, „unendlich", also ist das Selbstbewußtseyn das Wissen von einem „Unendlichen" und daher „Religion". Die Religion ist das Wissen vom Menschen an sich, vom „menschlichen Wesen".

Die Gattung ist aber nichts Unendliches. Das Unendliche ist nicht bestimmt; die Gattung aber ist bestimmt; denn die Gattung Mensch enthält nicht alle Gattungen. „Vernunft", „Wille", „Herz" machen nach Ihrer eigenen Versicherung die „Gattung" oder „das Wesen" des Menschen aus. Diese Gattung schließt aber nicht alle Gattungen in sich; denn der Stein ist keine Vernunft, die Pflanze ist kein Herz, das Mineral ist kein Wille. Die Gattung „Mensch" ist eine bestimmte Gattung; sie hat also ihre Gränzen, und darum ein Anderes, einen Gegensatz, der sie nicht ist. Wo sie aufhört, fängt eine andere Gattung an. Schon im Begriff der Menschengattung liegt der Begriff der Schranke. Die Menschheit existirt nicht ohne die einzelnen Menschen, die Summe aller Menschen ist die Menschheit. Alle Menschen sind aber Individualitäten, und alle Individualitäten haben Schranken; also ist die Menschheit unaufhörlich in Schranken, und folglich immer begränzt,

daher nie unendlich. Die Qualitäten der menschlichen Natur sind bestimmt, und eben darum ist auch das Wesen des Menschen bestimmt, deßhalb nicht unendlich.

Das Wissen vom menschlichen Wesen ist also kein Wissen von einem unendlichen Wesen, und somit auch dieses Wissen vom Menschen keine Religion. Ihr Wesen ist also kein Wesen, Herr Doktor, Ihre Religion ist keine Religion.

Wie äußert sich nun dieses von Ihnen sogenannte Wesen, der allgemeine Mensch, der Mensch an sich?

Er äußert sich, wie Sie sagen, als „Vernunft, Wille, Herz". Als Vernunft? Wo bleibt denn der Verstand, der Sinn, die Einbildungskraft u. s. w.? Ist Erkennen nicht ein allgemeiner und eben darum besserer Ausdruck, als Vernunft, weil diese nur ein besonderes Vermögen des Erkennens ist? Als Herz? Ist Herz nicht ein Stück Fleisch, ein Organ? Und ist denn Herz das einzige Organ für den Geist? Sind nicht auch Hirn und Lunge für das Geistesleben wichtig? Könnte man nicht eben so gut Hirn und Lunge, als das Herz, zum Wesen des Menschen zählen? Herz soll bildlich seyn, bildlich für die Liebe oder das Gefühl. Ist denn Liebe nur ein Gefühl; ist sie nicht auch ein Streben oder Wollen? Ist nicht der alte Unterschied des Geisteslebens, von dem Sie hier sprechen wollen, von Plato bis auf Schelling herab mehr oder minder festgehalten, der Unterschied zwischen Erkennen, Fühlen und Wollen bezeichnender, als Ihr Unterschied zwischen Vernunft, Wille und Herz oder Liebe? Aber, wenn wir auch von diesem nicht scharf gedachten und eben darum unphilosophischen Unterschiede, wie Sie ihn geben, absehen, können wir unmöglich davon absehen, daß die Vernunft, der Wille, das Herz an sich unser Wesen, das menschliche Wesen nach Ihrer Behauptung ausmachen sollen, daß, wie Sie ferner sagen, das Wissen von der menschlichen Vernunft, von dem menschlichen Willen, von dem menschlichen Herzen nichts Anderes ist, als das Wissen von einer unendlichen Vernunft, einem unendlichen Willen und unendlichen Herzen.

Unser Selbstbewußtseyn ist kein anderes, als das Wissen des Selbst von einem Seyn des Selbst, und, wenn das Selbst in sich Vernunft, Wille und Herz findet, das Wissen von einem Seyn der Vernunft, des Willens, des Herzens oder der Liebe des Selbst oder der Individualität, also von einer beschränkten Vernunft, einem beschränkten Willen, einem beschränkten Herzen, oder einer beschränkten Liebe. Jeder einzelne Mensch, sagen Sie, ist beschränkt; aber die „ganze Menschheit" ist „unendlich". Wir wiederholen es: die Menschheit ist Nichts ohne die Menschen, ist ein im Selbstbewußtseyn durch Trennen und Verbinden von Qualitäten der einzelnen Menschenindividuen entstandener Gedanke; darum ist auch die menschliche Vernunft Nichts ohne die einzelnen Menschen, der menschliche Wille Nichts ohne die einzelnen menschlichen Willen, das menschliche Herz oder die menschliche Liebe Nichts ohne die einzelnen Herz oder Liebe habenden Menschen. Darum ist auch das Wissen von der menschlichen Vernunft, dem menschlichen Willen, der menschlichen Liebe oder dem menschlichen Herzen niemals ein Wissen von einem unendlichen Wesen, niemals ein Wissen von Gott, niemals Religion.

Ihr Thema — der Mensch ist Gott — hat verschiedene Variationen. Eine andere Variation dieses Thema's ist diese. Die Summe der „Prädikate des Subjekts" ist das „Subjekt selbst". Nun sind die Prädikate Gottes, wie Sie sagen, entweder „negativ" oder „anthropomorphitisch". Aus „negativen Prädikaten" allein wird nie ein Wesen entstehen, und „anthropomorphitische Prädikate" werden immer nur das Wesen „eines Menschen" ausmachen; folglich ist Gott, wenn er ein Wesen ist, das „menschliche Wesen".

„Was keine Bestimmungen hat", sagen Sie S. 20, „das hat „auch keine Wirkungen auf mich; was keine Wirkungen hat, hat „auch kein Daseyn für mich. Alle Bestimmungen negiren, ist so „viel, als das Wesen selbst negiren. Ein bestimmungsloses Wesen „ist ein ungegenständliches Wesen, ein ungegenständliches ein nich„tiges Wesen." Und S. 28 fahren Sie fort: „Wenn es nun

„ausgemacht ist, daß, was das Subjekt ist, lediglich in den Be„stimmungen des Subjekts liegt, d. h. daß das Prädikat es ist, „wodurch das Subjekt uns allein in seinem Wesen Gegenstand ist; „so ist auch erwiesen, daß, wenn die göttlichen Prädikate Bestim„mungen des menschlichen Wesens sind, auch das Subjekt der„selben menschlichen Wesens ist.“

Es verhält sich mit Ihrem Systeme ganz so, wie mit vielen andern Systemen, die auf den beliebten Namen der Konsequenz Anspruch machen. Wenn der erste Satz wahr ist, so sind die Konsequenzen wahr. Der erste Satz ist aber gewöhnlich, wie Ihr Meister sagt, das Andere der Wahrheit, grundfalsch. Sie verlassen sich dabei auf den Hegel'schen Satz: „Was in der Welt der Erscheinung weiß, oder süß ist, ist in der Welt an sich schwarz, oder sauer.“ Wenn also Ihr erster Satz in der Erscheinung falsch ist, ist er nach Ihrer Philosophie an sich wahr. Freilich kommen Sie dann in die Krebsscheere eines ominösen Dilemma's; denn dann sind die aus Ihrem in der Erscheinung falschen, an sich wahren Satze gezogenen Konsequenzen, die uns in der Welt in der Erscheinung als wahr erscheinen, an sich falsch. Allein — das wäre ein schlechter Philosoph, der sich nicht mitten im Widerspruch bewegen könnte, wie der Fisch im Wasser, oder der Vogel in der Luft. Sie sind ein Philosoph, und leben, als solcher, wie ein Amphibium, im Wasser und auf dem Lande. Bald zeigen Sie sich auf dem Lande, in der Welt in der Erscheinung, und wenn es da nicht mehr geht, ziehen Sie sich, wie das Krokodil, doch ohne Krokodilschlüsse in das Wasser, die Welt an sich, zurück, die euch Philosophen immer hilft, wenn ihr mit der Welt in der Erscheinung fertig seyd. Wir armen Menschenkinder, die wir uns nur an das gewöhnliche Denken und den gesunden, oder gemeinen Menschenverstand halten, gegen den Ihr Meister selbst protestirte, kennen leider keine andere Logik, als die von Aristoteles bis auf Hegel herab gegolten, und durch Ihren Meister alle Reputation verloren hat, und halten uns in der empirischen Einfalt immer noch an das nur in der Erscheinungswelt geltende Entweder — Oder. Gott werden entweder, wie Sie sagen, blos negative oder anthropomorphitische Merkmale beigelegt. Sie werden mir

gewiß keinen Philosophen und keinen Theologen nennen können, der dieses gethan hat. Jedenfalls muß man Gott ein Wesen, ein Seyn mit negativen Merkmalen nennen. In diesem Falle haben Sie Gott das positive Urprädikat, die Bedingung für alle positiven Prädikate, also das positivste oder reellste Prädikat beigelegt, und die negativen Merkmale sind dann nur Unterscheidungsmerkmale von andern beschränkten oder endlichen Wesen. Sie können also auch nicht davon sprechen, daß Gott kein Wesen sey, weil man ihm keine positiven Merkmale beilege; denn, wer an Gott als Wesen glaubt, dem man nur negative Merkmale beilegt, hat ihm schon das positivste Merkmal, das Seyn beigelegt. Die Merkmale sind aber „anthropomorphitisch." Wir wissen schon lange, daß die verschiedenen Vorstellungen Gottes anthropomorphitisch sind. Jedes vorstellende Wesen ist eine vorstellende Subjektivität, und stellt sich also das Objekt nach den dem Subjekte eigenen Formen dar. Ist aber deßwegen das Objekt nicht objektiv, sondern nur subjektiv, weil es von den Subjekten subjektiv vorgestellt wird? Wir stellen uns Pflanzen, Thiere, Menschen vor. Sind deßwegen Pflanzen, Thiere, Menschen nur subjektiv? Sind ihre Vorstellungen uns nicht von Außen aufgenöthigt, und stellen sie sich uns nicht deßhalb als äußere Realitäten dar? Was sie an sich sind, können wir freilich nicht sagen. Wir bestimmen sie menschlich, und müssen als Menschen mit menschlichen Bestimmungen zufrieden seyn. Gruner sagte zu dem berühmten Fichte: Sind alle Dinge bloße Bestimmungen des Ichs im Ich; so ist jedes einzelne Ding eigentlich das Ich selbst, das Ich, welches sich theilweise aufhebt, um an die Stelle des theilweise aufgehobenen Ichs theilweise ein Anderes, das Nichtich, zu setzen; also ist auch der Esel, sagte Gruner, zwar etwas derb, aber wahr zu Fichte, eine Bestimmung Ihres Ichs, und folglich ist der Esel Ihr Ich. Mein Nichtich, konnte freilich Fichte ihm antworten, ist der Esel, und mein Nichtich sind Sie, Herr Gruner; aber deßhalb blieb Gruners Satz doch wahr; denn Gruner und der Esel waren ja jedenfalls nur Bestimmungen des Fichte'schen Ichs, zwei verschiedenen Arten, unter denen das Ich Fichte's sich selbst im Denken aufhob; jedenfalls also immer und ewig Nichts,

als der sich selbst aufhebende Professor Fichte selbst. So geht es, Herr Doktor, wenn man konsequent ist. Wäre denn Gott ein Vogel, weil, wenn der Mensch (ich brauche Ihr eigenes Beispiel) ein Vogel wäre, er sich Gott als einen Vogel vorstellen würde? Sie meinen in Ihrem Beispiele, Gott wäre in der That nichts Anderes, als ein Vogel, wenn wir Menschen Vögel wären. Ich antworte Ihnen: das Unvollkommene ist die Basis des Vollkommenen, so will es die Natur; das Unvollkommene ist überhaupt nur eine größere oder kleinere Beschränkung des Vollkommenen; daher die unendlichen Abstufungen des Unvollkommenen eben so viele Annäherungen zum Vollkommenen. Das Unvollkommene, so will es die Natur, existirt nicht durch seine Unvollkommenheit, sondern durch den größern oder geringern Antheil, den es an der Vollkommenheit selbst nimmt. Der Stein ist Stein durch seine chemischen Bestandtheile, durch die Daseynskraft, Schwere u. s. w.; die Pflanze durch ihre organische Kraft, durch ihr Wachsen, Ernähren, Fortpflanzen u. s. w.; das Thier ist Thier durch seine Empfindung, willkürliche Bewegung u. s. w.; der Mensch Mensch durch seine Vernunft. Das unorganische Reich ist die Basis des organischen, die Pflanze die Basis des Thiers, das Thier die Basis des Menschen. Das, was auf der Basis ruht, ist, wenn es gleich über ihr steht, durch die übereinstimmenden Merkmale mit der Basis Eines; aber eben, weil es höher steht, d. h. weil seine Vollkommenheit in ihm weniger beschränkt ist, mit der Basis nicht identisch. Die Pflanze ist mit dem Steine Eines, aber nicht identisch mit ihm; das Thier mit dem Menschen Eines, aber beide sind nicht Dasselbe. Da jedes Einzelwesen einen Antheil an der Vollkommenheit hat, aber nicht den ganzen, weil es nicht das Ganze, sondern nur ein Theil ist, so hat auch jedes Einzelwesen, das eine weniger beschränkte Vollkommenheit besitzt, mit dem, was eine mehr beschränkte Vollkommenheit hat, übereinstimmende Punkte. Darum setzt selbst der Mensch, der sich Gott als Menschen vorstellt, Gott über den Menschen, und so wenig daraus, daß, wenn die Pflanze sich ein Thier vorstellen könnte, folgen würde, daß die Pflanze ein Thier seyn müsse, weil die Pflanze ihre Eigenschaften blos erweitern würde, um sich ein Thier vorzustellen; so wenig folgt daraus, daß, weil der Mensch,

wenn er sich Gott vorstellt, die menschlichen Eigenschaften erweitert, das göttliche Wesen nichts Anderes, als das menschliche Wesen ist. Wer wird bestreiten, was Sie sagen, daß, wenn ein Gott ist, dieser Vernunft, Wille, Liebe seyn muß? Sind aber diese Vernunft, dieser Wille, diese Liebe menschlich? Müssen sie nicht gerade als solche gedacht werden, die keinen mehr oder minder beschränkten Antheil an Vernunft, Wille, Liebe haben, wie die einzelnen Menschen, jeder für sich, oder zusammen, wie sie die ganze Menschheit bilden? Müssen sie nicht vielmehr als unbeschränkte Vernunft, unbeschränkter Wille, unbeschränkte Liebe gedacht werden, welche eben dadurch, daß sie unbeschränkt, also nicht menschlich sind, das Wesen Gottes ausmachen? Sie nennen Gott „den Menschen", das göttliche Wesen „das menschliche Wesen", die „menschliche Gattung", den „destillirten Menschen".

Wenn Sie vermittelst Ihrer chemischen Analyse unsere modernen Philosophen, die beschnittenen und unbeschnittenen, destilliren; so bringen Sie noch immer keinen Xenophanes von Kolophon heraus, und dieser hat im sechsten Jahrhundert vor Christus gelebt. Man liebt jetzt in der Philosophie, wie in der Geschichte, nur das Neueste und Allerneueste; je älter, desto schlechter. Einen Kant würde ich unsern berühmten modernen Philosophen gegenüber nie anzuführen wagen. Nach Kant kam Fichte, nach Fichte Schelling, nach Schelling Hegel, nach Hegel kommen Sie. Ist nicht nach dem Entwicklungsgang der Philosophie nothwendig der Nachkommende gescheiter, als der Vorausgehende, der schon nothwendig deßhalb ein Dummkopf ist, weil er früher gelebt hat? Nur ein Flachkopf, wie man jetzt die „kalten Verstandesmenschen" zu nennen beliebt, ein „Empiriker", ein „Reflexionsmensch" kann in unserer Zeit einen Kant citiren; er gehört in die Rumpelkammer, und wird höchstens als Beispiel dann gebraucht, wenn man ad oculos demonstriren will, um wie viel niederer er steht, als unsere neuen Spekulanten. Aber Griechen — die lassen Sie noch gelten, weil sie Ihnen nicht mehr schaden können. Dieser Xenophanes meint, die Menschen geben Gott „ein menschliches Gewand", eine „menschliche Stimme", einen „mensch-

lichen Leib", und, wenn die Stiere, Löwen und Pferde schreiben und zeichnen könnten, so würden sie Stiere, Löwen und Pferde als Götter schreiben und zeichnen. Das hat schon Xenophanes über die anthropomorphitischen Vorstellungen Gottes gesagt.

Der Mensch stellt sich Gott menschlich vor — in diesem Satze kommt Xenophanes mit Ihnen überein. Nun aber, Herr Doktor, bemächtigt sich Ihrer die moderne Logik, und, wie einst der berühmte Quixada oder Quixano, besser Quixote, von Liebe zur schönen Dulcinea von Toboso entbrannt, den schönen Beruf erfüllte, Weinschläuche, Wind- und Walkmühlen als Riesen zu bekämpfen, auf den Landstraßen herumziehende Unschulden zu retten, und bezauberte Prinzessinnen zu erlösen, wie er jeden Vorübergehenden anfiel und ihn zwingen wollte, zu bekennen, daß Dulcinea von Toboso die schönste sey, wobei ihn der Hinblick auf Mambrins Helm, das berühmte Barbierbecken, nicht wenig ermuthigte; so ziehen auch Sie, werthester Herr Doktor, auf philosophische Abenteuer aus, und pressen Ihre Sätze und Gegner so lange, bis sie, wie die von Don Quixote Bezwungenen Dulcinea's Schönheit priesen, laut und öffentlich bekennen: Das „menschliche Wesen" ist „das göttliche Wesen", und, was „unser eigenes Wesen" ist, haben wir zu „Gott" gemacht.

Der alte Xenophanes meint: Gott ist Gott, ist objektiv, an sich Gott, ob ihn die Menschen zum Menschen machen, oder die Pferde, Löwen und Stiere als Pferd, Löwen oder Stier vorstellen. Ich theile Ihnen hier die Stelle aus Xenophanes Buche *Περὶ φύσεως* und zwar aus dem Abschnitte *Περὶ ϑεοῦ καὶ παντός* mit (aus Fülleborns Beitr., Stück VII.) nach der deutschen Uebersetzung:

»Ein Gott waltet, er ist unter Göttern und Menschen der höchste,
Weder am Leibe den Sterblichen ähnlich, noch ähnlich am Geiste.
Ganz ist er sehendes Seyn, erkennendes auch und vernehmend,
Ganz ohne Mühe das All allein durch Vernunftsinn beherrschend;
Aus von den Menschen geschieden, gleich allenthalben gerundet,
Unversehret, verständig, ja gänzlich reine Vernunft nur.«

Und:

»Aber die Sterblichen wähnen gleich ihnen geboren die Götter,
Habend den unsrigen gleiches Gewand und Stimmen und Leiber,

Doch, wenn Hände nur hätten erhalten die Stiere, die Löwen,
Daß sie vermöchten, damit zu zeichnen und bilden, wie Menschen,
Würden auch Pferde den Pferden und Stiere ähnlich den Stieren
Bilder der Götter entwerfen, und deren Leibesgestalten
Völlig auf gleiche Weise den ihrigen ähnlich ausbilden."

Wie richtig ist hier der Wahn von der Wahrheit, der Schein von dem Seyn getrennt. Ist es nicht mit jedem, selbst sinnlichen Gegenstande so? Ist das Thier deßhalb nicht das, was es an sich und für sich ist, weil wir vielleicht eine falsche, jedenfalls subjektive Vorstellung von ihm haben? Hat Kant deßhalb, weil er in der Kritik der reinen Vernunft nachwies, daß wir nur das Ding in der Erscheinung erkennen können, behauptet, daß das Ding an sich nicht sey?

Sie wollen außer dem „kalten Wasser der Vernunft" auch die Methode „der chemischen Analyse" (Vorrede S. VI) in Ihrem Buche bei uns anwenden, um uns von dem Wesen der Religion und des Christenthums zu überzeugen. Ich glaube, durch die seitherige Deduktion die chemischen Elemente des von Ihnen seither mitgetheilten Wassers so entwickelt zu haben, daß Ihr Wesen und Ihre Religion als das erscheinen, was sie zuletzt nach der Hegelschen Philosophie an sich seyn müssen, als kein Wesen und keine Religion. Aber Ihre bisher angewendeten Heilmittel sind auch nur die schwächsten gewesen.

Sie gehen zu den stärkern über, und beginnen, nachdem wir Ihre einfachen Kaltwasserbäder hinlänglich genossen haben, mit den Spritzbädern der Vernunft.

Die Spritzbäder der kalten Vernunft oder die Geheimnisse der Philosophie.

Der erste Theil Ihres Buches hat die Ueberschrift: „Die Religion in ihrer Uebereinstimmung mit dem Wesen des Menschen" (S. 37—248). Sie verordnen uns in diesem Theile, um mich des von Ihnen gebrauchten Bildes einer „Kaltwasserheilanstalt der Vernunft" zu bedienen, in zweckmäßiger Steigerung 16 Spritzbäder, die von Ihnen als Heilmittel gegen die Ansteckung des Christenthums mit folgenden Aufschriften versehen sind: 1) Gott als

Gesetz oder Wesen des Verstandes (S. 37—48); das Geheimniß der Inkarnation, oder Gott als Liebe, als Herzenswesen (S. 48—60); 3) das Geheimniß des leidenden Gottes (S. 60—71); 4) das Mysterium der Trinität und Mutter Gottes (S. 71—85); 5) das Geheimniß des Logos und des göttlichen Ebenbildes (S. 85—96); 6) das Geheimniß des kosmogonischen Prinzips in Gott (S. 96—105); 7) das Geheimniß der Natur in Gott (S. 105—126); 8) das Geheimniß der Vorsehung und Schöpfung aus Nichts (S. 126—142); 9) die Bedeutung der Kreation im Judenthum (S. 142—154); 10) die Allmacht des Gemüths, oder das Geheimniß des Gebets (S. 154—163); 11) das Geheimniß des Glaubens, das Geheimniß des Wunders (S. 163—175); 12) das Geheimniß der Auferstehung und übernatürlichen Geburt (S. 175—183); 13) das Geheimniß des christlichen Christus, oder des persönlichen Gottes (S. 183—197); 14) der Unterschied des Christenthums vom Heidenthum (S. 197—212); 15) die christliche Bedeutung des freien Cölibates und Mönchthumes (S. 212—225); 16) der christliche Himmel oder die persönliche Unsterblichkeit (S. 225—248).

Sehr zweckmäßig haben Sie auch als Heilmittel Ihre Spritzbäder „Geheimnisse" genannt. Hinter einem Geheimnisse muß etwas stecken — denkt der Patient —, und ein Geheimniß kennt nicht jeder Doktor. Mein Arzt muß ein vorzüglicher seyn; er hat Geheimnisse. Sie machen es, wie manche unserer Doktoren. Für diejenigen, die nicht Lateinisch wissen, sind in einem Rezepte auch pura aqua fontana vollklingende, gewichtige Worte. Erlauben Sie mir, Herr Doktor, daß ich, da ich kein Mystiker bin, Ihre Geheimnisse etwas näher beleuchte. Ich werde mich hüten, Sie bei dieser Beleuchtung hinter das Licht zu führen, sondern vielmehr den Scheffel, unter dem Sie bescheiden mit Ihren Geheimnissen stehen, etwas in die Höhe heben. Freilich kommt mit Ihnen, wenn ich den Scheffel aufhebe, auch Ihr Christenthum an's Licht. Darum rathe ich Ihnen, halten Sie Ihr Christenthum fest, damit Sie

nicht am Schlusse der Untersuchung Ihrer Geheimnisse Gefahr laufen, nichts mehr vom Christenthum zu haben. Ist Ihnen das Christenthum auch nur ein Schatten, so müssen Sie selbst diesen festhalten. Denken Sie an Peter Schlemihl; er verkaufte seinen Schatten, und durfte sich in keinem beleuchteten Zimmer mehr sehen lassen; denn, sobald das Licht kam, sah man auch, daß er keinen Schatten hatte. Es wäre entsetzlich, wenn Sie am Ende, wie er, sich vor jeder Beleuchtung in's Dunkle verkriechen müßten, wenn einmal die Leute die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß Ihnen selbst der Schatten des Christenthums fehlt.

Ich hebe den Scheffel, und stelle Sie auf denselben, weil eine solche Stelle für einen Doktor der Philosophie anständiger ist, nehme mein Licht in die Hand, und beleuchte Ihre Geheimnisse.

Die Mittheilung Ihres ersten Geheimnisses (Gott als Gesetz, oder als Wesen des Verstandes) beginnen Sie S. 37 mit folgenden Worten: „Die Religion ist das bewußtlose Selbstbe„wußtseyn des Menschen. In der Religion ist dem Menschen sein „eigenes Wesen Gegenstand, ohne daß er weiß, daß es das seinige „ist; das eigene Wesen ist ihm Gegenstand als ein anderes Wesen. „Die Religion ist die Entzweiung des Menschen mit sich: er setzt „sich Gott als ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüber. Gott „ist nicht, was der Mensch ist, der Mensch nicht, was Gott ist. „Gott ist das unendliche, der Mensch das endliche Wesen; Gott „vollkommen, der Mensch unvollkommen; Gott ewig, der Mensch „zeitlich; Gott allmächtig, der Mensch unmächtig; Gott heilig, „der Mensch sündhaft. Gott und Mensch sind Extreme; Gott das „schlechthin Positive, der Inbegriff aller Realitäten, der Mensch „das schlechtweg Negative, der Inbegriff aller Nichtigkeiten.“

Die Religion ist nach Ihren eigenen Worten „bewußtloses Selbstbewußtseyn“. Heißt das nicht so viel, als ein Selbstbewußtseyn ohne Selbstbewußtseyn, oder ein Selbstbewußtseyn, welches kein Selbstbewußtseyn ist? Was würden Sie dazu sagen, wenn Jemand von Ihnen sagte, Sie wären ein Doktor der Philosophie, der kein Doktor der Philosophie ist? oder ein Denker, der nicht denkt? Man hat dieß in der alten Logik eine contradictio in adjecto genannt; das Prädikat hebt das Subjekt auf.

Da wir aber in einer neuen Zeit leben, und, wie jüngst ein junger Hegelianer sich naiv ausdrückte, eine andere Logik haben, so haben wir den alten Satz des christgläubigen Volkes abgeschafft: Bei Gott sind alle Dinge möglich, und halten uns dafür an den viel verständlichern Satz: Bei einem Philosophen sind alle Dinge möglich.

Sie erklären uns Ihren Widerspruch, und dadurch hört er, wie Sie meinen, auf, Widerspruch zu seyn. In der Religion ist dem Menschen sein eigenes Wesen Gegenstand, ohne daß er weiß, daß es sein eigenes Wesen ist; er macht dieses eigene Wesen zu einem andern. Der Unterschied zwischen einem Christen und einem Philosophen ist also der: Der Christ betet sich selbst an, ohne daß er weiß, daß er sich anbetet; er betet sich an, indem er sein eigenes Wesen für göttlich hält, d. h. nach Ihrer philosophischen Kunstsprache, er hat ein bewußtloses Selbstbewußtseyn. Der Philosoph aber weiß, daß dieses von den Christen für Gott gehaltene Wesen kein anderes, als sein eigenes, als das Wesen des Philosophen selbst ist, d. h. er hat ein bewußtes Selbstbewußtseyn. Man könnte diesen, von Ihnen angegebenen Unterschied auch so ausdrücken: Der Christ lobt sich selbst, ohne zu wissen, daß er sich selbst lobt, er glaubt einen Andern zu loben; der Philosoph lobt sich selbst, und weiß, daß er keinen andern, als sich selbst lobt. Die Religion macht also, wie Sie sagen, das „eigene Wesen" zu „einem andern", und betet dann dieses eigene zu einem andern gemachte Wesen an. Da die Religion aus dem eigenen Wesen ein anderes macht, entzweit sie, wie Sie klagen, den Menschen mit sich selbst, und daher ist dieses andere, von dem Ich gemachte Wesen das vertikale Gegentheil des eigenen Wesens.

So ist es nicht, und das lehrt auch die Religion nicht. Sie wollen Ihre Ansicht also durchführen: „Gott ist vollkommen", sagen Sie, „der Mensch unvollkommen; Gott allmächtig, der Mensch unmächtig; Gott heilig, der Mensch sündhaft; Gott das schlechthin Positive, der Inbegriff aller Realitäten, der Mensch das schlechtweg Negative, der Inbegriff aller Nichtigkeiten." Davon weiß das Christenthum nichts. Der Mensch ist nicht die absolute Negation

der Vollkommenheit, Macht oder Heiligkeit, sondern nur eine Beschränkung einer vollkommenen Bejahung dieser Prädikate Gottes, also eine theilweise Bejahung oder Verneinung dieser Prädikate; er hat Vollkommenheit, Macht und Heiligkeit, aber nicht im göttlichen (absoluten), sondern nur im menschlichen (beschränkten) Sinne. Nach dem Christenthum ist der Mensch ein Ebenbild Gottes, und der letzte Zweck des Menschen ist Streben nach Gottähnlichkeit. Es ist eine Unität (Einheit) zwischen Gott und den Menschen im Christenthume; nie aber eine Identität (Einerleiheit). „Jetzt sprach Gott: Lasset uns Menschen machen zu unserem Ebenbilde und nac unserem Gleichbilde" (Genes. 1, 26). „Und Gott schuf die Men schen zu seinem Ebenbilde; zu Gottes Ebenbilde schuf er sie; al Mann und Weib erschuf er sie" (Genes. 1, 27). „Als Gott de Menschen schuf, da machte er ihn zum Gleichbilde Gottes" (Genes 5, 1). „Ich bin Jehova, euer Gott; darum sollet ihr euch heiligen, daß ihr heilig seyd; denn ich bin heilig" (Levit. 11, 44). „Ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig, Jehova, euer Gott" (Lev. 19, 2). „Seyd also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48). „So aber habet ihr Christum nicht kennen gelernt; wenn ihr anders auf ihn hörtet, und von ihm euch belehren ließet, wie denn die Wahrheit in Jesu ist; daß ihr nämlich, was euren ehemaligen Wandel betrifft, den alten, durch betrügliche Lüste zerrütteten Menschen ableget; dagegen nach Geist und Sinn euch erneuet, und den neuen Menschen anziehet, der nach Gott geschaffen, in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit" (Ephes. 4, 20—24). „Aber jetzt leget auch Alles ab: Zorn, Hitze, Bosheit, Lästerung und schändliche Reden aus euerem Munde. Belüget einander nicht! Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der zur Erkenntniß und nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat, erneuet ist, wo nicht Heide, noch Jude, nicht Beschneidung, noch Vorhaut, nicht Ausländer, noch Scythe, nicht Sklave, noch Freigeborner, sondern Alles und in Allem Christus." (Coloss. 3, 8—11).

Wäre der Mensch das „schlechtweg Negative, der Inbegriff aller Nichtigkeiten", so wäre er das absolute Nichts, wogegen alle unsere modernen Philosophen, die doch gewiß etwas seyn wollen,

höchlichst protestiren werden. Ich weiß recht gut, daß Sie diesen absoluten Zwiespalt blos in die Religion setzen; aber er existirt eben so wenig in der christlichen Religion, als in der jüdischen, in dem Islam, in der Bramaalleinslehre, oder in irgend einer polytheistischen Religionsform. Der begeisterte Redner, der Gott im Feuer der Rede Alles und sich Nichts nennt, würde sich für beleidigt halten, wenn man das letztere buchstäblich nähme, und, wenn Sie als Schriftsteller in Bescheidenheit von Ihren schwachen Kräften sprechen, würden Sie gewiß tüchtig darein schlagen, wenn Sie Jemand beim Worte nähme. Da das Prinzip „der Entzweiung" nicht in der Religion liegt, sondern im Gegentheil das Prinzip der Versöhnung und Vereinigung, so bedürfen wir also auch „Ihrer Versöhnung" mit der Religionsentzweiung nicht.

Doch, weil Sie einmal auf dem Scheffel stehen, und Ihre Pandorabüchse offen ist, so wollen wir auch „Ihre Versöhnung" unserer „Religionsentzweiung" näher betrachten.

Diese „Versöhnung" ist nach S. 38 „die Intelligenz", „der Verstand". „Gott als Extrem des Menschen gedacht", sagen Sie S. 38 und 39, „ist das objektive Wesen des Verstandes. Das „reine, vollkommene, mangellose, göttliche Wesen ist das Selbst„bewußtseyn des Verstandes, das Bewußtseyn des Verstandes von „seiner eigenen Vollkommenheit." . . . . . „Der Verstand ist das „neutrale, apathische, unbestechliche, unverblendete Wesen in uns — „das reine, affektlose Licht der Intelligenz. Der Verstand ist das „kategorische, rücksichtslose Bewußtseyn der Sache als Sache, weil „er selbst objektiver Natur, das Bewußtseyn des Widerspruchslosen, „weil er selbst widerspruchlose Einheit, die Quelle der logischen „Identität ist, das Bewußtseyn des Gesetzes, der Nothwendigkeit, „der Regel, des Maaßes, weil er selbst Gesetzesthätigkeit, die Noth„wendigkeit der Natur der Dinge als Selbstthätigkeit, die Regel „der Regeln, das absolute Maaß, das Maaß der Maaße ist." — „Dem Verstande (S. 40) widersprechen daher auch die religiösen „Anthropomorphismen; er negirt sie von Gott. Aber dieser anthropo„morphismenfreie, rücksichtslose, affektlose Gott ist nichts Anderes, „als das eigene gegenständliche Wesen des Verstandes. „Das Wesen des Verstandes, wie es dem Menschen innerhalb der

„Religion Gegenstand wird, ist Gott als allgemeines, un„persönliches, abstraktes, d. i. metaphysisches Wesen, „Gott als Gott, Gott als Gegensatz der menschlichen Nichtigkeit."

Bleiben Sie ruhig auf Ihrem Scheffel stehen, Herr Doktor; ich will nämlich nur einen kleinen Versuch mit Ihnen machen, der Ihnen durchaus nicht schaden soll. Die Pflanzen sind, wie die Naturhistoriker sagen, umgestülpte Thiere, und ich möchte Sie gar zu gerne, weil Sie eben so bequem zum Versuche stehen, ein klein wenig von Innen nach Außen kehren, also, wenn Sie es erlauben, umstülpen. Ein umgestülpter Philosoph wäre jedenfalls eine ganz neue Erscheinung, wenn gleich auch solche Philosophen vorkommen, die anstatt auf den Füßen auf dem Kopfe laufen, also im eigentlichen Sinne umgekehrte Philosophen sind. Sie haben bei unserer Manipulation Nichts zu fürchten, zum Mindesten keinen Schaafpelz zu verlieren, wie gewisse frömmelnde Pharisäer unserer Zeit, die hinter aller Wolle, die sie aus den an den verschiedenen Zäunen der Gottesgelehrtheit hängen gebliebenen Haaren der gläubigen Schaafe zusammengelesen haben, den lauernden Wolf nicht verbergen können. So erst, die Hauptorgane nach Außen, die Haut nach Innen gekehrt, gefallen Sie mir. Da müssen wir Ihre Geheimnisse entdecken, und, wenn sie auch noch so dunkel wären, als die Räthsel der Turandot, oder ein berühmter Philosoph, der sich selbst nicht versteht.

Um Gott als Gott zu denken, sagen Sie, denkt der Mensch „den eigenen Verstand", die „eigene Intelligenz"; aber er muß dabei alle individuellen Zuthaten hinwegdenken: es ist blos der „Verstand" als „Verstand", also ohne seine bestimmten Begriffe, Urtheile, Schlüsse, ohne alle seine individuellen Erkenntnisse, ein Erkennen ohne Erkenntnißgegenstände, der reine menschliche und eben darum vollkommene Verstand, und „dieser Verstand", der „menschliche Verstand an sich", ist Gott. Was glauben Sie, Herr Doktor, würde ein Arzt sagen, wenn Sie ihm sagten: Man denke sich den menschlichen Leib als solchen, aber ohne Nerven, Muskeln, Adern, Knochen u. s. w., ohne Hirn, Herz, Magen, Nieren, Lungen u. s. w., ohne Hände, Füße, Augen, Ohren u. s. w., ohne Organe, Apparate und Systeme. Was übrig bleibt, ist der Leib an sich, der reine,

vollkommene Leib. Erlauben Sie gefälligst, Herr Doktor, würde er sagen (denn — Sie wissen — die Aerzte sind leider Empiriker und Materialisten), ein solcher Leib ist kein Leib; Sie können auch Nichts einen Leib nennen; aber Nichts bleibt Nichts. Wenn der Arzt boshaft seyn wollte, könnte er Ihnen eine Arznei verschreiben, alle Ingredienzen hinwegnehmen und das, was nach Abzug aller Ingredienzen übrig bleibt, die Arznei an sich, die „reine", „vollkommene" Arznei Ihnen als Arzneimittel, als Arzneigott empfehlen. Freilich werden Sie, wenn Sie krank sind, nach den Ingredienzen greifen, und die Arznei an sich wird Sie so wenig kümmern, als ein Verstand an sich ohne bestimmtes Denken (denn alles Denken ist bestimmtes Denken) ein Verstand ist. Sie sagen — der Arzt spricht in der Empirie, und hat Recht; ich spreche in der Spekulation, und habe auch Recht.

Schiller sagte über die Kritik der praktischen Vernunft nach Kantischen Grundsätzen:

„Dacht' ich's doch, wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
„Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein."

Der Dichter hat auch Recht, und seine Verse passen auf unsere Zeit vortrefflich, wenn wir statt Gewissen, mit dem man es jetzt nicht mehr so genau zu nehmen scheint, „Spekulation" setzen. Der Verstand an sich ist in Ihrem und dem Hegel'schen Sinne so viel als Nichts, Herr Doktor, daher haben Sie vollkommen Recht, wenn Sie von ihm sagen, er sey „neutral", „apathisch", „unbestechlich", „unverblendet", er sey das „rücksichtslose Bewußtseyn", die „widerspruchslose Einheit", „die Quelle der logischen Identität", er sey „übermenschlich", „unpersönlich", er sey ein „anthropomorphismenloser, rücksichtsloser, affektloser Gott".

Was Nichts ist, ist neutral, apathisch, unbestechlich, unverblendet, rücksichtslos, übermenschlich, unpersönlich, anthropomorphismenlos, affektlos; nur wollen ein bewußtseyendes oder göttliches Nichts als Prädikat und Subjekt nicht recht zusammenpassen; allein, wenn wir auf das Motto meines offenen Sendschreibens an Sie auf dem Titelblatte sehen, so werden wir keinen Widerspruch mehr darin finden, wenn wir etwa folgenden Satz lesen: „Nichts, welches auch Gott oder Selbstbewußtseyn ohne Bewußtseynsgegenstand,

d. h. reines, leeres, allgemeines, vollkommenes Selbstbewußtseyn genannt wird."

Sie fühlen es wohl selbst, mein lieber Herr Doktor, daß mit einem solchen Gotte eben nicht viel anzufangen ist, man müßte von ihm nur, wie Hegel, sagen: Er ist der Anfang und sonst Nichts.

Sie sagen darum S. 40: „Das Wesen des Verstandes, wie „es dem Menschen innerhalb der Religion Gegenstand wird, ist „Gott als allgemeines, unpersönliches, abstraktes, d. i. „metaphysisches Wesen, Gott als Gott, Gott als Gegensatz „der menschlichen Nichtigkeit. Aber dieses Wesen hat für die Re„ligion nicht mehr Bedeutung, als für eine besondere Wissenschaft „ein allgemeiner Grundsatz, von welchem sie anhebt: es ist nur der „oberste, letzte Anhalts- und Anknüpfungspunkt, gleichsam der ma„thematische Punkt der Religion. Das Bewußtseyn der menschlichen „Nichtigkeit, welches sich mit dem Bewußtseyn dieses Wesens ver„bindet, ist keineswegs ein religiöses Bewußtseyn; es bezeichnet „vielmehr den Skeptiker, den Materialisten, den Naturalisten, den „Pantheisten", und S. 42.: „Ein Gott, welcher nur das objektive „Wesen des Verstandes ausdrückt, befriedigt darum nicht die Re„ligion, ist nicht der Gott der Religion". Ich stimme Ihnen darin vollkommen bei; aber nur nicht darin, daß Sie meinen, der Verstandesgott befriedige darum die Religion nicht, weil er sich nicht nur um die Menschen, sondern auch um Wesen außer den Menschen, um die Natur kümmere. „Der Verstand", sagen Sie S. 42 und 43, „interessirt sich nicht nur für den Menschen, sondern auch für die „Wesen außer den Menschen, für die Natur. Der Verstandes„mensch vergißt sogar über der Natur sich selbst. Die Christen „verspotteten die heidnischen Philosophen, weil sie statt an sich, an „ihr Heil, nur an die Dinge außer ihnen gedacht hatten. Der „Christ denkt nur an sich. Der Verstand betrachtet mit „demselben Enthusiasmus den Floh, die Laus, als das „Ebenbild Gottes, den Menschen. Nicht der Religionsbegeisterung, „dem Verstandesenthusiasmus verdanken wir das Daseyn „einer Botanik, einer Zoologie, einer Mineralogie, einer Astro„nomie". Sie meinen, die Religion werde nicht befriedigt, wenn Gott sich nicht nur um den Menschen, sondern auch um die Natur

kümmere. Ist das nicht gerade die Aufgabe der Religion? Umfaßt sie nicht Gott, Welt und Menschen? Thut dieß nicht gerade vorzüglich das Christenthum? Der Verstandesmensch, sagen Sie, vergißt sich über der Natur; es ist wohl wahrscheinlicher, daß er die Natur über seiner Person vergißt. Freilich verstehen Sie unter Verstandesmenschen einen ganz andern Menschen, als wir darunter verstehen; Sie verstehen darunter den abstrakt spekulirenden, der Ihnen als gleichbedeutend mit dem Manne der Wissenschaft erscheint, den Mann der Natur, der über der Natur sich selbst vergißt. Der Christ aber, der nicht bloß denkt, sondern auch liebt, will einen „liebenden", wie Sie sagen, einen „menschlichen" Gott; der „Christ denkt nur an sich". Sie nennen das „an Gott denken", „an sich denken", weil ja „Gott" nichts anderes ist, als der „Mensch", und der „Mensch" nichts anderes, als „Gott". Sie wollen sich paradox ausdrücken, was man jetzt liebt; denn es macht Aufsehen, wenn Sie sagen: „der Christ denkt nur an sich", da das ganze neue Testament und die christliche Religion, wie bekannt, von dem Christen das Gegentheil wollen. Sie beweisen Ihren Satz aus den unechten Schriften des h. Bernhard, ja sogar aus Stellen seiner echten Schriften mit derselben Sophistik, die Sie an gewissen Theologen tadeln, indem Sie nämlich die angeführten Stellen in einem andern, als dem ursprünglichen Sinne nehmen. Erlauben Sie mir, zum Belege Ihnen Stellen aus den echten Schriften des h. Bernhard anzuführen, aus denen hervorgeht, daß gerade die Selbstverläugnung — das nicht an sich denken — als das Wesentliche der christlichen Moral bezeichnet wird.

„In dem Herzen", sagt Bernhard (**tempore paschali serm. II. oper. omn. ed. Horst et Mabillon, Paris, 1667, tom. II. p. 102**), „ist ein doppelter Aussatz, der eigene Wille und der eigene Entschluß. Beider Aussatz ist sehr bös, und um so verderblicher, je innerlicher er ist. Eigenen Willen nenne ich den, der nicht mit Gott und Menschen gemeinschaftlich ist, sondern nur uns angehört, wenn wir das, was wir wollen, nicht zur Ehre Gottes und zum Wohl der Brüder thun, sondern nur um

unserer selbst willen. Ihm steht in gerader Richtung die Liebe entgegen, welche Gott ist. Denn er ist in Feindschaft und im grausamsten Kriege gegen Gott begriffen. Was haßt oder straft Gott anders, als den eigenen Willen? Es vergehe der eigene Wille, und es ist keine Hölle mehr. Denn gegen wen sollte ihr Feuer wüthen, als gegen den eigenen Willen? Mit welcher thörichten Wuth der eigene Wille gegen den Herrn der Herrlichkeit kämpfe, hört es, ihr Sklaven des eigenen Willens, und zittert! Denn zuerst entzieht er sich der Herrschaft Gottes, um sich selbst anzugehören" ...... „Der eigene Wille ist das gräßlichste Thier, das wildeste Raubthier, der raubsüchtigste Wolf, der wüthendste Löwe". „Der eigene Wille", sagt er an einer andern Stelle, „ist ein großes Uebel; selbst das Gute wird durch ihn nicht gut." (Serm. in cant. LXXI, ed. cit. tom. IV, p. 121: Grande malum propria voluntas, qua fit, ut bona tua tibi bona non sint.) Die Liebe setzt der mystische Kirchenlehrer dem eigenen Willen also entgegen: „O heilige, reine Liebe, o süße, liebliche Empfindung, o reines, ungeschminktes Streben, desto ungeschminkter und reiner, je weniger von dem eigenen Willen darin übrig geblieben ist, desto lieblicher und süßer, je mehr es ganz göttlich ist, was wir fühlen: so gesinnt seyn heißt vergöttlicht werden! Wie ein kleiner Wassertropfen, in eine Masse von Wein gegossen, ganz vernichtet zu werden scheint, indem er Geschmack und Farbe des Weins annimmt; wie ein glühendes Eisen ganz wie Feuer wird, und seine frühere, eigene Beschaffenheit ganz verliert, und, wie die Luft, von dem Lichte der Sonne durchdrungen, ganz in diese Klarheit des Lichtes übergeht, so daß sie nicht sowohl erleuchtet, als selbst Licht zu seyn scheint: so muß bei dem Heiligen jeder menschliche Trieb auf eine unaussprechliche Weise durch sich selbst verklärt werden, und ganz in den Willen Gottes hinüberfließen. Die Substanz wird bleiben; aber in einer andern Form, in einem andern Glanz und einer anderen Kraft." (De diligendo deo c. 9, ed. cit. tom. IV, p. 61, 18.)

Gerade das Gegentheil von dem muß der Christ thun, was Sie von ihm auf den Namen des h. Bernhard hin wollen; er

muß aufhören, nur an sich zu denken. „Wenn der Mensch sich mit Gott vereinigt", sagt Bernhard, „so ist der Geist von der göttlichen Liebe wie berauscht, vergißt sich selbst, und erscheint sich, wie eine zerbrochene Scherbe, und geht ganz in Gott über" (Quando hujuscemodi experitur affectum, ut divino ebriatus amore, animus oblitus sui, factusque sibi ipsi tamquam vas perditum, totus pergat in deum. De diligendo deo c. 4, ed. cit. tom. IV, p. 60, 27). „Dich selbst gleichsam zu zerstören", sagt er an einem andern Orte, „als existirtest du nicht, dich selbst gar nicht zu fühlen, aus dir selbst herauszugehen und fast in Nichts verwandelt zu werden, das ist das wahre, himmlische Leben" (de diligendo deo c. 10). Heißt das nur an sich denken? Wird von Bernhard nicht im Gegentheil das nur an sich denken als ein Hinderniß der wahren christlichen Religiosität betrachtet? (Vergleiche Heinrich Schmid's Geschichte des Mysticismus S. 187—279.)

Sie sprechen ferner, Herr Doktor, „von einem Verstandesenthusiasmus". So wenig das Hirn athmet und die Lunge denkt, so wenig kommt der Verstand in Enthusiasmus. Der Enthusiasmus ist Begeisterung, geht darum aus dem Gefühl oder dem Begehren hervor; nie aber wird das Denken als Denken enthusiastisch. Sie selbst empfehlen in Ihrer Vorrede „das kalte Wasser der Vernunft". Der Enthusiasmus ist Feuer; das Wasser aber, wie Sie wissen — und das kann selbst Ihre Spekulation nicht ändern — löscht das Feuer aus. Wo kommt dann der Enthusiasmus hin?

Vom Verstande fahren Sie S. 43 zu sagen fort, er betrachte „mit demselben Enthusiasmus den Floh, die Laus, als das Ebenbild Gottes, den Menschen". Meines Wissens hat außer Ihnen noch kein Hegelianer den Floh- und Läusekultus dem Kultus des Genius gegenüber aufgestellt. Es gehört ein großer Fond von Begeisterungsfähigkeit dazu, beim Anblick eines Flohes oder einer Laus in Enthusiasmus zu gerathen, und in dem Floh- und Lausbilde nicht blos sein eigenes, sondern das Ebenbild Gottes zu betrachten. Ich mache deßhalb auf Ihre Anerkennung des Floh-

und Läusedienstes aufmerksam, weil einem späteren Schriftsteller der Ruhm vorbehalten seyn dürfte, Ideen über das Wesen des Floh- und Läusekultus der gelehrten Welt mitzutheilen. Solche hingeworfene Gedanken geben oft zu dicken Büchern Veranlassung, und, die den Gedanken hingeworfen, genießen dann den Ruhm der Vaterschaft mit stillem Behagen, wenn auch nicht explicite, doch implicite beim Anblick der dicken Geisteskinder, vielleicht mit größerem Rechte, als mancher physische Vater beim Anblick seiner leiblichen Nachkommenschaft.

Ihr „zweites Geheimniß" (S. 48) nennen Sie „das Geheimniß der Inkarnation, oder Gott als Liebe, als Herzenswesen", und (erlauben Sie, daß wir zwei Geheimnisse zusammennehmen) Ihr drittes Geheimniß (S. 60) „das Geheimniß des leidenden Gottes". Das „Wesen des Menschen", sagten Sie in den den Spritzbädern vorausgegangenen „Kaltwasserbädern der Vernunft", ist die „Gattung". Die Gattung des Menschen äußert sich nach Ihrer Ansicht in der „Vernunft", dem „Willen", dem „Herzen" oder der „Liebe". Die Religion ist, wie Sie ferner sagen, ein „bewußtloses Selbstbewußtseyn", d. h. wie Sie es selbst erklären, der Mensch weiß von einem Gotte, und weiß nicht, daß er es selbst ist, den er für Gott hält; er macht sein eigenes Wesen zu einem „andern", zu einem „göttlichen", und, wenn er nicht weiß, daß dieses sein eigenes Wesen ist, so ist dieses „bewußtlose Selbstbewußtseyn" Religion. Er kann sich sich selbst als „Vernunft" entgegensetzen. Hier haben wir „Gott als Gott", Gott „als Gesetz". Der Mensch ist aber von diesem Gotte, den Sie einen „neutralen", „apathischen", „affektlosen" nennen, was ganz natürlich ist, weil er Nichts ist, „nicht befriedigt"; er ist ein menschliches Wesen, er denkt nicht blos, er „liebt", er hat „ein Herz", er will einen „liebenden, persönlichen Gott"; er will einen Gott, der „Herz" ist. Wie der Mensch Vernunft ist, und seine Vernunft zu Gott macht; so ist der Mensch auch „Herz oder Liebe", und macht also „sein Herz" oder „seine Liebe" zu Gott. Der Mensch macht sein eigenes Wesen zu einem „göttlichen", „liebenden", zu einem „Herzen", das er von seinem eigenen Wesen als ein „Anderes" unterscheidet, während es in der That immer nur

„sein Herz", „seine Liebe" ist, die er liebt. Er liebt sich selbst, wenn er Gott liebt; nur weiß er es in der Religion nicht, daß er sich selbst liebt; er glaubt, ein „anderes Wesen", ein „anderes Herz" zu lieben. Und dieser Glaube ist, wie Sie sagen, das Charakteristische des Christenthums.

Hier stehen Sie einmal auf Ihrem Scheffel in der gehörigen Beleuchtung, so daß wir Ihren ganzen umgestülpten Menschen vor uns haben, und, wie der Schweizergeneral Buser sagt, untersuchen können, ob er „über dem Nierenstücke sauber" ist.

Weil in allen Ihren Geheimnissen zuletzt der Mensch es ist, den der Mensch Gott nennt, nennen Sie das Geheimniß Ihrer Geheimnisse, den Schlüssel zu Ihrer Apokalypse „Anthropologie".

Sie nennen das Geheimniß, vermöge dessen der Mensch sich nicht als Vernunft, sondern als Liebe sich selbst entgegensetzt, seine eigene Liebe bewußtlos setzt, indem er glaubt, die von ihm gesetzte „eigene Liebe" wäre „eine andere", die „Liebe Gottes", — das „Geheimniß der Inkarnation".

Daß das Wesen Gottes Nichts ist, als das „Wesen des Menschen", und daß der Mensch sein Wesen setzt, wenn er das Wesen Gottes als ein anderes zu setzen glaubt, wollen Sie gerade aus der Inkarnation beweisen. „In wiefern Gott den Menschen „liebt," sagen Sie S. 51, „Gott an den Menschen denkt, Gott für „den Menschen fürsorgt, ist er schon Mensch; Gott begibt sich schon „in sich seiner Gottheit, entäußert, anthropomorphosirt sich, indem „er liebt". Könnte man nicht eben so gut mit Ihren eigenen Worten sagen: „In wiefern ein junger Schriftsteller einen Affen „liebt, an einen Affen denkt, für einen Affen fürsorgt, ist er schon „Affe, der Schriftsteller begibt sich in sich seiner schriftstellerischen „Natur, er entmenscht sich, macht sich zum Affen, indem er den „Affen liebt". Wenn Sie aus der Liebe eines Menschen zu einem Hunde beweisen können, daß der Mensch schon durch die bloße Hundesliebe zum Hunde geworden ist, so haben Sie allerdings bewiesen, daß Gott ein Mensch ist, weil er die Menschen liebt. Der Zweck heiligt die Mittel — das ist ein Grundsatz vieler Advokaten und Jesuiten, und es gibt bekanntlich nicht nur unter

den Konservativen, sondern auch unter den Liberalen Jesuiten. Sie glauben nicht an die Inkarnation im Sinne der orthodoxen Christenlehre, und sagen S. 51 Ihres Buches: „Die Behauptung daher, „daß die Inkarnation eine rein empirische Thatsache sey, von der „man nur aus der Offenbarung Kunde erhalte, ist eine Aeußerung „des stupidesten religiösen Materialismus" — und demungeachtet wollen Sie aus der Inkarnation beweisen, daß Gottes Wesen nichts Anderes ist, als des Menschen Wesen?

Sie haben vergessen, daß die Christen eine Inkarnation in der Zeit annehmen und nicht eine Inkarnation Gottes an sich von Ewigkeit her. Die Inkarnation hat nach dem orthodoxen Glauben, wie Sie aus Ihrem Katechismus wissen, ungefähr vor 1800 Jahren angefangen, dennoch sagen Sie S. 53 in der Note: „Und nur „in der Bedeutung einer wirklichen Selbstentäußerung, Selbstverleugnung der Gottheit liegt die Realität, die vis der Inkarnation, „wenn gleich diese Selbstnegation nur eine Phantasievorstellung ist, „denn bei Lichte betrachtet negirt sich in der Inkarnation Gott „nicht, sondern er zeigt sich nur als das, was er ist, als „ein menschliches Wesen".

Also erst durch die Inkarnation vor 1800 Jahren hat sich Gott, wie Sie meinen, als das gezeigt, was er ist; also hat er sich vorher als das gezeigt, was er nicht ist. Indem sich Gott als Gott zeigt, zeigt er sich nach Ihnen als Nicht-Gott, und indem er sich als Nicht-Gott, als Mensch zeigt, zeigt er sich als Gott. Konsequent ist ihre Theorie allerdings. Wenn Gott Mensch ist, so zeigt er sich nicht als Gott, wenn er sich als Nicht-Mensch zeigt. Aber was kommt dabei heraus? Eine „Phantasievorstellung", eine „Komödie", also gerade das, was Sie den christlichen Theologen vorwerfen. Sie meinen, die Liebe Gottes zum Menschen muß „eine menschliche" seyn; folglich muß Gott ein „Mensch" seyn. Wäre sie nicht menschlich, so könnte sie „vielleicht teuflisch" seyn; denn „auch der Teufel liebt". „Aber ist die Liebe zum „Menschen", sagen Sie S. 53, „nicht menschliche Liebe? Kann ich „den Menschen lieben, ohne ihn menschlich zu lieben, ohne ihn so „zu lieben, wie er selbst liebt, wenn er in Wahrheit liebt? Wäre „sonst nicht die Liebe vielleicht teuflische Liebe? Der Teufel liebt

„ja auch die Menschen, aber nicht um des Menschen, sondern um „seinetwillen, also aus Egoismus, um sich zu vergrößern, seine „Macht auszubreiten".

Erlauben Sie, daß ich mich meines obigen Beispiels bediene. Ist der Mensch deßhalb ein Hund, weil er Hunde liebt; oder ist die Liebe des Menschen zum Hunde eine hündische, und nicht vielmehr eine menschliche Liebe? Nach dem Begriffe der Kirche liebt der Teufel nicht, wie Sie sagen, sondern er haßt; er hat eine Freude daran, den Menschen zu verderben. Heißt das lieben? Es gibt kein „teuflisches Lieben". Göthe hat den Teufel besser verstanden, als Sie, Herr Doktor! Wenn Sie die Alternative setzen, Gott liebt entweder „als Mensch", oder „als Teufel", so haben Sie ein tertium, den Gott, ausgelassen; sie müßten nur damit so viel sagen wollen, als: Wenn Gott ist, ist er entweder ein Mensch oder ein Teufel. Ich glaube schwerlich, daß Ihnen ein Logiker dieses Dilemma gelten lassen wird.

Die Liebe bewährt sich, wie Sie S. 61 sagen, „durch Leiden". Gott ist die Liebe; also muß er ein „leidender Gott" seyn. Es ist Bedürfniß der Religion, zumal der christlichen, „einen leidenden Gott zu haben".

Was man nicht Alles zu Stande bringt, wenn man konsequent ist. Wenn Gott „die Menschen liebt", muß seine Liebe „menschlich seyn"; ist seine Liebe „menschlich", muß er „ein Mensch" seyn; also ist Gott „Mensch". Die „menschliche Liebe" aber bewährt sich durch „Leiden", folglich muß „Gott leiden".

Da haben wir den „leidenden Gott". Wenn nur die verwünschte Logik nicht wäre, die uns immer einen Strich durch die schönste Rechnung der Phantasie macht: darum ist es auch recht gut, daß sie die Hegelianer abgeschafft haben. Wer weiß, wann die philosophische Republik einst beschließen wird, daß die Logik wieder existiren soll? Vielleicht kömmt, wenn wir den philosophischen und poetischen Unsinn des jungen, romantischen, objektiv beschauenden, wahrhaft lyrischen und emanzipirenden Deutschlands los geworden sind, bei uns die Logik wieder einmal zu Ehren, wie der vor einem halben Jahrhundert durch Senatsbeschluß in Frankreich wieder eingeführte Gott. Ich weiß recht gut, daß man

sich einem „genialen" und „geistreichen" Schriftsteller gegenüber in unserer Zeit unmöglich mehr auf die Logik berufen kann, und ich habe immer gefunden, daß diejenigen sich über die Logik am meisten lustig machen, die am wenigsten davon verstehen. Allein erlauben Sie mir einstweilen zu denken und zu schreiben, wie es wäre, wenn die alte Logik noch existirte. Man kann sich doch wenigstens den Fall denken. Denken sich doch die französischen Legitimisten die Rückkehr des Herzogs von Bordeaux als möglich, und Sie selbst machen in Ihrem Buche, wie wir seither bewiesen haben, und noch zu beweisen gedenken, das Unmögliche möglich. So denke ich mir also, als wenn Sie die Logik, welche unsere genialen jungen Philosophen die „alte" zu nennen belieben, ungefähr so, wie ein muthwilliger Knabe seinen Vater einen Alten nennt, dessen Vermögen er nach und nach in den Wind schlägt, wenigstens provisorisch in ihren früheren Rechten anerkennten. Die Logik, nämlich die alte — denn die junge, die jetzt an vielen Orten gelehrt wird, ist das Andere der Logik, die Unlogik oder die Logik an sich, die spekulirende, nicht die reflektirende Logik — die alte Logik würde sagen: Wenn Gott die Menschen liebt, ist seine Liebe die Liebe Gottes zu den Menschen, also eine göttliche Liebe, also keine menschliche Liebe, also darf sich seine Liebe nicht durch die Merkmale auszeichnen, durch welche die menschliche Liebe eine menschliche und keine göttliche ist; folglich darf G o t t e b e n s o w e n i g l e i d e n, a l s e r e i n M e n s c h i s t. Roma locuta est! Sie haben einmal gesagt: Das menschliche Herz liebt nicht allein, es leidet auch, und Gott ist eben das menschliche Herz; folglich muß Gott leiden.

Die Sünde gegen die Logik wollen wir Ihnen verzeihen. Wer will gegen den Strom schwimmen? Alle Philosophen, wenigstens diejenigen, die für „berühmt" gelten, die keine „Pedanten" sind, und sich nicht mit „todtgeborner Stubengelehrsamkeit" befassen, haben die neue Logik. Aber das kann ich Ihnen nicht verzeihen, daß Sie die Sünde Ihrer neuen Logik auf die unschuldigen Schultern des alten, durch Sie modernisirten Christenthums bürden, daß Sie den Muth haben, zu behaupten, daß das Christenthum sage, was Sie selbst sagen, und, woran nicht einmal der orthodoxeste

Kapuziner gedacht hat. Und solche Waare verkaufen Sie uns als „Wesen des Christenthums", verkaufen Sie mit einer Farbe, mit einem Schnitt, daß nicht nur die Theologen und Philosophen, sondern selbst die Laien davon kaufen, und, wenn sie einmal das „christliche" Tuch näher besehen, zu spät bemerken, daß es selbst zum „heidnischen" zu schlecht ist?

„Die heidnischen Philosophen", sagen Sie S. 61, „feierten die „Aktuosität, die Spontaneität der Intelligenz als die höchste, als „die göttliche Thätigkeit; die Christen heiligten das Leiden, setzten „das Leiden selbst in Gott. Wenn Gott als actus purus der „Gott der Philosophie, so ist dagegen Christus, der Gott der „Christen, die passio pura — der höchste, metaphysische Gedanke, „das être suprême des Herzens". (Sie lieben die französischen Ausdrücke, die, wie bekannt, am allerwenigsten dazu dienen, philosophische Begriffe bestimmt zu bezeichnen! Haben Sie vielleicht gerade deßhalb eine Vorliebe zu ihnen? So sagen Sie auch weiter unten: „Die Liebe ist ésprit", und sprechen S. 63 von den contre-verités der Religion! Was soll das heißen? Ich erinnere Sie an das Motto auf dem Titelblatte meines Sendschreibens.) „Das Herz kennt keinen andern Gott", fahren Sie S. 62 fort, „kein trefflicheres Wesen, als sich, als einen Gott, dessen „Name zwar ein besonderer, ein anderer seyn mag, dessen „Wesen, dessen Substanz aber das eigene Wesen des Her„zens ist", und S. 63: „Was nämlich die Religion zum Prä„dikate macht, das dürfen wir nur immer zum Subjekt, und, was „sie zum Subjekt, zum Prädikate machen, also die Orakelsprüche „der Religion umkehren, als contre-verités auffassen, so haben „wir das Wahre. Gott leidet — Leiden ist Prädikat — aber für „die Menschen, für Andere, nicht für sich. Was heißt das auf „Deutsch? Nichts Anderes, als Leiden für Andere ist göttlich; „wer für Andere leidet, seine Seele läßt, handelt göttlich, ist den „Menschen Gott. Aber leidende, sich selbst opfernde Liebe ist das „höchste Wesen des Herzens; Christus also ist das sich selbst „gegenständliche Herz — der Eindruck und Inhalt seiner „Leidensgeschichte ein rein menschlicher. Denn, daß Christus zugleich „Gott war, Gott im Sinne der Religion oder Dogmatik, ist eine

„vage, nichtige, phantastische Vorstellung." Nach S. 65 ist Ihnen das Jauchzen und die Freude im Heidenthum, das Leiden im Christenthum charakteristisch, und Sie sagen S. 65: „Die Thränen „sind also die sinnlichen Glanzpunkte des christlich religiösen Ge„müths, in denen sich das Wesen ihres Gottes abspiegelt. Aber „ein Gott, der an Thränen Gefallen hat, ist nichts Anderes, als „das gegenständliche Wesen des leidenden Herzens, des „Gemüths", und fahren S. 67 und 68 fort: „Die Anschauung „eines leidenden Gottes ist daher die höchste Selbstbejahung, die „höchste Wollust des leidenden Herzens. Gott leidet, heißt aber „nichts Anderes, als: Gott ist ein Herz. Das Herz ist die „Quelle, der Inbegriff aller Leiden. Im Verstande sind wir „selbstthätig; im Herzen leiden, d. i. empfinden wir. Das Ge„heimniß des leidenden Gottes ist daher das Geheimniß „der Empfindung. Ein leidender Gott ist ein empfin„dender, empfindsamer Gott."

Das Geheimniß des leidenden Gottes ist Ihr Geheimniß und nicht das Geheimniß des Christenthums.

Die orthodoxen christlichen Kirchen, die katholische, griechische und die neuere protestantische haben in ihren symbolischen Schriften viel vernünftigere Ansichten, als diejenigen sind, die nach Ihrer Ansicht in dem Wesen des Christenthums begründet seyn sollen. Die orthodoxe Kirche lehrt nämlich über Christus Folgendes:

Das Göttliche in Christus ist anfangs- und endlos; der Mensch Christus aber hat angefangen, und hat alle Eigenschaften eines wahren Menschen. Christus, das sagen alle Orthodoxen, ist nicht nur wahrer Gott, er ist auch wahrer Mensch; er ist zwar eine Person und wird darum Gottmensch genannt; aber wie kann Gott als Gott eine rein menschliche Eigenschaft beigelegt werden? Gott kann darum nach dem orthodoxen Lehrbegriff aller Kirchen als Gott nicht geboren werden, nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, nicht leiden, nicht gekreuzigt und begraben werden, und doch finden wir nach der evangelischen Geschichte alle diese Eigenschaften Christus als Subjekt beigelegt. Die orthodoxe Kirche glaubt darum an Christus, den wahren Menschen,

und ist ferne davon, die rein menschlichen Eigenschaften dem Göttlichen und Anfangslosen in Christus, was sie auch das vom Vater Ausgegangene, nach menschlichem Bilde Gezeugte, den Sohn Gottes, *λογος*, das Schöpfungswort, was vor Christus nach seiner eigenen Aeußerung war („Ehe Abraham war, bin ich gewesen" u. s. w.), nannte, beizulegen. Die Kirche hat sogar, weil sie Christus immer als wahren Menschen betrachtete, die Lehre der Gnostiker, welche aus Haß gegen die Materie, den Sitz des Bösen, Christus als einem höhern Aeon oder Mittelgeist zwischen Gott und der Materie einen Scheinleib beilegten, als Ketzerei verworfen, und diese Lehre Doketismus genannt, nach welcher Christus, weil er nur einen Scheinleib hatte, und zum Scheine aß und trank, zum Scheine litt, gekreuzigt und begraben wurde. Sie hat dem wahren Menschen, aber nicht dem Gotte die Eigenschaften des reinen Menschen beigelegt. Sie hat ferner auch die Lehren derer verworfen, welche, wie Sie, Herr Doktor, von „einem leidenden Gotte" sprechen, und diese Ketzerei mit dem Namen des Patripassianismus belegt.

Ich kann Ihre Behauptung, daß der „leidende Gott" im Wesen des Christenthums begründet sey, nicht besser widerlegen, als wenn ich Ihnen über diesen Gegenstand Stellen aus dem orthodoxesten katholischen Theologen unserer Zeit, Engelbert Klüpfel, anführe. Sie werden doch das, was selbst die entschiedensten Orthodoxen unchristlich nennen, nicht durchaus zum Christenthum machen wollen? Sie könnten zuletzt in den Verdacht kommen, es wäre Ihnen nur darum zu thun, das Christenthum so dumm, als möglich, zu machen. „Daß Christus Mensch sey," sagt der orthodoxe katholische Theologe Engelbert Klüpfel (Institutiones theologiae dogmaticae, Vindob. Krauss, 1789, pars II., S. 98), „lehrt die heilige Schrift deutlich. Im neuen Testamente wird er Mann (Apostelgeschichte 17, 31), Mensch (1. Tim. 2, 5) genannt, geboren aus den Vätern nach dem Fleische (Römerbrief 9, 5), geboren von einem Weibe (Galat. 4, 4). Deßhalb hat er sich auch mehrere Male „Menschensohn" genannt (Matth. 16, 13); er hat einen wahren Körper (Luk. 24, 39), unterworfen dem Hunger (Matth. 4, 2), dem Durste

(Matth. 11, 19), der Müdigkeit (Joh. 4, 6), dem Schlafe (Matth. 8, 28), und andern Eigenschaften des menschlichen Fleisches. Daß aber Christus außer dem wahren Fleische auch eine wahre menschliche Seele mit menschlichem Verstande und Willen gehabt habe, geht nicht nur aus den Stellen des N. T. hervor, in denen er sich selbst einen Menschen nennt, sondern auch aus den Worten Luc. 2, 54: „Er nahm zu an Weisheit", und Matth. 26, 39: „Nicht, wie ich will, sondern wie du willst"......... „Wenn Maria auch Gottesgebärerin genannt wird (in wiefern sie Christus geboren hat); so folgt daraus doch nicht (am a. O. S. 105), daß die Gottheit empfangen, geboren worden, zwei oder drei Monate alt gewesen, gekreuzigt, oder gestorben sey. Denn, was von Christus, als Subjekt, als einer Person, gesagt wird, wird nicht von dem Abstraktum gesagt. Der Gottheit Christi an sich betrachtet, kommen die menschlichen Eigenschaften nicht zu, sondern nur dem Konkretum, dem Gottessohne."........ — „Ich kann nicht sagen (a. O. S. 110), Christus als Mensch ist Gott, oder Christus, als Mensch, ist ewig, unendlich, allwissend, allmächtig; so ist es daher auch nicht recht, zu sagen: Christus als Mensch ist anzubeten."…. „Bei der sogenannten Gemeinschaft der Eigenschaften (communicatio idiomatum) darf diese Gemeinschaft nicht auf die Abstrakta der Naturen bezogen werden, daher drückt man sich ganz unrichtig aus, wenn man sagt: die Menschheit ist die Gottheit, oder die Gottheit hat gelitten (gerade wie Sie es machen, Herr Doktor)."..... „Wenn man Christus (a. O. S. 112) eine menschliche Eigenschaft beilegt, so paßt diese nur auf Christus als den Menschen, die göttliche auf Christus als Gott. So ist also der Satz wahr: Christus als Mensch hat gelitten, falsch aber der Satz (den Sie, Herr Doktor, als christlich aufstellen): Christus als Gott hat gelitten." (Sic vera est haec praedicatio: Christus ut homo est passus; falsa ista: Christus, ut deus, est passus.)...... „Die Gemeinschaft der Eigenschaften der beiden Naturen in Christus (a. O. S. 113) dehnen diejenigen zu weit aus, und zwar mehr, als recht ist, welche der menschlichen Natur Allgegenwart, Allmacht,

Allwissenheit und andere göttliche Eigenschaften beilegen. Denn jede Natur behält ihre Eigenthümlichkeiten, die mit den Eigenthümlichkeiten der andern nicht vermischt werden können. So kann also die menschliche Natur nicht zugleich endlich und unendlich seyn, was stattfinden würde, wenn sie allmächtig, allwissend, u. s. w. wäre."

Und das, was christliche Kirchen und Symbole verworfen haben, nennen Sie zum Wesen des Christenthums gehörig? Wie erquickend ist für ein empfindsames, thränenreiches Frauenzimmer, das sich über den grausamen Krieger beschwert, der sie nicht auf dem grünen Teppich der Natur wandeln läßt, der Gedanke: Ich habe nach S. 68 einen „empfindsamen" und „empfindungsvollen" Gott, einen Gott, der „Herz" ist; Gott ist mir das „Kollektaneenbuch der höchsten Gedanken", das „Stammbuch, in welches ich die Namen der mir theuersten, heiligsten Wesen eintrage." Die Frauenzimmer, wie Sie wissen, lieben die Notizbücher, besonders auf Bällen, die Stammbücher und die Herzen, und werden über Ihre Stelle entzückt seyn. Freilich wird das Thermometer der Begeisterung unter den Gefrierpunkt sinken, wenn die Dame erfährt, daß es ihr eigenes „empfindsames und empfindungsvolles Herz" ist, was sie anbetet, daß dieses ihr eigenes Herz Gott ist. Arme Frauenzimmer! Was soll aus euern Liebhabern werden? Sie haben doch auch Herzen! Auch dem Liebhaber ist sein Herz Gott. — Dann ist zuletzt Gott ein Universalherz, und Universalherzen lieben wenigstens die Ehemänner an ihren Frauen nicht. Schade, daß es noch keinem Gelehrten eingefallen ist, eine Sammlung der berühmtesten Kollektaneen- und Stammbücher herauszugeben. Durch diese Sammlung würden wir Gott mehr kennen lernen, als durch alle Dogmatiken. Der Gebrauch der Stammbücher auf Universitäten ist wahrscheinlich aus Religiösität entstanden. Ein ungezogener Sohn kann mit seiner Mutter nicht heilloser umgehen, als ein Philosoph mit der Religion. Die Philosophen halten sich den Theologen gegenüber jetzt an biblische Sprüche: Aug um Aug, Zahn um Zahn, und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen; ein vollgerüttelt und überzählig Maaß wird man in euern Schooß schütteln. Sie entschuldigen sich eben damit, daß es manche Theologen mit den Philosophen auch nicht besser gemacht haben. Machen sie es nicht gerade

eben so, wie jener Trunkenbold, der einem Andern die Fenster seines Hauses einwarf, und sich hintennach damit entschuldigte, daß sich ja auch Andere betrinken und Fenster einwerfen? Oder sind vielleicht unsere jungen Philosophen Homöopathen geworden, und wollen Aehnliches durch Aehnliches, den theologischen Unsinn durch philosophischen kuriren?

Am allermeisten hat mich Ihr Spritzbad Nr. 4 erquickt, welches die Ueberschrift führt: „Das Mysterium der Trinität und Mutter Gottes". Es scheint Ihnen dieses neu entdeckte Mysterium besonders wichtig, weßhalb Sie es von S. 71—85 behandeln, und es durch die Ueberschrift „Mysterium" vor allen andern Spritzbädern auszeichnen wollen, die Sie blos schlechtweg Geheimnisse nennen.

Erlauben Sie mir, das Licht ein wenig näher zu halten! Sie können sonst ganz in Ihrer frühern Stellung bleiben! Wir wollen nur ein wenig nachsehen, wie Sie zu „Ihrer Trinität" kommen, und noch dazu die Mutter Gottes in die Dreieinigkeit hineinbringen. Dem religiösen Menschen ist „sein eigenes Wesen" Gott, ohne zu wissen, daß es nur sein und kein anderes Wesen ist. Weil aber der Mensch ein Wesen „der Freundschaft und Liebe" ist (S. 75), ist er mit der „Einsamkeit" seines Gottes nicht zufrieden; er macht seinem Gotte ein Wesen zur „Gesellschaft", natürlich ohne zu wissen, daß es blos ein von ihm selbst gemachtes Wesen ist. So lange er sich Gott allein denkt, denkt er sich den „einsamen Gott", den „bloßen Verstand"; wenn er sich Gott in „Gesellschaft" denkt, denkt er sich Gott nicht mehr als „Ich", er denkt sich Gott als „Du", er denkt sich Gott als Sohn. So hat das liebende Herz sich selbst „vergegenständlicht." Das liebende Herz, als ein anderes, göttliches, objektives gedacht, das im Grunde unser eigenes Herz ist, ist der „Vater"; das geliebte, das von diesem abhängige, gezeugte Herz der „Sohn", und da sich diese Liebe beider Wesen in einem Ich vereinigt, so ist die Vereinigung der „Geist", der „heilige Geist."

„So sehr der religiöse Mensch," sagen Sie S. 74 und 75, „vor der Außenwelt sich verbirgt, in sein einsames Innere sich zu„rückzieht, so ist ihm doch ein wesentliches Bedürfniß das Andere, „die Welt, der Mensch. Er ist sich selbst ein abstraktes Du; er „hat eben deßwegen ein Bedürfniß nach einem wirklichen Du.

„Verschmäht der religiöse Mensch auch die wirkliche Freundschaft „und Liebe, so ist ihm doch wenigstens religiöse Gemeinschaft ein „Bedürfniß. Gott als Gott, als einfaches Wesen, ist allein, „ein einsamer Gott. Gott als Gott ist selbst nichts Anderes, „als die absolute, hypostasirte Einsamkeit und Selbst„ständigkeit; denn einsam kann nur seyn, was selbstständig ist. „Einsam seyn können ist ein Zeichen von Denk- und Charakterkraft. „Einsamkeit ist das Bedürfniß des Denkens, Gesellschaft „das Bedürfniß des Herzens." . . . . . „Aber von einem ein„samen Gott ist das dem Menschen wesentliche Bedürfniß der Liebe, „der Gemeinschaft, des realen, erfüllten Selbstbewußt„seyns, des Alter Ego im engsten und weitesten Sinne aus„geschlossen. Dieses Bedürfniß daher befriedigt, aufgenommen in „die stille Einsamkeit des göttlichen Wesens, ist Gott der Sohn, „ein anderes, zweites Wesen, unterschieden vom Vater der Per„sönlichkeit nach, aber dem Wesen nach mit ihm identisch, sein „alter ego," und in der Note zu S. 75: „Gott ohne Sohn „ist Ich, Gott mit Sohn Du. Ich ist Verstand, Du ist „Liebe. Liebe aber mit Verstand und Verstand mit Liebe „ist Geist; Geist ist aber die Totalität des Menschen als „solchen, der totale Mensch." Aus „Bedürfniß des Herzens" hat der Mensch sich seinen Gott gemacht, und „Gottes Wesen" ist nur „sein Wesen"; aber der gemachte Gott ist „einsam" und muß „Gesellschaft" haben; die „Gesellschaft" ist der Sohn, freilich eine ganz andere, als manche moderne Gesellschaften. Weil aber die „Einsamkeit" und „Gesellschaft" von dem Herzen als etwas ganz „Anderes" genommen werden, als das „Herz selbst" ist, ungeachtet es beide selbst gemacht hat, denkt sich der Mensch die „Einsamkeit" und „Gesellschaft" als „Personen". Der Vater ist die „personifizirte Einsamkeit"; der Sohn die „personifizirte Gesellschaft", „die Einheit beider" der heilige Geist, und Sie sind mit den göttlichen Personen schneller fertig geworden, als die Väter auf den Kirchenversammlungen. Der Vater, das „personifizirte Ich", die „personifizirte Einsamkeit", der Sohn, das „personifizirte Du", die „personifizirte Gesellschaft" sind im Grunde Eines und Dasselbe, das eigene Herz; diese „Einheit beider" ist eben der

heilige Geist. Nach Ihrer Theorie müßten die Verliebten am meisten aufgelegt seyn, an die Trinität zu glauben. Ich und Du und die Einheit von Ich und Du sind das Grundelement der Verliebten.

Es scheint Sie doch selbst zu wundern, daß der Mensch sich die Gemeinschaft zwischen dem liebenden und geliebten Wesen als eine besondere Person denken soll, und, weil Sie einmal meinen, nach dem christlichen Lehrbegriff wäre der h. Geist nichts Anderes, als die Einheit von Vater und Sohn, so kommen Sie mit Ihrem heiligen Geist in arge Verlegenheit; denn Sie wissen nicht, wie Sie eine Person aus ihm machen sollen. Doch ein Philosoph nach neuestem Geschmack weiß sich zu helfen, wie Don Quixote mit dem Balsam des Fierebras alle Wunden heilte, und wäre der Mensch auch in so viele Stücke zerhackt worden, als er Glieder hat. Während Sie gegen den Vater und Sohn als göttliche Personen nichts einzuwenden haben, nennen Sie es „widersinnig", den heiligen Geist als persönliches, besonderes Wesen zu denken. Ich meine, zur Annahme der ersten zwei Personen gehört gerade eben so viele Glaubenskraft, als die dritte Person erfordert. Ihre Aufgabe ist, die Entstehung der christlichen Trinität philosophisch zu erklären. Haben Sie damit die Entstehnng der christlichen Trinität „aus dem Herzen des Menschen" erklärt, daß sie die Persönlichkeit des heiligen Geistes eine „widersinnige" nennen? Ich verweise Sie auf die christliche Dogmengeschichte, wovon man freilich nicht viel in Ihrem Wesen des Christenthums findet. Lesen Sie die Werke von Münscher und Münter und die Kirchengeschichte von Gieseler. Ich könnte Ihnen auch meine eigene Kirchengeschichte empfehlen, wenn ich es, wie manche Neuere, machen wollte, die keine anderen Werke, als ihre eigenen, citiren. Sie wollen ja selbst keine „nebulose Allgemeinheiten", sondern ein bestimmtes Thema in Ihrem Buche.

Sie sind so sehr gegen den heiligen Geist erbost, daß Sie S. 76 die Bemerkung machen, die ganz unrichtig ist, und die selbst Anfänger der Theologie widerlegen können, „der späteren dogmatischen Persönlichkeit des heiligen Geistes fehle die Konsistenz". Gestehen Sie es aufrichtig. Warum sind Sie so sehr gegen den

heiligen Geist aufgebracht? Warum möchten Sie ihn gar zu gern aus der Trinität ausmerzen, wenn es möglich wäre? Sie wollen die Mutter Gottes, die Ihre Huld und Gunst in weit höherem Grade genießt, als der von Ihnen mißhandelte heilige Geist, durchaus in die Trinität hineinpraktiziren! Lassen Sie nun den heiligen Geist als Person darin, haben Sie vier Personen, und eine Viereinigkeit oder vier Personen und ein Wesen bilden eine Ketzerei, die man noch besonders für Ihr Wesen des Christenthums erfinden muß, und welche Sie in den eilf dicken Bänden der W. F. Walch-schen Ketzerhistorie vergebens suchen.

S. 80 und 81 sagen Sie: „Und die uns jetzt so befremdliche „Komposition der Mutter Gottes ist daher nicht mehr befremdlich „oder paradox, als der Sohn Gottes, widerspricht nicht mehr den „allgemeinen metaphysischen Bestimmungen der Gottheit, als die „Vater- und Sohnschaft. Die Maria paßt vielmehr ganz in die „Kategorie der Dreieinigkeitsverhältnisse, weil sie ohne männliche „Befruchtung den Sohn gebar, wie Gott Vater ohne weiblichen „Schooß den Sohn erzeugte, so daß also die Maria eine noth„wendige, innerlich herausgeforderte, ergänzende Antithese zum „Vater im Schooße der Dreieinigkeit bildet. Auch haben wir ja „schon, wenn auch nicht in concreto und explicite, doch in ab„stracto und implicite das weibliche Prinzip im Sohne."

Sie glauben, die Protestanten hätten nur deßhalb die Trinität vernachlässigt (sic), weil sie die Mutter Gottes hintangesetzt hätten. Also gehört Maria „nothwendig" in den Schooß der Trinität? Wissen Sie nicht, daß Christus als Mensch eben so wenig in den Schooß der Trinität gehört, als Maria, die Mutter Christi? Wissen Sie nicht, daß Maria erst vor 1800 Jahren geboren wurde, und doch nicht schon vor der Geburt im Schooße der Dreieinigkeit seyn konnte? Sie meinen eben, sie war implicite in diesem Schooße und in abstracto. Implicite und in abstracto können Sie, Herr Doktor, übrigens nicht blos die Maria, sondern sich selbst und alle Philosophen und Nichtphilosophen in den Schooß Gottes legen. Man sieht schon an dem Organe (Schooß), was Sie (bildlich) der Trinität beilegen, daß Sie in der Konstruktion dieses Dogma's viel

zu sehr an das „weibliche Prinzip" gedacht haben, vielleicht, um den „mystischen Reiz der Trinität" nicht zu verlieren.

In Ihrem Geheimnisse „des Logos und göttlichen Ebenbildes" lese ich S. 94 folgende Stelle: „Die Bejahung „oder Vergegenständlichung des Wesens der Phantasie ist daher „zugleich verbunden mit der Bejahung oder Vergegenständlichung „des Wesens der Sprache, des Wortes. Der Mensch hat nicht „nur einen Trieb, eine Nothwendigkeit, zu denken, zu sinnen, zu „phantasiren; er hat auch den Trieb zu sprechen, seine Gedanken zu „äußern, mitzutheilen. Göttlich ist dieser Trieb, göttlich die Macht „des Wortes. Das Wort ist der bildliche, der offenbare, der „ausstrahlende, der glänzende, der erleuchtende Gedanke. Das „Wort ist das Licht der Welt." Daran haben freilich die Platoniker, die Juden und die christlichen Kirchenväter nicht gedacht, wie Sie 1841 mit ihrem Logos umgehen werden, und das nennen Sie Wesen des Christenthums? Sie leiten also aus dem Triebe zu sprechen den λογος, den die Orthodoxen auch die zweite Person der Gottheit oder das Göttliche in Christus nennen, ab? Sie halten S. 94 und 95 dem Worte eine begeisterte Lobrede, die ich aus Furcht vor meinem Verleger nicht abdrucken lasse. Sie sind nicht der einzige Philosoph, der viel auf Worte hält! Sie kennen Mephistopheles in Göthe's Faust, der vielleicht ein größerer Philosoph ist, als Schelling und Hegel und der Verfasser des Wesens des Christenthums. Der große Philosoph Mephistopheles sagt:

„Im Ganzen haltet euch an Worte;
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein!"

Aus demselben Prinzip, aus welchem Sie Ihre Trinität ableiteten, nämlich aus dem Bedürfniß des Ichs, ein „Du" zu haben, leiten Sie auch die Weltentstehung nach der Idee des Christenthums ab; daher kann ich über Ihr „Geheimniß des kosmogonischen Prinzips in Gott" hinübergehen; ebenso führen Sie auch auf die längst bekannte Weise den Satz (S. 101) aus, daß „der Mensch der Gott des Menschen" ist.

Das nächste Geheimniß, oder, wenn Sie es vorziehen,

Spritzbad, ist das „Geheimniß der Natur in Gott". Ich halte dieses Bad für das wichtigste unter allen Bädern, die Sie uns in „Ihrer Anstalt" (Vorrede S. VI) eröffnet haben, und rathe Jedem, der ohne große Anstrengung seines Verstandes auf die geschwindeste und wohlfeilste Art seinen Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele los werden will, dieses Spritzbad vor allen andern zu belegen.

Sie sagen nämlich S. 112: „Persönlichkeit, Egoität, Bewußt„seyn ohne Natur ist Nichts, oder, was Eines, ein hohles, we„senloses Abstraktum. Aber die Natur ist, wie bewiesen und von „selbst klar ist, nichts ohne Leib. Der Leib ist allein jene „verneinende, einschränkende, zusammenziehende, be„engende Kraft, ohne welche keine Persönlichkeit denk„bar ist. Nimm deiner Persönlichkeit ihren Leib — und du nimmst „ihr ihren Zusammenhalt. Der Leib ist der Grund, das Sub„jekt der Persönlichkeit. Nur durch den Leib unterscheidet „sich die reale Persönlichkeit von der eingebildeten eines Ge„spenstes. Was wären wir für abstrakte, vage, leere Persönlich„keiten, wenn uns nicht das Prädikat der Impenetrabilität inhä„rirte, wenn an demselben Ort, in derselben Gestalt, worin wir „sind, zugleich Andere sich befinden könnten? Nur durch die räum„liche Ausschließung bewährt sich die Persönlichkeit als eine wirk„liche. Aber der Leib ist nichts ohne Fleisch und Blut. „Fleisch und Blut ist Leben, und Leben allein die Rea„lität, die Wirklichkeit des Leibes. Aber Fleisch und Blut ist „nichts ohne den Sauerstoff der Geschlechtsdifferenz. „Die Geschlechtsdifferenz ist keine oberflächliche, oder nur auf ge„wisse Körpertheile beschränkte; sie ist eine wesentliche; sie durch„dringt Mark und Bein."

Das Selbstbewußtseyn ist also nichts „ohne den Leib"? und doch ist der Leib selbst nichts als eine „verneinende, einschränkende, beengende Kraft"? Ungeachtet der Leib nur eine „verneinende Kraft" ist, soll doch ohne ihn „keine Persönlichkeit" existiren können? Das „Subjekt" der Persönlichkeit ist, wie Sie sagen, „der Leib"; eine „Persönlichkeit ohne Leib" ist die „eingebildete eines Gespenstes". Wo kommt denn das Prädikat im Tode hin, da ein todter

Leichnam nach Ihnen ein Subjekt ohne Prädikat ist? So viel ist gewiß! Von einer Unsterblichkeit mit Fortdauer des persönlichen Bewußtseyns kann in Ihrem Sinne keine Rede seyn; denn die Persönlichkeit ohne Leib ist „eingebildet". Ist aber der Leib nach Ihrer Theorie nur eine „verneinende Kraft", so ist die Seele das Positive, durch den Leib Eingeschränkte. Soll denn das Positive aufhören, positiv zu seyn, wenn seine theilweise Negation aufgehoben wird? Im Gegentheile; jetzt erst nach aufgehobener theilweiser Negation wird es das ganze, wahrhaft Positive. Sie können jedenfalls nicht einen Ihrer Sätze beweisen; Sie haben sie eben, wie Lamennais die Worte eines Gläubigen, als Worte eines Ungläubigen hingestellt, ohne sie zu beweisen.

Sonderbar! Die modernen Philosophen ziehen über die Theologen los, die glauben; dagegen halten sie Jeden für einen Dummkopf, der nicht an sie und die Unfehlbarkeit ihres Systems glaubt. Die Natur ist, wie Sie sagen, nichts ohne den Leib; also ist zuletzt auch Gott nichts ohne den Leib. Der Leib aber hat Fleisch und Blut; also ist auch Gott nichts ohne Fleisch und Blut. Fleisch und Blut sind nach Ihrem genialen Ausdruck nichts ohne den Sauerstoff der Geschlechtsdifferenz; also ist auch Gott nichts ohne diesen Geschlechtssauerstoff. Das sind, meinen vielleicht Manche, nur aus Ihrem Systeme boshaft gezogene Konsequenzen. Nein! Fürwahr, so boshaft bin ich nicht! Ich sage Nichts, als was Sie selbst sagen.

Die Persönlichkeit ist Ihnen „nichts ohne Geschlechtsdifferenz". Der Unterschied von Ich und Du, „die Grundbedingung aller Persönlichkeit, alles Bewußtseyns" ist nur als „der Unterschied von Mann und Weib" ein „realer, lebendiger, feuriger Unterschied". „Das Du," sagen Sie S. 113 in einer schön klingenden, poetischen Phrase, „zwischen „Mann und Weib hat einen ganz anderen Klang, als das mono„tone Du zwischen Freunden." Ich gebe es zu, Herr Doktor, daß es „monotoner" ist, wenn Sie als Freund einem Freunde gegenüber sprechen, und wäre es auch über das Wesen des Christenthums, und daß, wenn sich Ihnen ein Frauenzimmer gegenüber stellt, der Unterschied „realer, lebendiger, feuriger" wird. Ist

aber deßhalb der Unterschied der Freunde nicht ein Unterschied zwischen Ich und Du, der Unterschied einer Persönlichkeit? Auch kommt es auf die Umstände an. Der Unterschied zwischen einem Shakespeare und einem Blödsinnigen desselben Geschlechtes, ja selbst zwischen einem Leibnitz und Ihnen, Herr Doktor, ist jedenfalls „realer, lebendiger und feuriger", als der Unterschied zwischen einem dummen Mann und einer dummen Frau.

Man kann sich, weil die Geschlechtsdifferenz zum Wesen der Persönlichkeit gehört, wie Sie sagen, keinen andern persönlichen Gott, als einen „geschlechtlichen" denken. Nur der „Abscheu vor dem Geschlechtsunterschied", der Glaube an „eine Verunreinigung durch das Geschlechtliche" ist, wie Sie sagen, der Grund, warum wir uns vor einem „geschlechtlichen Gotte" scheuen. Sie selbst sagen S. 113 und 114: „Die Tüchtigkeit, die Gesundheit des „Menschen besteht demnach nur darin, daß er als Weib so ist, „wie er als Weib seyn soll, als Mann, so wie er als Mann „seyn soll." (In der Geschlechtseigenschaft? Sie machen keine großen Anforderungen an die Tüchtigkeit des menschlichen Geschlechts!) „Du verwirfst den Abscheu gegen alles Reale, der das Geistige „durch jede Berührung mit demselben zu verunreinigen meint. Also „verwirf vor Allem deinen Abscheu vor dem Geschlechtsunterschied. „Wird Gott nicht durch die Natur verunreinigt, so wird er auch „nicht durch das Geschlecht verunreinigt. Deine Scheu vor einem „geschlechtlichen Gott ist eine falsche Schaam" . . . . „Aber „eben deßwegen, weil die Natur in Gott nur ein trügerischer, „wesenloser Schein, ein phantastisches Gespenst der „Natur ist; — denn sie stützt sich, wie gesagt, nicht auf Fleisch „und Blut, nicht auf einen realen Grund — also auch diese Be„gründung eines persönlichen Gottes eine fehlgeschossene ist: so „schließe auch ich mit den Worten: die Läugnung eines persönlichen „Gottes wird so lange wissenschaftliche Aufrichtigkeit, ich setze hinzu, „wissenschaftliche Wahrheit seyn, als man nicht mit klaren, un„zweideutigen Worten ausspricht, und beweist, erstens a priori, „aus spekulativen Gründen, daß Gestalt, Oertlichkeit, Fleischlich„keit, Geschlechtlichkeit nicht dem Begriffe der Gottheit widerspre„chen, zweitens a posteriori — denn die Realität eines persön-

„lichen Gottes stützt sich nur auf empirische Gründe, — was für „eine Gestalt Gott hat, wo er existirt — etwa im Himmel, — „und endlich, welchen Geschlechtes er ist, ob er ein Männ„lein, oder Weiblein, oder gar ein Hermaphrodit."

Mit der langen Rede wollen Sie uns zeigen, daß Gott nicht als menschliche Person mit Leib, Fleisch, Blut und Geschlechtsdifferenz, sondern als „menschliches Wesen", „menschliche Gattung", als „reiner Mensch", als „Menschheit" aufzufassen ist. Und doch hat gerade nach Ihrer Theorie, wenn das menschliche Wesen das göttliche ist, Gott Leib, Fleisch, Blut und Geschlechtsdifferenz.

Sie selbst sagen: Das „Wesen des Menschen" ist „seine Gattung". Die Gattung besteht in „Vernunft, Wille, Liebe oder Herz". Das ist aber nur eine Seite der Menschengattung, die ideale, und auch diese nicht erschöpfend, nicht philosophisch bestimmt. Die andere Seite ist aber die, über die Sie cavalièrement hinüberspringen, als wenn sie in der Menschengattung gar nicht existirte, die Seite des Leibes, des Blutes, des Fleisches, der Geschlechtsdifferenz. Der Mensch ist Persönlichkeit, und es existirt kein unpersönlicher Mensch, wie Sie Ihren „destillirten Gott" nennen. Wenn nun das „Wesen des Menschen" die „Gattung" ist, und die Gattung nicht blos im Geiste, sondern auch im Leibe, in Fleisch, Blut und Geschlechtsdifferenz besteht, und wenn ferner, wie Sie sagen, die Religion „das bewußtlose Selbstbewußtseyn", also ein Wissen von einem „Andern", wozu sich das „eigene Wesen" gemacht hat, also ein Wissen von dem „menschlichen Wesen", von der „menschlichen Gattung" ist, so muß der Gegenstand Ihrer Religion, das menschliche Wesen, die menschliche Gattung, die, wie Sie sagen, mit dem göttlichen Wesen identisch sind, so muß Ihr Gott Fleisch und Blut und Geschlechtsdifferenz haben. Gerade das, was Sie dem Christenthum vorwerfen wollen, liegt in Ihrer Philosophie. Wenn Ihre Religion das Wissen vom göttlichen Wesen ist, welches eigentlich das menschliche ist, so beten Sie einen Gott mit Fleisch, Blut, Haut und Knochen, Haaren und allem Zugehör an. Anthropolatrie, oder Menschenanbetung, Autolatrie, oder Selbstanbetung ist das Geheimniß Ihrer Schule. Fragt

mich ein Neugieriger, welchen Geschlechtes Gott nach Ihrem Systeme sey, so muß ich in Ihrer Konsequenz antworten: Gott ist erstens männlichen und zweitens weiblichen Geschlechts; also, werden vielleicht manche Naturhistoriker sagen, Hermaphrodit. Nicht so eigentlich; denn Gott unterscheidet sich von den hermaphroditischen Schnecken dadurch, daß diese sich wechselseitig befruchten müssen, ohne sich selbst befruchten zu können, Gott aber als Mann und Weib sich selbst befruchtet, ohne eine weitere Assistenz nöthig zu haben. Was aber an einem Gotte männlichen und weiblichen Geschlechtes ist, wissen am besten diejenigen, welche selbst männlichen oder weiblichen Geschlechtes sind.

Sehen Sie, Herr Doktor! So sieht man mit dem philosophischen Balken im Auge den theologischen Splitter im Auge des Nächsten nicht.

„Sicherlich läßt sich, ja soll sich die Persönlichkeit," sagen Sie S. 125, „auf natürlichem Wege begründen; aber nur dann, „wenn ich aufhöre, im Dunkeln des Mysticismus zu munkeln, wenn „ich heraustrete an den hellen, lichten Tag der wirklichen Natur, „und den Begriff des persönlichen Gottes mit dem Begriff der „Persönlichkeit überhaupt vertausche. Aber in den Begriff „des persönlichen Gottes, dessen positiver Begriff eben die be„freite, abgeschiedene, von der einschränkenden Kraft „der Natur erlöste Persönlichkeit ist, eben diese Natur „wieder einzuschwärzen, das ist eben so verkehrt, als wenn ich in „den Nektar der Götter Braunschweiger Mumme mischen wollte, „um dem ätherischen Trank eine solide Grundlage zu geben."

Wir wollen den ätherischen Trank, den Sie uns kredenzen, etwas näher betrachten, und unbedenklich wird jeder Durstige die Braunschweiger Mumme Ihrem Nektartranke vorziehen. Denn, glauben Sie nicht, daß jeder Freund des Trinkens, der zwischen Nichts und Braunschweiger Mumme zu wählen hat, gewiß die letztere vorzieht? Sie selbst, Herr Doktor, würden bei Ihrem Nektartranke zu Grunde gehen, während Sie sich bei Braunschweiger Mumme ganz behaglich fühlen. Sie wollen nicht „im Dunkeln des Mysticismus munkeln"? Gibt es denn nur ein Dunkel des Mysticismus? Haben nicht auch unsere Junghegel'schen Philosophen,

die gewiß alle genial und geistreich sind, wenn das Geniale und Geistreiche nach Hegel'scher Sprache das Andere des gesunden Menschenverstandes ist, den ihr Herr und Meister so sehr detestirte, mit ihrer die Begriffe verwirrenden, phantastisch-poetischen, mit Kontrasten, Gleichnissen, Tautologieen, Paradoxieen und Widersprüchen spielenden Sprache dafür gesorgt, daß sie in dem Dunkeln ihrer „absoluten Idee", in ihrem „für sich Seyn", „für ein Anderes seyn, in sich, durch, außereinander und an sich Seyn", in ihrer „bestimmten Unbestimmtheit" und „unbestimmten Bestimmtheit", in ihrer „leeren Leerheit", was das Munkeln betrifft, es mit unsern Muckern recht gut aufnehmen können?

Ihr Gott darf nicht „persönlich" seyn; denn Persönlichkeit ist „Beschränkung", und doch soll das „göttliche Wesen" das „menschliche" seyn; Gott soll „Mensch" seyn; aber ein „unpersönlicher Mensch", die „Gattung Mensch". Die Gattung Mensch besteht in der „Vernunft", dem „Willen", und, wie Sie es, freilich nicht philosophisch, sondern mehr für die Haushaltung der Damen berechnet, zu nennen belieben, im „Herzen". Besteht denn die Gattung des Menschen nur im H e r z e n, besteht sie nicht auch, was freilich Ihnen, da sie an den „Reizen der Mystik" einiges Behagen zu haben scheinen, eben so wenig gefallen wird, als enthusiastisch empfindsamen Damen, in der Leber, Lunge und andern zum Leibe gehörigen Stücken? Besteht die „menschliche Gattung", die Sie das „Wesen des Menschen" nennen, nicht eben in der „Person"? Die Menschheit ist Persönlichkeit; aber, wie die M e n s c h h e i t n i c h t s i s t o h n e d i e M e n s c h e n, so ist auch die P e r s ö n l i c h k e i t n i c h t s o h n e d i e P e r s o n e n. Darum ist auch die Menschheit oder Persönlichkeit n i c h t, wie Sie sagen, „eine uneingeschränkte", eine „unendliche", sondern b e s c h r ä n k t, e n d l i c h, und eben deßhalb w i d e r s p r i c h t es dem Begriff des g ö t t l i c h e n W e s e n s, daß es ein b l o ß e s m e n s c h l i c h e s W e s e n sey. Ihr Nektartrank besteht aus der menschlichen Vernunft ohne alle bestimmte Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, ohne alles bestimmte Erkennen, aus einem Leibe, dem alle Theile fehlen, aus denen der Leib besteht, aus einem Herzen ohne ein einziges von den Atomen, die das Herz bilden, aus einem Subjekt ohne alle Prädikate, während

Sie selbst sagen — das Subjekt ist die Summe aller Prädikate. Was aber nach Abzug alles dessen von Ihrer Vernunft, von Ihrem Leibe, von Ihrem Herzen, von Ihrem Subjekt übrig bleibt — das wissen Sie und die jungen Hegelianer, die Ihnen anhängen, eben so gut, als die heidnischen Priester zur Zeit des Oktavian August wußten, was an ihren Augurien war, wenn sie sich im Begegnen zulächelten. Es bleibt Ihnen deductis deducendis nichts übrig, als die absolute Idee Ihres Meisters, d. h. in der Sprache der Sterblichen Nichts. Und dieses Nichts ist der Göttertrank, den Sie uns kredenzen! Freilich, mit Fug und Recht! Ihre Götter sind nichts; also ist auch Ihr Göttertrank nichts; denn es ist ein alter Satz, daß nichts nichts trinkt. Wir sollen das erhabene, von Ihrem Meister und von so vielen seiner Schüler gepriesene Nichts oder Ihren „Nektartrank" ja nicht mit „Braunschweiger Mumme" vermischen. Das Vermischen mit nichts — geht freilich nicht; aber das Trinken geht, und wer sollte nicht lieber Braunschweiger Mumme trinken, als nichts?

Weil Sie in der vorausgegangenen Untersuchung bewiesen haben, daß Gott nichts ist, so dürfen wir uns nicht wundern, daß das von Ihnen S. 126—142 mitgetheilte Geheimniß der „Vorsehung und Schöpfung aus Nichts" darin besteht, daß, weil Gott nichts ist, auch die Vorsehung und Schöpfung nichts sind.

Sie fangen wieder mit Ihrem alten Satze an, den wir seit Ihrer Umstülpung auf dem Scheffel näher beleuchtet haben, und der gerade so viel heißt, als das „endliche Wesen ist das unendliche Wesen", was bekanntlich nur die neue Logik behaupten kann. Sie fangen wieder mit dem Satze an: das „menschliche Wesen ist das göttliche Wesen", und, wenn der Mensch Gott liebt und verehrt, verehrt und liebt er sein eigenes Wesen, ohne zu wissen, daß das, was er „ein Anderes" nennt, sein eigenes Wesen ist.

Wie kommt aber der Mensch dazu, sein eigenes, innerstes Wesen, den Geist selbst zu einem andern Wesen, zu einem höhern, übermenschlichen Geiste zu machen, wenn das Wesen aller Wesen nur sein eigenes, das menschliche Wesen ist? Schon in dem Bewußtseyn, daß der Mensch das Wesen nicht ist, was er das Göttliche nennt, in dem Bewußtseyn des Mangels des

unbeschränkten göttlichen Seyns in seinem eigenen Wesen ist dem Menschen die Gewißheit eines Wesens begründet, das mehr, als jedes beschränkte Wesen, mehr, als das menschliche Wesen seyn muß. Wie der Mensch also nach Ihnen, wenn er von Gott und Unsterblichkeit spricht, mit sich selbst Komödie spielt, und nur so lange fortspielt, bis er sich überzeugt, daß er sich selbst zum Narren gehabt hat, und es dann zum Philosophen gebracht hat, wenn er sich als seinen eigenen Narren im Spiegel besieht, so macht er es auch mit der Schöpfung und Vorsehung.

Er (der Mensch) „schafft und regiert, nach Ihnen, die Welt" d. h. er macht sein eigenes Wesen zu einem andern Wesen, seinen eigenen Willen zum Willen eines andern Wesens, und, indem Gott will, daß die Welt werde, will eigentlich der Mensch, daß sie werde, regiert sie der Mensch, und läßt sie der Mensch am Schlusse aller Dinge zu Grunde gehen. So wenig aber das menschliche Wesen das göttliche ist, so wenig ist der menschliche Wille der göttliche; denn der Mensch hat nur einen beschränkten Antheil an dem vollkommenen Seyn, an der vollkommenen Vernunft, an dem vollkommenen Willen. Der Wille „der menschlichen Gattung", sagen Sie, ist der „göttliche." Gewiß nicht; denn der Wille der Gattung ist nichts Anderes, als der Wille der Gesammtheit aller menschlichen Individuen. Sind diese allmächtig? Denken Sie an die himmelstürmenden Giganten! Denken Sie an Faust! In ihm hat Göthe ein wichtigeres Geheimniß mitgetheilt, als alle Ihre Geheimnisse zusammen, das große Geheimniß der Himmel- und Gottanstrebenden, aber in dem Himmel- und Gottseynwollen zu Grunde gehenden Menschennatur. Und doch wollen Sie mehr als Faust seyn, Herr Doktor? Sie wollen Gott, Sie wollen Himmel seyn?

Die „Weltschöpfung" ist Ihnen nichts Anderes, als ein „Akt der höchsten menschlichen Willkür". Wir „haben geruht, haben beschlossen, es hat uns beliebt", eine Welt zu machen, ist nach Ihnen die Sprache eines Pascha's, der die Janitscharen und Seraildamen in Säcke eingenäht in's Meer wirft, die Sprache eines Pascha's, der sie eben so gut ungemacht lassen könnte, und diese Sprache ist,

wie Sie sagen, die Sprache des weltschaffenden Gottes. „Die „Schöpfung aus Nichts", heißt es S. 127 Ihres Buches, „ist der „höchste Ausdruck der Allmacht. Aber die Allmacht ist nichts, als „die allen objektiven Bestimmungen und Begränzungen sich ent„bindende, diese ihre Ungebundenheit als die höchste Macht und „Wesenheit feiernde Subjektivität — die Macht des Vermögens, sub„jektiv alles Wirkliche als ein Unwirkliches, alles Vorstellbare als „ein Mögliches zu setzen, die Macht der Einbildungskraft oder „des mit der Einbildungskraft identischen Willens, die Macht der „Willkür. Der bezeichnendste, stärkste Ausdruck subjektiver Willkür „ist das Belieben, das Wohlgefallen. „Es hat Gott beliebt, eine „Körper- und Geisterwelt in's Daseyn zu rufen" — der unwider„sprechlichste Beweis, daß die eigene Subjektivität, die eigene „Willkür als das höchste Wesen, als allmächtiges Welt„prinzip gesetzt wird."

Sie meinen also: Der Mensch denkt sich ein Wesen, das Alles machen kann, was es will, und wir haben die göttliche Allmacht. Erlauben Sie, Herr Doktor! Menschliche Willkür und göttliche Macht sind so verschieden, als Ihre Vernunft, mit der Sie das Wesen des Christenthums geschrieben haben, sich von der Vernunft Lessing's oder Göthe's unterscheidet. Die „höchste subjektive Willkür" ist nach Ihnen „Belieben, Wohlgefallen", und da es Gott beliebt hat, die Welt zu schaffen, so ist auch er die „höchste subjektive Willkür", und folglich ist die „eigene menschliche Willkür" das „höchste Wesen", das „allmächtige Weltprinzip". Wenn die höchste menschliche Willkür göttliche Allmacht wäre, so würden Tiberius, Caligula, Nero, Domitian und Andere nicht mehr sehr weit vom höchsten Wesen seyn. Die Welt hat nach Ihrem Systeme eine absolute Verfassung, und Gott ist der größte Despot. Das könnte einem gläubigen Christen vielleicht einen kleinen Schauer einjagen. Ihnen nicht, Herr Doktor; denn Sie beruhigen sich damit, daß Sie wissen, daß der Mensch „seine eigene Willkür" zum Gotte gemacht hat, und die Anmaßung dieser eigenen menschlichen, sich zum Gotte machenden menschlichen Willkür ist ja nach Ihnen eben die Vorsehung und Schöpfung aus Nichts.

Da Sie einmal Gott zum Despoten gemacht haben, so wird

uns nicht auffallen, wenn sich nach Ihnen die Vorsehung wesentlich „nur auf die Menschen (ich bitte Sie, mir das aus der Bibel zu beweisen!) und unter den Menschen eigentlich nur auf die religiösen" (ich bitte Sie abermals um den Beweis) erstreckt (S. 131). Sie werden dieses, wie ich hoffe, nicht im Ernste mit Ihrem Jonas im Leibe des Fisches und mit Ihrem Daniel in der Löwengrube beweisen wollen! Der Glaube an die Vorsehung, da wir die Vorsehung selbst gemacht haben, und sie nichts Anderes ist, als unsere eigene Vorsehung, ein Sorgen für uns selbst nach Staberl's weltberühmtem Grundsatz, ist, wie Sie sagen, nur die Sprache „des höchsten Egoismus". „Mein eigenes Interesse", sagen Sie S. 133, „ist also das Interesse Gottes, mein eigener Wille „Gottes Wille, mein eigener Endzweck Gottes Zweck, die „Liebe Gottes zu mir nichts, als meine vergötterte Selbst„liebe. Woran glaube ich also in der Vorsehung, als an die „göttliche Realität und Bedeutung meines eigenen Wesens?" Also sind die Christen die größten Egoisten? Allerdings, werden Sie sagen, aber ohne es zu wissen; sie glauben, Gott sorge für sie, während sie für sich selbst sorgen; die Philosophen sind klüger; sie wissen, daß das göttliche Wesen ihr Wesen ist, und sorgen für sich selbst, indem sie ihrem Gotte die Mühe sparen.

Was soll man dazu sagen, wenn Sie S. 145 ausrufen: „Essen ist der feierlichste Akt oder doch die Initiation der jüdischen Religion"? Wenn dieß der Fall ist, so hat die jüdische Religion die meisten Proselyten, und jede table d'hôte ist ein Opfertisch für die Israeliten. Dann heißt es von den Juden: „Am Essen werdet ihr sie erkennen", ungefähr so, nur ein wenig anders, wie Jesus von seinen Jüngern sagte: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen". Und warum ist, wovon vor Ihnen auch nicht der spitzfindigste jüdische Rabbi etwas wußte, das „Essen" der „feierlichste Akt" und die „Initiation der jüdischen Religion"? Sie beweisen das, wie ein guter Dogmatiker, aus der Vernunft und aus der Schrift. Aus der Vernunft; denn sagen Sie S. 145: „Im Essen „feiert und erneuert der Israelite den Kreationsakt; im Essen er„klärt der Mensch die Natur für ein an sich nichtiges Objekt." Noch lächerlicher aber ist Ihr Berufen auf eine Stelle der heiligen

Schrift (2 Mose 24, 10. 11), wo von den siebenzig Aeltesten die Rede ist, die mit Mose den Berg hinanstiegen, und „Gott sahen, und, da sie Gott geschauet hatten, tranken und aßen sie". Mit denselben Gründen können Sie auch das Trinken als den „feierlichsten Religionsakt" empfehlen. Im Schlucken erklärt der Trinker die Natur für ein „nichtiges Objekt". Und steht in der Stelle 2 Mose 24, 10, 11 nicht ausdrücklich, daß die siebenzig Aeltesten auch „getrunken haben"? Gegen diese Religion werden auch diejenigen, die keine Aeltesten sind, nichts einzuwenden haben, besonders diejenigen, die sich bei solchen Religionsakten an den Wahlspruch des Mephistopheles halten:

„Grau, Freund, ist alle Theorie,
Grün des Lebens goldner Baum."

Sie sagen, das „Essen" sey die „Initiation der jüdischen Religion"! Mit den armen Juden, Herr Doktor, gehen Sie wirklich erbärmlich um! Wenn Sie ehrlich sind, werden Sie eingestehen, daß es Ihnen im Grunde bei Ihrem Angriffe weniger um die Juden, als um uns Christen zu thun ist. Auf den Sack schlägt man, sagt ein deutsches Sprüchwort, wenn man den Esel meint. Die Juden sind Monotheisten, die Christen auch; daher greifen Sie den Monotheismus an, und, weil die Philosophen oft dadurch am berühmtesten werden, daß sie auf dem Kopfe laufen, und mit den Füßen feiern (denn das macht Aufsehen); so ist Ihnen die monotheistische Religion die unvollkommene, die polytheistische die vollkommene. Ihr Satz, dessen Durchführung selbst einem advocatus diaboli in Rom den Schweiß austreiben würde, ist: Die „monotheistische Religion" ist die Religion „des Egoismus" (S. 146), die polytheistische „die Grundlage der Wissenschaft und Kunst". Der Monotheismus hat nur eines zum Zwecke, „konzentrirt den Menschen auf sich selbst", auf „sein konsistentes Lebensprinzip", der Polytheismus auf die „Natur". Ich bitte mich zu entschuldigen, daß ich Sie nicht widerlege, weil Sie mir bis jetzt den Beweis schuldig geblieben sind, daß das göttliche Wesen nichts Anderes, als das menschliche Wesen ist.

Was das Christenthum betrifft, dem Sie die Förderung der Kunst und Wissenschaft absprechen, indem an aller Wissenschaft und

Kunst zuletzt das Heidenthum schuld seyn muß, so werde ich den Gegenstand weiter unten behandeln, wenn ich Ihre Vergleichung zwischen dem Heiden- und Christenthume darstelle.

S. 151 geben Sie uns, wie Sie sagen, „den wahren Sinn über das Verhältniß Gottes zum Menschen". Die falsche Meinung „der Deutler und Spekulanten" (S. 151), wie Sie die Theologen nennen, bestand nämlich seither darin, daß sie sagten: „Gott ist das Erste, das Primitive", der Mensch aber „das Zweite, das Sekundäre". Gott schafft, sagten die Theologen, „den Menschen nach seinem Ebenbilde". Die falsche Meinung beruht nach Ihrer Entdeckung darauf, daß der Theologe Gott für etwas objektiv Existirendes, für etwas Anderes hält, als er selbst ist. Natürlich ist also das Verhältniß, wenn es ein wahres seyn soll, nach Ihrer Meinung „umgekehrt." Der Mensch ist nach Ihnen das „Erste" und Gott das „Zweite", und Gott schafft nicht den Menschen nach seinem Ebenbilde, sondern der Mensch schafft, wie Sie sagen, „Gott nach seinem Ebenbilde". Ich will nicht davon sprechen, was denjenigen geschehen würde, die so etwas sagten, ohne Philosophen zu sein. Schwerlich würden sie durchkommen, ohne die Bemühungen derjenigen Behörden in Anspruch zu nehmen, die für den öffentlichen Schutz und die Sicherheit der Staatsangehörigen zu sorgen haben. Horatius sagte: Pictoribus atque poëtis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas! Hätte er heutzutage gelebt, er hätte wohl anstatt der Maler die Philosophen gewählt. — „Der Mensch macht Gott, und läßt sich hintennach, nachdem er Gott gemacht hat, von Gott selbst noch machen." Wäre es nicht besser, da ja nach Ihneu Gott nichts Anderes ist, als der Mensch, wenn man das Wort „Gott" ganz aus unserer Sprache ausmerzte, und, um dem Aberglauben vorzubeugen und die philosophische Bildung unter der Menschheit zu verbreiten, Ihren oben belobten Satz ganz nach dem Sinne Ihres „anthropologischen Geheimnisses" also ausdrückte: „Der Mensch macht den Menschen, und läßt sich vom Menschen machen"? Dagegen würden weder die Rationalisten, noch die Supranaturalisten etwas einzuwenden haben.

Besonders erbaulich ist Ihre Betrachtung über das Gebet

(S. 154—163). Sie handeln vom Gebet, und beginnen Ihre Untersuchung damit, daß Sie S. 155 sagen: „Das Christenthum hat den Egoismus des Judenthums zur Subjektivität vergeistigt.“

Sehen Sie, wie viel uns die Worte nützen? Das Christenthum ist „Subjektivität“; das Judenthum „Egoismus“; aber ist denn ein „vergeistigter Egoismus“ nicht auch Egoismus? Ist und bleibt nicht auch der vergeistigte Mensch immer und ewig ein Mensch? Wird er wohl auch durch die beste Retorte aus Ihrer in der Vorrede empfohlenen „chemischen“ Küche bei allen Destillationen zu einem Gotte? Aber wie kommen Sie zum Gebete? Auf die leichteste Art von der Welt. Die Natur hört nicht auf die „Klagen“ und „Leiden“ des Menschen. Der Mensch stellt sich nun sein „eigenes Wesen“, ohne zu wissen, daß es „sein eigenes Wesen“ ist, im Geiste gegenüber, ein Wesen, das er sich so denkt, daß es „ihn hören“ und „verstehen“, daß es „ihm helfen“ kann. So betet der Mensch nach Ihnen, Herr Doktor, indem er zu Gott betet, zu sich selbst, und findet Trost darin, zu glauben, daß er sich selbst helfen wird. So macht sich das bedrängte Herz im Gebete „Luft“; es ist ein „Dialog“, der im Grunde „ein Monolog“ ist, und den sich der Mensch wohl ersparen wird, wenn er einmal hinter Ihre Geheimnisse kommt. Wird ein Komödiant wohl Komödie spielen, wenn er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß er und das Publikum eine und dieselbe Person sind? Sie haben, Herr Doktor, schon Vorlesungen gehalten! Würden Sie wohl Vorlesungen ohne Zuhörer halten? Tres faciunt collegium! — ist ein alter Satz der Docenten; aber mit diesem Satze kann sich leider der Betende nicht helfen; er will mit einem Wesen reden, das ihn versteht, und das ihm helfen kann; und doch sind ihrer nicht Drei, nicht einmal Zwei; nur Einer, und dieser Eine ist der Kläger oder Bittsteller und die höchste Instanz, der Klient und der Advokat, der Unterthan und der König in einer Person. Das Herz „erleichtert sich“, und diese „Erleichterung“ ist Gott. Darum sagen Sie auch S. 157: „Diese freie Luft des Herzens, dieses ausge„sprochene Geheimniß, dieser entäußerte Seelenschmerz ist Gott. „Gott ist eine Thräne der Liebe in tiefster Verborgenheit, vergossen „über das menschliche Elend.“ Sie kommen wahrlich leichter zu

Ihrem Gott, als Leibnitz und Spinoza! Ein paar Seufzer, freie Luft und Thränen geben Ihnen das Rezept zu Ihrem Gotte. Nur Schade, daß er Sie noch weniger erhört, als die Götzen die Baalspfaffen im alten Testamente! Das Geheimniß, daß der Mensch zu sich selbst betet, wenn er zu Gott betet, daß er sich selbst anbetet, wenn er Gott anbetet, sprechen Sie S. 158 und 159 aus: „Was ist also das Gebet, als der mit der Zuversicht in seine „Erfüllung geäußerte Wunsch des Herzens? Was anders „das Wesen, das diese Wünsche erfüllt, als das sich selbst „Gehör gebende, sich selbst genehmigende, sich ohne Ein- „und Widerrede bejahende, menschliche Gemüth?" und S. 163: „Im Gebete betet der Mensch sein eigenes Herz „an, schaut er das Wesen seines Gemüthes als das ab- „solute Wesen an."

Deutlicher haben Sie das Geheimniß der Autolatrie oder Selbstanbetung, womit sich schon lange unsere Schriftsteller beschäftigten, ohne die große Religiösität dieses Aktes zu ahnen, nirgends ausgesprochen!

Es fehlt nicht viel, daß Sie dem Christenthum alle Dummheit, die in die Welt gekommen ist, aufbürden. Denn S. 172 sagen Sie: „Der Untergang der Bildung war identisch mit dem „Sieg des Christenthums. Der klassische Geist, der Geist der „Bildung ist der sich selbst durch Gesetze — freilich nicht willkür- „liche, endliche, sondern wahrhafte, an und für sich gültige Gesetze „beschränkende, durch die Nothwendigkeit, die Wahrheit der Natur „der Dinge Gefühl und Phantasie bestimmende, kurz der objektive „Geist. An die Stelle dieses Geistes trat mit dem Christenthum „das Prinzip der unbeschränkten, maaßlosen, überschwäng- „lichen, supernaturalistischen Subjektivität, ein in sei- „nem innersten Wesen dem Prinzip der Wissenschaft, der „Bildung entgegengesetztes Prinzip. Mit dem Christen- „thum verlor der Mensch den Sinn, die Fähigkeit, sich „in die Natur, das Universum hineinzudenken."

Freilich spricht die Geschichte gegen Ihre Sätze! Allein was thut das? Wie man jetzt eine andere Logik hat, so hat man auch eine andere Geschichte. Die jungen Philosophen haben eine

neue Wissenschaft erfunden, die Philosophie der Geschichte, die man ja nicht mit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit verwechseln muß. Herder ist ja jetzt von einigen Junghegelianern ein „Obskurant" und „Zionswächter" genannt worden. Ein junger Gelehrter hat ein Buch geschrieben, „Geschichte der Poesie" betitelt. In diesem Buche ist nicht eine Jahreszahl angeführt. Kaum begegnet man einigen Eigennamen oder einzelnen Schriften, und doch heißt das Buch „Geschichte der Poesie", und ist in einem bekannten deutschen Journale in bogenlanger Rezension bis zu den Sternen erhoben; ich aber danke und preise Gott für dieses Lob, wenn ich von der Strafe frei bleibe, die Rezension zu lesen. Die Hauptsache ist jetzt in der Geschichte das Allgemeine; denn das ist nach Hegel das Wesenhafte; die Hauptsache ist das „zum Durchbruch kommende Volksbewußtseyn." Das Volksbewußtseyn muß sich nach den Gesetzen dieser jungen Herren entwickeln. Sie selbst machen diese Gesetze, wie die Statuten einer Museumsgesellschaft. Sie nennen die Historiker, welche Thatsachen in Raum und Zeit aus Quellen darstellen, mit vornehmem, verächtlichem Achselzucken „Pedanten", „Mikrologen", „Materialiensammler", „Empiriker", Anhänger „todtgeborner Stubengelehrsamkeit", „zunftmäßige Gelehrte", „einseitige Verstandesmenschen", „Kärrner beim Bau des Wissenschaftstempels"; sie nennen jeden Theologen, der nicht an ihren phantasirenden Unsinn glaubt, „einen Obskuranten", „Mystiker, Heuchler, Pharisäer, einen im Finstern Schleichenden, Lichtscheuen, eine Nachteule oder Fledermaus." Sie sprechen hier auch von Geschichte, indem Sie das Christen- und Heidenthum erwähnen! Lassen Sie uns sehen, was die Geschichte spricht. Ist denn die klassische Bildung des Heidenthums durch das Christenthum zu Grunde gegangen? Ist nicht vielmehr das Heidenthum erst dann zu Grunde gegangen, als es durch bekannte äußere und innere Gründe, die hier zu wiederholen nicht der Ort ist, und die Sie in jedem guten Geschichtswerke über diesen Gegenstand finden können, die Seele, die Kraft verloren hatte, die ihm auch kein Julian mit aller Gewalt mehr geben konnte? Welche Religion der Erde ist es, aus deren Einflüssen sich ein höherer Grad der Wissenschaft und Bildung unter allen Völkern

des Erdbodens verbreitet hatte, als die christliche? Die Elemente des Mystizismus und Scholastizismus, der Gefühls- und Verstandesentwickelung, wie sie sich längere Zeit in schroffem Gegensatze in den berühmtesten Gelehrten des Mittelalters darstellen, liegen im Christenthum. Alle großen Fragen der Wissenschaft im Mittelalter haben ihre Richtung und Lösung durch das Christenthum erhalten. Und was hat den todten Geist der Scholastik im Mittelalter beseitigt, und an seine Stelle ein neues Leben in die Wissenschaft gebracht? Das Heidenthum? Nein! Die Theologie, die christliche Theologie, die Reformation war es. Und welche Wissenschaft hat den Geist bis zu den Tiefen der Spekulation im Gebiete der Philosophie geführt, als gerade die Theologie? Kein Volk der Erde hat eine Literatur der Theologie aufzuweisen, wie das deutsche, und kein Volk der Erde hat eine allgemeinere Bildung, als das deutsche. Wie weit sind, nicht in der Bildung einzelner Geister, sondern in allgemeiner, durchgreifender, religiöser und wissenschaftlicher Bildung die Engländer und Franzosen hinter den Deutschen zurück, und doch ist es jetzt Mode unter den kosmopolitischen Deutschen, über die Deutschen zu schimpfen, und sie „Spießbürger" und „Philister" zu nennen. Sind die Schimpfer vielleicht besser, als diejenigen, über die sie schimpfen? Selbsthandeln ist freilich schwerer, als Schimpfen, wobei man in stillem Behagen an die eigene Ausnahme von der allgemeinen Regel denkt. Das Christenthum ist nicht eine Religion des Klima's, wie der Islam, nicht eine Religion des Nationaleigennutzes, wie das Judenthum; das Christenthum ist Weltreligion. Der Mensch ist das göttliche Ebenbild, und die Menschen sind sich der ursprünglichen Menschenwürde und Bestimmung nach gleich, durch Streben nach Gottähnlichkeit zu einem Bruderreiche, dem Reiche Gottes, vereinigt. Unsere Staaten und Staatseinrichtungen sind christlich, unsere Schulen sind christlich, unsere Bildung ist christlich. Sind wohl die Römer und Griechen todt für die Christen? Nein! Sie leben in den Christen. Das Gute, das Wahre, das Schöne des klassischen Alterthums lebt in der christlichen Bildung fort, und ist durch die christliche Bildung um so viel mehr erhöht, als das wahre Wesen des Christenthums, nicht das Ihrige, Herr Doktor, über

dem Wesen des heidnischen Polytheismus erhaben ist. Tritt aber das Christenthum der Natur feindlich entgegen? Lesen Sie mit offenen Augen das neue Testament, lesen Sie die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte! Ihr Christenthum ist ein ganz sonderbares; denn in ihm sind nicht nur Cölibat und Mönchthum, sondern auch Haß gegen die natürlichen Triebe des Leibes und selbst Ketzerverfolgung und Ketzerhinrichtung begründet. Wir werden weiter unten auf diese Begründung zurückkommen. Hinc illae lacrimae! Hätten Sie aus dem Studium der christlichen Religion eine edlere Ansicht von dieser gewonnen; Ihr Wesen des Christenthums wäre ein anderes geworden. Wie der Schneider, so der Rock, wie der Körper, so das Kleid!

Nach S. 178 und den folgenden ist im Wesen des Christenthums „eine Scheu vor der Natur" begründet, eine „Scheu vor gewissen natürlichen Dingen und Prozessen", die „der Phantasie mißfallen", die uns „widerlich afficiren". Einem solchen „subjektiven Menschen", wie nach Ihrer Ansicht der Christ ist, d. h. einem Menschen, dessen Phantasie die eigene Subjektivität, die eigene Person zu einer „göttlichen" macht, gefällt die „reine, unbefleckte Jungfrau", auch „die Mutter", aber nur „die Mutter, die keine Beschwerde leidet, die Mutter, die schon das Kindlein auf den Armen trägt". Darum ist die Jungfrauschaft des Christen „höchster Begriff", im innersten Wesen seines Geistes, seines Glaubens begründet; sie ist „das cornu copiae seiner supernaturalistischen Gefühle und Vorstellungen". Der Christ „personifizirt das Schaamgefühl", das er vor „der gemeinen Natur" hat, und dieses „personifizirte Schaamgefühl" ist die „Jungfrau Maria". Was doch der Christ nach Ihrer Philosophie, Herr Doktor, für eine reiche Garderobe hat, in der er immer einen und denselben Akteur, sein eigenes liebes Ich, verhüllt. Bald wirft er seinem lieben Ich den Vernunft- und Einsamkeitsmantel um; dann hat er den Vater; dann den Gesellschaftsmantel der Liebe; siehe, da erscheint der Sohn Gottes; jetzt tritt das Ich mit dem Einheitsmantel der Einsamkeit und Gesellschaft auf, und der heilige Geist gibt sein Debüt; aber der Christ schämt sich vor der Natur, vor dem Körper; er schämt sich, wie Sie zum Belege den Pater Gil (S. 179) anführen,

seinen eigenen Körper zu berühren, und siehe da! — das schaamhafte Ich hat das Geschlecht verändert; was vorher Vater, Sohn oder heiliger Geist war, ist jetzt Jungfrau, und diese Jungfrau ist das „cornu copiae" für alle „supernaturalistischen Gefühle". Wer irgend ein „supernaturalistisches Gefühl" haben will, darf nur in diesem „cornu copiae" nachschlagen, und es fehlt ihm gewiß nicht. Mit welcher Empfindung vornehmen, sich selbst über alle Andern erhebenden Mitleidens werden Sie, Herr Doktor, einen Christen betrachten, von dem Sie wissen: Alle Gefühle, die ihn begeistern, alle Erkenntnisse, die er aus dem neuen Testamente und aus der Geschichte von seiner Religion hat, sind bloße Marionettenpuppen seines eigenen Ichs, während er sie für lebendige Figuren hält, die ihm das schönste Schauspiel seines Lebens aufführen. Schließt doch der Christ im eigenen supernaturalistischen Geiste das Marionettentheater, die Puppen, den Spieler und das Publikum ein; klatscht er sich doch selbst Beifall zu, wenn er seinen Gott lobt, zischt er sich doch selbst aus, wenn er sich gegen seinen Gott auflehnt. Daß der Christ einen Abscheu, einen Ekel oder Haß gegen die Materie hat, können Sie freilich nicht beweisen; aber das muß einmal in das Wesen des Christenthums hinein; denn, je unsinniger Sie das Wesen des Christenthums darstellen, um so mehr haben Sie natürlich gewonnenes Spiel. In Allem haben nach Ihnen immer nur die Katholiken das eigentliche Wesen des Christenthums; der Protestantismus enthält mehr eine „weltliche", „unchristliche Moral". Das sagen Sie aber nicht, um die Katholiken zu erheben; sondern, um sie lächerlich zu machen. Die Katholiken spielen nach Ihrer Theorie mit sich selbst eine glanzvolle Komödie, und ahnen es weniger, als die Protestanten, daß sie sich selbst hinter das Licht führen; denn die Protestanten sehen schon hinten ihre eigenen Koulissen, und nehmen als „Rationalisten" zu ihrem Schrecken gewahr, daß der sich hinter der Scenerie umkleidende Akteur des geistlichen Schauspiels kein anderer ist, als ihr eigenes liebes, nacktes Ich. Sie allein, Herr Doktor, sind so glücklich, einen Sperrsitz oder eine Loge zu haben, und allen christlichen, katholischen und protestantischen Komödienspielern in behaglicher Ruhe zuzusehen, und rufen mit der Würde eines römischen

Prätors oder eines christlichen Polizeidieners von unten hinauf, oder von oben herunter: Das gehört zum Wesen der Komödie; das nicht; und denken stillschweigend dabei: Spielt euere Komödie, so lange ihr wollt! Mich kriegt ihr nicht! Wissen Sie nicht, Herr Doktor, daß es in der Weltkomödie auch unfreiwillige Komödianten gibt? Marien- und Heiligenverehrung, Mönchthum und Cölibat, Körper- und Naturhaß und Ketzerverfolgung, wie Ketzerhinrichtung, liegen, wie Sie sagen, im Wesen des Christenthums. Hier, Herr Doktor, ich gestehe es aufrichtig, hilft Ihnen selbst Ihre neumodische Logik Nichts. Nur eine Hinterthüre kenne ich, durch die Sie sich vor etwaigen Angriffen zurückziehen können, die Philosophie der Geschichte; denn damit können Sie das Geschehene hinwegdemonstriren, oder schreiten darüber hinweg, indem Sie die Geschichte ohne Philosophie „ein todtes Gespenst, einen Menschen ohne Rücken" nennen. Freilich aus einer Stelle des Minucius Felix, aus der Geschichte des Paters Gil, der so keusch war, daß er sich fürchtete, seinen eigenen Körper zu berühren, und des Paters Coton, der am Geruche die unkeuschen Personen erkannte, werden Sie Ihre Theorie wohl schwerlich beweisen, und wir werden unten, wenn wir zu den Sturz- und Dampfbädern „der kalten Vernunft" gelangen, diesen Gegenstand näher beleuchten.

Nichts erschüttert Ihr Zwerchfell mehr, Herr Doktor, als die subjektiven Vorstellungen der Christen, die sich selbst täuschen, indem sie außer oder über sich ein anderes Wesen, Gott, setzen. Die „Subjektivität", das Geheimniß „der Anthropologie", ist nach Ihnen der Grund aller christlichen Selbsttäuschungen. Sonderbar, daß wir immer gerade das am meisten an Andern tadeln, worüber wir uns mit vollem Grunde das eigene pecavi zuzurufen haben. Ihr ganzes Wesen des Christenthums ist subjektiv, Feuerbachisch, und widerspricht der Schrift und dem vernünftigen, christlichen Lehrbegriff, und doch täuschen Sie sich selbst — und glauben bona fide — denn ich halte mich an den Satz: Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium — Ihr Wesen des Christenthums, Ihr subjektives Wesen sey das objektive Wesen der christlichen Religion, während es sein Gegentheil, das Unwesen ist. Sie spielen, während Sie die Christen

zu Komödianten machen, mit sich selbst eine allerliebste Komödie, zu der wir, die Kosten für Ihr Buch abgerechnet, das uns auch manche Lesegesellschaft gratis auftischt, freien Eintritt haben. Unsere Phantasie macht unser Wesen zu „einem andern", zu einem „objektiven Gotte. Hat nicht auch Ihre Phantasie Ihr Wesen des Christenthums zu einem andern, zu einem Unwesen gemacht?

Sie geben sich alle Mühe, das Christenthum, so sehr es nur geht, als das vertikale Gegentheil der Vernunft darzustellen. Wenn Sie von der Versöhnung sprechen, haben Sie ein herrnhutisches Gesangbuch vor sich, und diese herrnhutische Versöhnung ist nach Ihnen, weil sie die unsinnigste ist, auch am meisten im Wesen des Christenthums begründet. S. 187 sagen Sie: „Das Wunder ist „der realisirte Wunsch des Menschen, frei zu seyn von den Be„dingungen, Schranken, Gesetzen, an welche, der Vernunft und „Natur nach, die Befriedigung der physischen Bedürfnisse geknüpft „ist; der wunderbare Erlöser ist der realisirte Wunsch des Ge„müths, frei zu seyn von den Gesetzen der Moral, d. h. von den „Bedingungen, an welche die Tugend auf dem natürlichen Wege „gebunden ist, der realisirte Wunsch, von den moralischen Uebeln „augenblicklich, unmittelbar, mit einem Zauberschlag, d. h. auf „absolut subjektive, gemüthliche Weise erlöst zu werden. Der „höchste Selbstgenuß der Subjektivität, die höchste Selbstgewißheit „des Menschen überhaupt ist, daß Gott für ihn handelt, für ihn „leidet, für ihn sich opfert". Man sollte wahrhaftig glauben, wenn man diese Stelle liest, der Mensch wünsche nur deßhalb eine Erlösung und Versöhnung, um desto mehr auf Kosten des Erlösers sündigen zu können. Haben die orthodoxen Christen (denn nur diese gelten Ihnen als Christen) jemals die Versöhnung nur als ein opus operatum betrachtet? Hat auch nach dem orthodoxen Lehrbegriff der Mensch nichts zu thun, wenn er der Versöhnung theilhaftig werden will? Hat er nur Gott für sich leiden zu lassen, so daß damit der ganze Handel abgethan ist? Leidet Gott nach dem orthodoxen Lehrbegriff? Müßte nach demselben nicht auch Gott, wenn er leidet, essen, trinken, die natürlichen Bedürfnisse befriedigen, und hat das jemals die orthodoxe katholische, prote-

stantische oder griechische Kirche gesagt? Man muß die Menschen nicht dümmer machen, als sie sind. Man könnte Ihnen sonst den Vorwurf machen, daß Sie auf Kosten Anderer gescheit seyn wollen!

Wenn man den von Ihnen S. 197—212 dargestellten Unterschied des *Christenthums* und *Heidenthums* liest, so kann man nicht begreifen, daß Sie nicht auf der Stelle das Christenthum abschwören, ein Heide werden, und mit dem Donnerkeil Jupiters oder den Liebesblicken der Venus die „Venerie oder Lustseuche der Frömmler", wie Sie sich auszudrücken belieben, niederschmettern.

Die Heiden (Sie haben hier vorzugsweise die Griechen und Römer im Auge) waren, wie Sie sagen, „liberal"; die Christen zeichneten sich durch „Intoleranz" aus. Die Religion, deren Glaube, wenn er auch die Kraft hätte, Berge und Thäler zu versetzen, ohne die Liebe, die nicht richtet, die duldet, und das ganze menschliche Geschlecht, den Scythen und Barbaren, den Heiden und Juden umfaßt, nichts ist als eine tönende Schelle oder ein klingendes Erz, diese Religion ist ihrem Wesen nach, dem Heidenthum gegenüber gestellt, nach Ihrer Meinung — die Religion „der Intoleranz". Sie haben die *Inquisition der Dominikaner* im Auge — und diese ist Ihnen das *Wesen des Christenthums*. Zeit und Geschichte sind Ihnen Nebensache, die moderne Philosophie ist die Hauptsache, und aus dieser modernen Philosophie heraus beweisen Sie, daß das *Christenthum intolerant* seyn muß, und daß man *unchristlich* handelt, wenn man *tolerant* ist. Sie sagen S. 197 und 198: „Im Christenthum konzentrirte „sich der Mensch nur auf sich selbst, erfaßte er sich als das allein „berechtigte, allein wesenhafte Wesen, löste er sich vom Zusammen„hang des Weltganzen los, machte er sich zu einem selbstgenüg„samen Ganzen, zu einem *absoluten*, *außer-* und *überwelt„lichen Wesen*. Eben dadurch, daß er sich nicht mehr als einen „Theil der Welt ansah, den Zusammenhang mit ihr unterbrach, „fühlte er sich als *unbeschränktes Wesen* — denn die Schranke „der Subjektivität ist eben die Welt, die Objektivität —, hatte „er keinen Grund mehr, die Wahrheit und Gültigkeit seiner

„subjektiven Wünsche und Gefühle zu bezweifeln.“ Alles, was der Christ von Gott sagt, beziehen Sie, Herr Doktor, wie ein gewandter Taschenspieler, auf den Menschen, als wenn es noch Niemanden eingefallen wäre, an der Identität beider zu zweifeln. Nicht auf sich, auf Gott konzentrirt der Christ seine Gedanken; Gott, nicht sich, macht er zum absoluten, außer- und überweltlichen Wesen; Gott, nicht sich, fühlt er als unbeschränktes Wesen. Allein, weil einmal das Ich durchaus der Gott des Ichs seyn muß, so ist das Christenthum, versteht sich das Ihrige, „intolerant“ und „egoistisch“, und das Heidenthum, welches die Menschheit mehr als Subjekt, denn als menschliches Urbild erfaßt, liberal. Ich erinnere Sie an die Liberalität der römischen Imperatoren und der griechischen und römischen Götter; denn, so gut Sie die spanische Inquisition in dem Wesen des Christenthums finden, so gut — und noch mit besserem Rechte — könnte man auch die unnatürliche Wollust und den Götzendienst im Wesen des Heidenthums erkennen. Zum Gegenstand des Scherzes konnte der gebildete Heide das Abscheulichste machen. Ich erinnere Sie an die Verse des Martial (ep. lib. XI, ep. 44):

Deprensum in puero tetricis me vocibus uxor
Corripis et c...m te quoque habere refers:
Dixit idem quoties lascivo Juno tonanti!
Ille tamen grandi cum Ganymede jacet!

Ist das etwa auch liberal?

Ich müßte Ihnen alle Evangelien abschreiben, wenn ich Ihnen die Beweise für die Toleranz und Liberalität des Christenthums, welche erst durch dieses zum Siege gekommen sind, geben wollte. Das ganze Leben Christi ist ein Musterbild menschlicher Duldung und menschlicher Liebe. Aber so weit vergeßt ihr Herren euch, daß ihr die Sonne am hellen Tage nicht mehr seht. Man muß etwas Neues sagen, wenn man berühmt werden will. Wie oft aber sind berühmt und berüchtigt identisch, und die Nachwelt hat Manchen einen Narren genannt, den die Mitwelt einen tiefen Denker, oder einen genialen und geistreichen Forscher nannte. Gegen jeden Unsinn ist mein Trost der Gedanke an die Endlichkeit jedes Dinges; der Unsinn hat, wie alles Endliche, angefangen; er muß und wird, wie alles Endliche, aufhören.

Die Christen „vergötterten" ferner nach Ihnen „das menschliche Individuum" (S. 203), und „machten es (das menschliche Individuum) zu einem absoluten Wesen"; die Heiden machten ihren Gott „zu einem universalen Wesen".

Es scheint, Sie glauben, Herr Doktor, man sieht die Welt am besten, wenn man sich auf den Kopf stellt. Ich weiß recht gut, daß eine Thalgegend, von einem Berge herab betrachtet, einen eigenthümlichen Reiz gewinnt, wenn man den Kopf hinunterbeugt, und zwischen den Beinen durchblickt. Sie aber, Herr Doktor, stellen die Dinge selbst auf den Kopf, und geben den Kopf für die Füße und die Füße für den Kopf aus. Kehren Sie Ihre Sätze um, und sagen Sie — die Heiden vergötterten das menschliche Individuum, und die Christen machten Gott zu einem universalen Wesen — und Sie haben die Wahrheit.

Der Christ macht nach Ihrer Behauptung Gott zur menschlichen Person. Alles, was er erkennt, fühlt und will, trägt er in größerem Maaßstabe auf seinen Gott über. Da die Persönlichkeit in Gott ist, schwindet ihm die eigene Persönlichkeit, ist ihm seine Persönlichkeit Nichts, die Gattung Alles. Im Christenthum, sagen Sie, werden alle Menschen über einen Leisten geschlagen — alle Menschen sind „Sünder" und für alle Menschen ist gegen dasselbe Grundübel „dasselbe Heilmittel" (S. 211). Sie sagen nämlich ebendaselbst: „Kurz, es findet eine qualitative, kritische Differenz „zwischen den Menschen statt. Aber das Christenthum löscht diese „qualitativen Unterschiede aus, es schlägt alle Menschen über einen „Leisten, betrachtet sie wie ein und dasselbe Individuum, weil es „keinen Unterschied zwischen der Gattung und dem Individuum „kennt: ein und dasselbe Heilmittel für alle Menschen ohne Unter„schied, ein und dasselbe Grund- und Erbübel in allen." Hebt denn das Christenthum damit die qualitative, kritische Differenz zwischen den Menschen auf, daß es, die allgemeine Schwäche der menschlichen Natur erkennend, die Versöhnung des Bösen in uns durch die Tugend im Hinblicke auf denjenigen lehrt, der im Kampfe für Wahrheit und Tugend, der hochmüthigen Dummheit oder Schlechtigkeit der pharisäischen Judenpartei gegenüber, der als wahr erkannten Ueberzeugung bis zum Tode treu blieb? Heißt das

die Menschen über einen Leisten schlagen? Spricht nicht ausausdrücklich Jesus von Guten und Bösen, von Gerechten und Ungerechten? Im Netze des Lehrers werden faule und gute Fische gefangen; Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte; der im Bewußtseyn seiner Judenwerkheiligkeit vor Gott prahlende Pharisäer und der im verborgenen Winkel reumüthig an's Herz klopfende Sünder stehen sich gegenüber. Im Gegensatze stehen das Gesetz des alten und neuen Bundes, das Gesetz der morgenländische Rache übenden Wiedervergeltung und das Gesetz der Alles duldenden und Alles beglückenden Liebe. Werden bei diesem Gegensatze die Menschen über einen Leisten geschlagen? Muß nicht jeder Mensch ein anderer werden, um nach dem Wesen des Christenthums versöhnt zu erscheinen, und heißt das den Menschen über einen Leisten schlagen, daß den verschiedenen Menschen, da sie, um mich Ihrer Worte zu bedienen, alle Vernunft, Wille und Liebe haben, das gemeinschaftliche Ziel des Wahren, Guten und Schönen zum Streben für ihre Kräfte gegeben ist? Weil das Christenthum nach Ihrer Theorie auf das Individuum nichts hält, und Gott allein zum Individuum macht, so haben nach Ihrer Ansicht Wissenschaft und Bildung im Christenthum keine Bedeutung, während das die Natur vergötternde Heidenthum als die Quelle der Bildung und Wissenschaft angesehen werden muß. Der „Sieg des Christenthums" ist, wie Sie anderwärts sagen, mit „dem Untergange der Bildung identisch". Ich habe auf diese Behauptung schon oben geantwortet, und der ganze wissenschaftliche Entwicklungsgang des Mittelalters und die Literärgeschichte der Theologie und Philosophie sind die sprechendsten Widerlegungen Ihres Satzes. Sie selbst, Herr Doktor, sind mit Ihrem Wesen des Christenthums eine Widerlegung dieses Wesens; denn, wäre das wahre Wesen des Christenthums nicht, hätten Sie unmöglich ein Buch schreiben können, welches diesen Titel führt, und welches das absolute Gegentheil des wahren christlichen Wesens ist.

Da Sie nun einmal im Zuge sind, das für das Wesen des Christenthums auszugeben, woran weder die Protestanten, noch die Katholiken, nicht einmal die rechtgläubigsten Franziskaner jemals

gedacht haben, so wird sich Niemand, der Ihr Buch gelesen hat, wundern, daß Sie von S. 212—225 Cölibat und Mönchthum im Wesen des Christenthums begründet finden. Das „kalte Wasser Ihrer Vernunft", womit Sie uns hier ein kräftiges Spritzbad zur religiösen Kur zu bereiten die Güte haben, fällt leider in ein Danaidenfaß, und wir müssen Sie dringend ersuchen, in Zukunft vor dem Ausgießen Ihres Wassers den Boden näher zu untersuchen, auf welchen dasselbe zu fallen hat. Das Bodenlose hat, wie Sie selbst am besten wissen, keinen Grund. Sie finden immer nur das im Wesen des Christenthums begründet, was in den Auswüchsen der späteren römischen Kirche vorkommt, und zum Theile selbst von liberalen katholischen Theologen und Laien gerügt worden ist. Ich ersuche Sie, da Ihnen Romanismus und Christenthum identisch zu seyn scheinen, und Sie sich also am meisten aus dem Katholizismus werden belehren lassen, das zu lesen, was über diesen Gegenstand in der von Katholiken verfaßten „Freiburger Denkschrift" für Aufhebung des Cölibates enthalten ist. Allein Sie meinen — die modernen Christen sind gar keine Christen. Warum? Weil sie in der Ehe leben, weil sie keine Mönche und keine Nonnen sind. Die Welt sollte nach dem konsequenten Christenthum, wie Sie meinen, aussterben. Danken Sie Gott, Herr Doktor, daß Ihr Wesen des Christenthums nicht vor Ihrem Herrn Vater zum Siege kam; denn in diesem Falle würden wir nicht das Vergnügen haben, Ihr Wesen des Christenthums zu lesen. Die modernen Christen wollen, wie Sie S. 217 sagen, frei seyn „bei vollem Wanste von den Begierden des Fleisches", bei „vollem Geldbeutel frei von irdischen Sorgen"; sie erwarten das himmlische Leben „geduldig und ergeben in den Willen Gottes, d. h. in den Willen der Selbstsucht, der wohlbehaglichen Genußsucht". „Sie wenden sich", wie Sie S. 218 sagen, „mit Ekel und Verachtung weg von dem moder-„nen Christenthum, wo die Braut Christi bereitwillig selbst der „Polygamie huldigt, wenigstens der successiven Polygamie, die sich „aber nicht wesentlich in den Augen des wahren Christen von der „gleichzeitigen unterscheidet, aber doch zugleich — o schändliche „Heuchelei — auf die ewige, unwidersprechliche, heilige Wahrheit

„des Wortes Gottes schwört,“ und „kehren zurück mit heiliger Scheu „zur verkannten Wahrheit der keuschen Klosterzelle, wo noch nicht „die dem Himmel angetraute Seele mit einem fremden Leibe sich „vermischte.“ Erlauben Sie uns, Herr Doktor, Sie in Ihrer „keuschen Klosterzelle“ zu beobachten. Wir sind ganz allein und werden Ihre Geheimnisse gewiß nicht ausplaudern. Wir betrachten Sie in „Ihrer heiligen Scheu“, ehe sich „Ihre dem Himmel angetraute Seele mit einem fremden Leibe vermischte“. Also die Jung-Hegelianer, die berühmten Erfinder der Autolatrie oder Selbstanbetung, des wichtigsten Geheimnisses der Schriftstellerei, die gewiß sind, daß der an Gott Glaubende und zu Gott Betende blos ein stilles, ihn beseligendes oder erquickendes Theaterstück, Lustspiel, Schau-, Trauer- oder Thränenspiel, Oper oder Vaudeville mit seinem eigenen Herzen als dem Theaterpersonal, Dichter, Direktor, Recensenten und Publikum in einer Person, zu höchsteigener Belustigung oder höchsteigenem Herzensjammer aufführt, die also nicht nöthig haben, sich selbst zu kasteien, Mönche zu werden, ehelos zu leben, und in dem „cornu copiae ihrer supernaturalistischen Gefühle“ die „Jungfrauschaft“ zu suchen, haben es vor uns armen Christen voraus, den „Wanst“ und „den Geldbeutel“ con amore mit allem Anstand „füllen“ zu dürfen. Die Jung-Hegelianer wenden sich von den modernen Christen „mit Verachtung und Ekel“ weg, daß auch sie einen kleinen bescheidenen Antheil bei der Füllung dieser Gegenstände haben wollen. Dürfen denn nur die Juden und die Hegelianer ihren Geldbeutel füllen? Sie werfen den modernen Christen Selbst- und Genußsucht vor; Sie nennen sie selbst Polygamen, wenn sie sich nach dem Tode ihrer Frauen zum zweitenmale verheirathen, und bürden dem Christenthum auf, was einzelne Freunde des Mönchthums, und zwar solche, die, wie die Montanisten, Tatianer, Enkratiten u. s. w. von der Kirche ausgeschlossen wurden, gesagt haben. Wie schlau, Herr Doktor! Würden wir Ihrem Rathe folgen, so würde die ganze Christenheit in Bälde aussterben; dann hätten wir das goldene Zeitalter, das von Montanus erwartete tausendjährige Reich; denn dann gäbe es keine andern Leute mehr, als Jung-Hegelianer, und in diesem goldenen Zeitalter fände auch kein

Doktor der Philosophie mehr Anlaß, wie Sie, über das Wesen des Christenthums zu schreiben. Wir können Ihnen aus dem neuen Testamente und aus den Religionsschriften des Urchristenthums beweisen, daß das Mönchthum und der Cölibat nicht im Wesen des Christenthums begründet sind. Christus und die Apostel wissen nichts davon; ja es gibt selbst Stellen im neuen Testament, die, wie allbekannt, gegen Cölibat und Mönchthum sprechen. Erst im vierten Jahrhundert nach Christus zeigte sich das Mönchthum ausgebildet, und selbst auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325 n. Chr.) konnte man den Priestercölibat nicht als Gesetz einführen. Das, was Sie vom Wesen des Christenthums sagen, daß es eine Scheu vor der Materie habe, diese als verunreinigend betrachte, und darum auf Ehelosigkeit dringe, findet sich bei den Gnostikern der ersten drei christlichen Jahrhunderte, deren Sätze, wie Sie wissen, von der Kirche als unchristlich verworfen wurden. Und doch wollen Sie uns mit ein paar Stellen aus Kirchenvätern des zweiten, des fünften Jahrhunderts, aus Ambrosius, Hieronymus, ja selbst aus späteren Theologen, wie aus Thomas a Kempis und aus einem Schriftsteller, der zuletzt Montanist wurde, und daher in diesen Dingen keine Autorität seyn kann, aus Tertullian, das Gegentheil des Christenthums im Wesen des Christenthums nachweisen?

Von Ihrem Standpunkte müssen Sie behaupten, daß die Ehe nach den Grundsätzen des wahren Christenthums „nicht heilig", daß ihre Heiligkeit, wenn man von ihr spreche, nur scheinbar, illusorisch, daß die Geschlechtsliebe „unheilig", vom Himmel ausgeschlossen sey. Alle diese Behauptungen sind keine von mir aus Ihren Sätzen gezogenen Folgerungen; sie sind Ihre wirklichen Behauptungen, die nach S. 223 also lauten: „Wohl empfand auch der Christ das „Bedürfniß der Geschlechterliebe, aber nur als ein seiner himmlischen „Bestimmung widersprechendes, nur natürliches — natürlich „in dem gemeinen verächtlichen Sinne, denn dieses Wort im Christenthum hat (sic) — nicht als ein moralisches, inniges Bedürfniß, nicht als ein, um mich so auszudrücken, metaphysisches, d. i. „wesentliches Bedürfniß (die Religion muß übrigens noch erfunden werden, in der man aus metaphysischem Bedürfniß heirathet),

„welches der Mensch aber nur da empfinden kann, wo er die „Geschlechtsdifferenz nicht von sich absondert, sondern vielmehr zu „seinem innern Wesen rechnet. Heilig ist darum nicht die Ehe „im Christenthum, — wenigstens nur scheinbar, illusorisch (sic) — „denn das natürliche Prinzip der Ehe, die Geschlechterliebe — mag „auch die bürgerliche Ehe unzähligemal diesem Prinzip widersprechen „— ist im Christenthum ein unheiliges, vom Himmel ausgeschlossenes. Was aber der Mensch von seinem Himmel ausschließt, das „schließt er von seinem wahren Wesen aus."

Sie machen es bei Ihrer Religionskur, wie manche Doktoren, die, um den Kredit bei ihren Patienten nicht zu verlieren, jedes Mittel empfehlen und anwenden. Hilft es nicht, denken Sie eben, so schadet es nicht. Freilich sind Ihre Mittel manchmal, wie die homöopathischen, zu unscheinbaren Pulvern verdünnt; allein Sie verlassen sich, wie die Homöopathen, auf die Nachwirkung. Die „Geschlechterdifferenz und die Ehe" sind „vom Himmel ausgeschlossen", also sind sie auch „von wahrem Wesen des Christen" ausgeschlossen. Aus dem Satze: „Im Himmel freit man nicht, und läßt man nicht freien", beweisen Sie, was nicht einmal ein Advokat wagen würde, die „Unheiligkeit der Ehe", ihre „scheinbare, illusorische Heiligkeit", das „Ausgeschlossenseyn der Geschlechterliebe vom wahren Wesen des Christen". Sind denn nach den Vorstellungen des Christen Himmel und Erde Eines? Nach Ihrer Vorstellung allerdings, weil nach Ihnen der Himmel nichts Anderes ist, als der letzte Akt der Komödie, die das Herz mit sich selbst spielt, der aber leider nie aufgeführt wird, weil der vorletzte Akt mit dem Tode schließt, nach dem Tode aber der Vorhang nicht mehr aufgezogen werden kann, da ja der Akteur selbst, unser Ich fehlt, das die Komödie spielen sollte. Das Christenthum ist Idealismus; es setzt den Geist der Materie entgegen; es denkt sich einen andern Himmel, als den irdischen. Folgt denn daraus, daß sich das Christenthum jenseits keine Ehe denkt, daß die Ehe diesseits nicht heilig sey? Wenn alles das vom christlichen Wesen auszuschließen ist, was wir vom christlichen Himmel ausschließen, so müßte man auch das Mönchthum aus dem Wesen des Christenthums entfernen, was Sie doch in demselben begründet

finden, weil Sie mir gewiß weder aus dem alten Testamente, noch aus dem neuen Testamente, noch aus den christlichen Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte beweisen können, daß die Christen sich die Seligen als Mönche und Nonnen vorstellen.

Bei Ihrem christlichen Himmel oder Ihrer persönlichen Unsterblichkeit könnten wir uns kürzer fassen, ungeachtet sie in Ihrem Buche (S. 225—248) am längsten behandelt sind. Aber sehr oft bleibt uns von dem, was am längsten ausgeführt wird, am wenigsten übrig. Ihre Unsterblichkeit dauert nämlich nicht länger, als der Wunsch Ihres Herzens. So lange wir leben, hoffen wir, wünschen wir, unsterblich zu seyn; aber leider, wenn die Unsterblichkeit anfangen soll, hört sie auf; es ist mit dem Himmel in dem Augenblicke fertig, wenn er beginnen soll. Das Anticipiren eines Festes vor dem eigentlichen Kirchenfeste unterscheidet sich vom Herzenswunsch Ihres Himmels und Ihrer Unsterblichkeit nur dadurch, daß bei dem Kirchenfeste das, was man anticipirt, wirklich folgt, bei Ihrer Unsterblichkeit dagegen das anticipirt wird, was niemals kommt. Ihre Unsterblichkeit ist eine Ouvertüre zu einer Oper, die nie gesungen wird, ein Vorhang, der nur dazu da ist, um nie aufgezogen zu werden. Sie ist mit der Einleitung in die Schriften unserer großen modernen Philosophen zu vergleichen, die uns auf jeder Zeile sagen, wie viel wir noch zu erwarten haben, während wir erst am Ende des Buches wissen, daß nichts gekommen ist, und nichts mehr kommen wird. Wir lesen das Schlechte in den Gedichten und Romanen mancher sogenannter berühmter neuerer Dichter in der Hoffnung des Bessern, was noch kommen soll; allein leider hört das Schlechte auf, und das Gute kommt nicht. Die Firma der Unsterblichkeit bestimmt uns, die Waare der diesseitigen Frömmigkeit zu kaufen, und die Frommgläubigen versammeln sich vor dem verschlossenen Portale des großen Kaufhauses; aber eben, wenn das Haus geöffnet werden soll, brennt es ab. Ihr eigenes Buch ist ein Symbol Ihrer Unsterblichkeitslehre. Wir lesen in Ihrem Buche, und lesen, und suchen das wesenhaft und wahrhaft Christliche auf jedem Blatte, wie Diogenes den Menschen mit der Laterne, und wenn wir uns nach dem Durchlesen überzeugt haben, daß uns das wahrhaft Christliche in Ihrem

Buche fehlt; so lesen wir weiter, bis wir erst am Schlusse Ihres Buches wissen, daß das wahrhaft Christliche nirgends ist, und daß das Buch da aufhört, wo es anfangen soll. Wenn Eulenspiegel den Bratengeruch, den er bezahlen sollte, der Wirthin mit dem Klange einer Münze bezahlte; so sind Bratengeruch und Münzenklang mit dem christlichen Himmel zu vergleichen, der nach Ihnen auf den christlichen Glauben an die Unsterblichkeit folgt. „Wenn „man einmal zweifelt“, sagen Sie S. 236, „daß man so existiren „könne, wie es der Glaube vorstellt, z. B. ohne materiellen, wirk„lichen Leib, oder ohne Geschlechtsdifferenz, da zweifelt man auch „bald an der jenseitigen Existenz überhaupt. Mit dem Bilde fällt „die Sache — eben weil das Bild die Sache selbst ist.“ S. 237: „Ein unbekanntes Jenseits ist eine lächerliche Chimäre. Das Jenseits „ist nichts weiter, als die Realität einer bekannten Idee, die Be„friedigung eines bewußten Verlangens, die Erfüllung eines Wun„sches.“ S. 241: „Der Glaube an das jenseitige Leben ist daher „nur der Glaube an das diesseitige wahre Leben; die wesentliche „Inhaltsbestimmtheit des Diesseits ist auch die wesentliche Inhalts„bestimmtheit des Jenseits; der Glaube an das Jenseits demnach „kein Glaube an ein anderes unbekanntes Leben, sondern an „die Wahrheit, Unendlichkeit, folglich Unaufhörlichkeit des Lebens, „das schon hier für das authentische Leben gilt.“ S. 243: „Gott ist sein (des Menschen) Ich; darum muß er sich verläug„nen. So negirt der Mensch auch das Diesseits; aber nur, um am „Ende es als Jenseits wieder zu setzen. Das verlorene, aber wie„der gefundene und in der Freude des Wiedersehens um so heller „strahlende Diesseits ist das Jenseits.“ . . . . . . „Das Jenseits „ist das Diesseits im Spiegel der Phantasie — das bezaubernde „Bild, im Sinne der Religion das Urbild des Diesseits; dieses „wirkliche Leben nur ein Schein, ein Schimmer jenes idealen, bild„lichen Lebens. Das Jenseits ist das im Bilde angeschaute, von „aller groben Materie gereinigte, das verschönerte Diesseits, oder positiv „ausgedrückt: das schöne Diesseits κατ' ἐξοχην.“ Sie nennen daher die Unsterblichkeit „einen realisirten Herzenswunsch“. Das sagt auch die christliche Religion. Allein der Unterschied zwischen Ihrem „realisirten Herzenwunsch“ und dem realisirten Herzenswunsch der

christlichen Religion ist der, daß bei Ihnen das, was gewünscht wird, immer ein Wunsch bleibt, da uns das Jenseits nichts ist, als das Vorausschwelgen im Diesseits. Real ist offenbar nicht das, was gewünscht wird, sondern das, was wirklich ist. Wenn ich 1000 fl. wünsche, werden diese Gulden auch durch das hundertfach gesteigerte Wünschen des Herzens nicht um ein Atom an Solidität zunehmen. Sie nennen also realisirt, was Andere nicht realisirt nennen. Das Jenseits ist Ihnen „eine Hochzeit", wo der Mensch den „Bund mit seiner Geliebten schließt". Zu einer Hochzeit gehören zwei Individuen verschiedenen Geschlechtes. Bei Ihnen ist das Ich der Hochzeiter, das Ich die Geliebte, das verschönerte Diesseits der Bund. Ist aber das ein Himmel, den man immer erwartet, und der niemals kommt? Was soll uns eine Hochzeit, die immer Hochzeit bleibt, und nie zur Ehe führt? Wenn Ihr Satz wahr wäre, daß das Wesen des Menschen die Gattung ist, und nicht gerade das, was den Menschen zum besondern Menschen macht, die Individualität, so sähe es freilich mit unserer Unsterblichkeit am Todestage so schlimm, oder noch schlimmer aus, als mit einem Kaufmanne am Tage vor seinem Bankerut; denn der letztere bringt gewöhnlich noch sein Schäfchen durch eine Hinterthüre in's Trockene. Durch welche Hinterthüre soll aber unsere arme Seele hinaus, da ihr Wesen nichts, als die Gattung des Menschen ist? Da Sie uns diesen Satz nicht bewiesen haben; da wir Ihnen vielmehr in der bisherigen Untersuchung das Gegentheil dargethan zu haben glauben; so müssen Sie den Christen wenigstens so lange erlauben, an die Unsterblichkeit zu glauben, bis Sie das Gegentheil erwiesen haben. Was übrigens der Menschheit die populäre Darstellung der Richtigkeit des Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens nützt (ich spreche hier nicht vom materiellen Nutzen, sondern vom ideellen, intellektuellen und moralischen — ich spreche hier nicht von wissenschaftlicher Forschung und strengwissenschaftlicher Darstellung, die immer einen freien Kreis haben müssen, sondern von einer genial-poetisch und populär-philosophisch seyn sollenden Ausführung), davon werde ich weiter unten sprechen.

Von den Spritzbädern, deren Sie uns in 16 Abtheilungen eine reichliche Anzahl mittheilen, gehen wir zu den Sturzbädern über, und wahrlich, wenn wir hier nicht den letzten Rest der christlichen Religion zurücklassen, sind wir verstockte, supranaturalistische Sünder.

Sturzbäder des kalten Wassers der Vernunft.

Der zweite Theil Ihres Buches, der die Sturzbäder Ihrer „Kaltwasserheilanstalt der Vernunft" begreift, handelt von der „Religion in ihrem Widerspruch mit dem Wesen des Menschen". Wir erhalten hier, vielleicht unter Beziehung auf die heilige Zahl Sieben, ohne zu bedenken, daß man auch von einer bösen Sieben spricht, von Ihrer heilkünstlerischen Hand sieben Sturzbäder unter sieben verschiedenen Namen. Die Aufschriften der sieben Abtheilungen Ihres zweiten Theiles sind: 1) der wesentliche Standpunkt der Religion (S. 248—266); 2) der Widerspruch in dem Begriffe der Existenz Gottes (S. 266—277); 3) der Widerspruch in der Offenbarung Gottes (S. 277—290); 4) der Widerspruch in dem Wesen Gottes (S. 290—320); 5) der Widerspruch in den Sakramenten (S. 320—335); 6) der Widerspruch von Glaube und Liebe (S. 335—369); 7) (das kräftigste Sturzbad) die Schlußanwendung (S. 369—381). Heutzutage wollen unsere Philosophen vor Allem einen Standpunkt. Man kann es ihnen nicht verargen, daß sie den Standpunkt so hoch als möglich haben wollen. Wenn man hoch steht, ist man größer, als andere Leute, sollte man an und für sich auch noch so klein seyn. Wenn man hoch steht, sieht man auf Andere herunter, und das Heruntersehen kommt uns beim Bücherschreiben und Rezensionenmachen trefflich von statten. Auch haben wir auf dem hohen Standpunkte, der wenigstens nicht mehr zum flachen Verstandeserdboden gehört, nicht mehr nöthig, auf Stelzen zu gehen, was man sonst ohnedem von einem Philosophen oder Poeten verlangt. Wenn man hoch steht, sehen Andere zu uns hinauf, und wie angenehm kitzelt uns dieser

Gedanke! Sieht doch das Hinaufsehen schon einer halben Anbetung gleich. Der höchste Standpunkt ist der beste; denn da kann man es so weit bringen, daß man uns beinahe oder gar nicht mehr sieht, und im Zustande der Unsichtbarkeit ist man vor dem kritischen Messer flacher Verstandesanatomen am sichersten. Wer wollte tief unten im Thale der Empirie uns noch auf dem höchsten Gipfel der Spekulation verstehen? Und ist nicht gerade das am höchsten, was man am wenigsten versteht? Wenigstens wollte ich den sehen, der mir das Gegentheil bewiese. Zum Beweisen gehört ja das Verstehen. Einen höheren Standpunkt aber nennt mir Keiner, als den absoluten, und den hat in neuester Zeit ein gewisser Hinkel konstruirt. („Hinkel, die spekulative Analysis des Begriffes Geist mit Darlegung des Differenzpunktes zwischen dem Hegel'schen und Neu-Schelling'schen Standpunkte einerseits und dem absoluten Standpunkte Webers andererseits." Rinteln und Leipzig, 1840.) Verzeihen Sie mir, Herr Doktor, die Abschweifung. Auch ich bin in Arkadien geboren; auch ich habe meine Stunde, in der ich gar zu gerne ein berühmter Mann werden möchte. In einer solchen Stunde denke ich an meinen Standpunkt und an Herrn Hinkel. In einer solchen Stunde beneide ich einen Schelling und einen Hegel, in einer solchen Stunde denke ich an Sie, Herr Doktor!

Nein! Sie können mir meine Episode nicht verargen; tragen Sie doch selbst die größte Schuld daran. Warum fangen Sie den zweiten Theil Ihres Buches, der schon mehr heroische Kuren begreift, mit dem „wesentlichen Standpunkt der Religion" an? Da muß man ja unwillkürlich an das Eldorado der verschiedenen philosophischen, besonders der neueren Standpunkte denken! Sie haben uns schon so viel von Ihrem Standpunkte mitgetheilt, und ich habe schon so viel von Ihrem Standpunkte gesagt, daß sich zuletzt unsere Leser einen andern Stand- und Sitzpunkt suchen werden, wenn wir den unsern nicht baldmöglichst verlassen.

Wir wollen uns kurz fassen, machen es aber leider, wie manche Kanzelredner, die gewöhnlich da am breitesten und längsten werden, wenn sie sich kurz fassen wollen. Ganz natürlich! Wenn man sich kurz fassen will, fühlt man schon, daß man zu lange geworden

ist. Die neue Kürze kann aber die alte Länge nicht abschneiden, so wenig, als ein langer Mensch sich dadurch kurz machen kann, daß er sich selbst verschlingt.

Sie stehen noch immer auf Ihrem schon oft belobten Scheffel, in der Gestalt eines umgestülpten Menschen, also in einer Gestalt, die es mir möglich macht, die Hauptorgane Ihres Innern deutlicher zu erkennen. Doch wir sprechen hier nicht von dem, was für Sie nur „eine verneinende Kraft", eine „nichtige Schranke" ist, von Ihrem Leibe; wir sprechen von dem, was Ihr Wesen ausmacht, von der „Vernunft", dem „Willen", dem „Herzen" oder der „Liebe." Denn von allen Organen unseres sterblichen Leibes lassen Sie nur dem Herzen Gerechtigkeit widerfahren; alle andern Organe, z. B. Leber, Lunge, Hirn u. s. w., sind eine „blos verneinende Kraft", ungeachtet uns manche Organe, z. B. beim Schriftsteller der Magen, beim alten Weibe die Zunge, beim Betrunkenen der Fuß, beim Diebe die Finger, besonders die langen, bei der Coquette die Augen, und viele andere Organe jeden Augenblick daran erinnern, daß sie mehr, als negative Größen sind. Wir sprechen also von Ihrem Wesen, von Ihrer positiven Größe, von dem, was übrig bleibt, wenn man von dem Leibe die einzelnen Organe, Apparate und Systeme, von dem Geiste die individuellen Gedanken, Gefühle und Triebe abzieht. Ein populärer Verstandesmensch könnte freilich sagen, daß bei so bewandten Umständen deductis deducendis eben zuletzt nicht viel übrig bliebe, daß es jedenfalls schwer zu bestimmen wäre, was nach solchem metaphysischen Abzuge eigentlich übrig bliebe. Ein metaphysischer, ein spekulirender Kopf würde sagen: Allerdings bleibt mehr übrig, als man glaubt, die Vernunft, der Wille, das Herz oder die Liebe an sich; das Individuelle ist nur Schein, das Allgemeine ist das Wesenhafte. Die metaphysische Distinktion tröstet uns, und so beruhigen wir uns für den Augenblick bei diesem Wesen. So beruhigen wir uns bei der nähern Betrachtung Ihres Wesens, wenn wir von Ihnen den Satz hören: Die Menschheit ohne die menschlichen Individuen, die Menschheit an sich ist das Wesen des Menschen! Aber was ist nun dieses Wesens „wesentlicher Standpunkt der Religion"?

Sie haben das Wesen Ihrer Religion gemacht! Folglich dürfen wir uns nicht wundern, daß Sie in diesem von Ihnen selbst gemachten Wesen des Christenthums Widersprüche ohne Zahl nachweisen. Wenn Sie sich darüber wundern wollten, daß, nachdem Sie das Wesen des Christenthums selbst geschaffen haben, in diesem von Ihnen geschaffenen Wesen Widersprüche sind, so wäre diese Verwunderung fast noch wunderbarer, als die Verwunderung des Vaters beim Anblicke seines Kindes über den Gedanken, daß das Kind wirklich sein Kind ist, da ihn doch jeder Jurist sogleich mit dem — pater est, quem justae nuptiae demonstrant — widerlegen kann.

Sie haben das Wesen der christlichen Religion und mit ihm seine Widersprüche gemacht, und wundern sich hintennach ganz gewaltig, daß Sie das wirklich finden, was Sie selbst gemacht haben?

S. 248 sagen Sie: „Die Religion ist das Verhalten des „Menschen zu seinem eigenen Wesen — darin liegt ihre Wahrheit „— aber zu seinem Wesen nicht als dem seinigen, sondern als „einem andern, aparten, von ihm unterschiedenen, ja entgegenge„setzten Wesen — darin liegt die Unwahrheit, darin die Schranke, „darin das böse Wesen der Religion (sic), darin die unheil„schwangere Quelle des religiösen Fanatismus, darin das oberste, „metaphysische Prinzip der blutigen Menschenopfer, kurz, darin die „prima materia aller Gräuel, aller schaudererregenden Scenen in „dem Trauerspiel der Religionsgeschichte."

Das „entgegengesetzt" und „apart" stellen Sie so spitzig, daß man fast glauben sollte, Sie meinen damit das absolute Gegentheil des Menschen, und Ihre Konsequenzen bestätigen diese Vermuthung. Ein dem Menschen absolut entgegengesetztes Wesen, der Teufel und nicht Gott, müßte freilich, wie Sie sagen, „die unheilschwangere Quelle des religiösen Fanatismus", die „prima materia aller Gräuel" u. s. w. seyn. Ist aber Gott im Christenthum ein dem Menschen absolut entgegengesetztes Wesen? Der Teufel ist der Nicht-Gott und eben darum der menschlichen oder gottähnlichen Natur nach der Religionsidee absolut entgegengesetzt, und nicht einmal der Teufel ist nach dem christlichen Lehrbegriff ein Gott

absolut entgegengesetztes Wesen; er ist, was er auch im Zend-Avesta ist, ein abgefallener Engel. Können der Schöpfer und das Geschaffene, die Bedingung und das Bedingte, die Ursache und die Wirkung absolut entgegengesetzt seyn? Ist nicht vielmehr nach dem Christenthum der Mensch Gottes Aehnlichkeitsbild und des Menschen letztes Ziel, diese Aehnlichkeit immer vollkommener in sich und Andern darzustellen? Ist das, was ein anderes, von dem menschlichen Wesen unterschiedenes Wesen ist, nothwendig darum ein dem menschlichen Wesen absolut entgegengesetztes Wesen?

Betrachtet man die Religion als das, wofür sie von Ihnen ausgegeben wird, so ist Gott der „Mensch", und diese Ansicht soll die Quelle alles Guten seyn, während die Ansicht, daß Gott ein „anderes Wesen, als der Mensch" ist, die „Quelle alles Uebels, aller Gräuel" seyn soll? Umgekehrt, Herr Doktor, — wie man denn der Regel nach die Wahrheit immer am besten findet, wenn man Ihre Sätze umkehrt — Gott als Mensch gedacht, als beschränkter Mensch, mit Leidenschaften und Affekten, mit menschlichem Irren und unvollkommenem Streben (denn auch die Menschheit, die Ihr Gott ist, hat Fehler, Leidenschaften und Affekte, ist beschränkt, irrt, und strebt unvollkommen), ist die Quelle aller Niederträchtigkeit nnd Dummheit in den Religionen, nicht der Gott, der objektiv über den subjektiven Auffassungen der Menschen steht, und der eben darum ein anderes, als das menschliche Wesen ist, die Quelle alles Guten, den Sie selbst im Läugnen bekennen.

„Die Religion", sagen Sie S. 260, „bejaht alle Fragen mit „Nein: sie gibt eine Antwort, die eben so viel sagt, wie keine, „indem sie die verschiedensten Fragen immer mit der nämlichen Ant„wort erledigt, alle Wirkungen der Natur zu unmittelbaren Wir„kungen Gottes, zu Wirkungen eines absichtlichen, persönlichen, „außer- oder übernatürlichen Wesens macht."

Wir wollen Ihren Satz, wie gewöhnlich, umkehren, und wir haben die Wahrheit. Die Religion ist nicht das Nein, sondern das Ja als Antwort auf das Warum der Natur; denn nicht eine Wirkung, alle Wirkungen zugleich haben die letzte Ursache, Gott, und wenn Ihnen die Art, wie die Religion unsere Fragen

beantwortet, unbegreiflich erscheint, haben Cartesius, Spinoza, Malebranche, Berkeley u. s. w. eine bessere Antwort gegeben?

Ist das Verhältniß der Welt zu Gott dadurch erklärt, daß man Gott die Substanz und alle einzelnen Dinge die Modifikationen dieser Substanz nach dem Attribute der Ausdehnung und des Denkens, Gott die Urmonade, oder wie mir ein Großinquisitor in einem öffentlichen Blatte vorwarf, einen Urnomaden nennt, und die Urmonade von den einzelnen, durch Fulgurationen (Blitzungen) abgeleiteten Monaden unterscheidet? Daß dieses Worte sind, wird Niemand bestreiten. Wie sieht es aber mit dem Hunde aus, der durch sie vom Ofen gelockt werden soll?

Sie meinen, nur dadurch wird das Wesen der Religion die Quelle der Widersprüche, des Bösen und Guten, des Unverstandes und Verstandes für den Menschen, daß der Mensch, anstatt sein Wesen als das göttliche Wesen zu erkennen, in Gott ein anderes Wesen, als das seinige, setzt. Sie meinen nämlich: Wenn Gott ein anderes Wesen, als das menschliche ist, so muß er ein sinnliches seyn, während wieder das Gegentheil von dem wahr ist, was Sie sagen. Wenn Gott ein anderes Wesen, als der Mensch ist, so kann er nicht als ein sinnliches, er muß als ein nicht sinnliches, als ein geistiges Wesen gedacht werden. Ein Dogmatiker, der für seine dogmatischen Vorlesungen bezahlt wird, und nicht an seine Dogmatik glaubt, kann den Verstand nicht stärker anstrengen, als Sie, Herr Doktor, in der Ausführung Ihres schwierigen Thema's.

Sie sagen S. 271: „Wodurch die Wahrheit der Religion am „meisten begründet werden soll, dadurch gerade wird ihr wahres „Wesen, die wahre Bedeutung, das Leben des Menschen im Ver„hältniß zu seinem Wesen zu seyn, ihr genommen. Indem sie des „Menschen Wesen zu einem andern, dem Menschen entgegengesetzten „Wesen macht, setzt sie sich mit dem Menschen, mit der Vernunft, „mit der Ethik, mit sich selbst in Widerspruch. Alle ihre Lehren „verkehren sich in ihr Gegentheil, alle ihre Begriffe werden sich „selbst aufhebende Widersprüche. Ein solcher Begriff ist vor Allem „der Begriff der Existenz Gottes. Gott soll nicht blos Glaube, „Gefühl, Gedanke, nicht blos Gemüth, Intelligenz seyn, er soll

„nicht nur ein geglaubtes, gefühltes, gedachtes, sondern ein vom „gefühlten, gedachten, d. i. innerlichen Seyn unterschiedenes, reales „Seyn haben. Aber ein vom Gedachtseyn unterschiedenes Seyn ist „kein anderes, als sinnliches Seyn. Der Begriff der Sinnlichkeit „liegt übrigens schon in dem charakteristischen Ausdruck des Außer„unsseyns."

Ist Gott mit dem Menschen dadurch im Widerspruch, daß er ein anderes Wesen, als der Mensch ist? So wenig Unität und Identität dasselbe sind, und daraus, daß der Mensch gottähnlich ist, folgt, daß er Gott selbst ist, so wenig sind das Andere oder Verschiedene und das Absolutentgegengesetzte oder Widersprechende ganz dasselbe. Wenn dieses nicht ist — und wer wollte das Gegentheil behaupten? — so folgt daraus auch nicht, was Sie daraus folgern wollen, daß die Vernunft, die Ethik, der Mensch in der Religion mit sich selbst im Widerspruche ist. Sie finden einen Widerspruch in der Existenz Gottes. Gott soll, wie Sie sagen, in der Religion nicht blos „Glaube, Gefühl, Gedanke, Gemüth, Intelligenz", er soll ein „vom Gefühlten, Gedachten verschiedenes, also ein vom innerlichen Seyn verschiedenes, reales Seyn seyn." Gott ist der „Glaube, der Gedanke, das Gefühl" — das sagt keine Religion der Welt. Glaube, Gedanke, Gefühl ohne Gegenstand sind nichts, als leere Abstrakta, abgezogen von glaubenden, denkenden, fühlenden Einzelwesen. Ziehen Sie die glaubenden, denkenden, fühlenden Wesen ab; so bleibt Ihnen nichts übrig, als Ihr Gott, und wie viel an diesem ist, hat unsere „chemische Analyse" seither zur Genüge bewiesen. Gott ist nach dem Christenthum kein Gedanke, sondern ein denkendes Wesen. Ist aber ein denkendes Wesen ein sinnliches? Ja freilich, meinen Sie; denn ein vom Gedachtseyn unterschiedenes Seyn ist kein anderes, als ein sinnliches Seyn. Gedachtseyn ist nach Ihrer Behauptung nicht sinnlich. Gedachtseyn ist aber eine Wirkung, und setzt als Ursache das Denkende voraus. Ohne Denkendes ist kein Gedachtseyn. Aehnliche Wirkungen müssen ähnliche Ursachen haben. Ist das Gedachtseyn geistig, so muß auch das Denkende geistig seyn. Wenn Sie ferner den Satz aufstellen, daß Alles, was gedacht wird, ist, so müssen Sie auch behaupten, daß

100 fl., die ich denke, sind. Allerdings — sagen Sie, haben sie ein Seyn, aber ein inneres, ideales Seyn. Was können wir aber mit solchen 100 fl. anfangen? Nichts — wird der gesunde Menschenverstand sagen; denn sie sind nicht; sie sind nur in der Philosophie. Wir wollen einmal Ihr Seyn näher betrachten. Sie haben durch Vorstellungen vieler einzelner Gulden den Begriff Gulden und durch Vorstellungen vieler einzelner Gegenstände den Zahlenbegriff hundert. Nun können Sie das, was Sie begreifen, im Denkakt zusammenstellen und denken in der Zusammenstellung hundert Gulden. Sind die 100 fl. deßhalb, weil Sie sie denken, in Ihnen wirklich vorhanden? Gedacht werden sie; aber sie sind weder außer Ihnen, noch in Ihnen, etwa, wie das Gold in den Juden, die es in Portugal verschlangen, als sie nach Afrika getrieben wurden. Das Denkende ist eine Realität. Muß aber deßhalb das seyn, was gedacht wird? Ich würde Sie sehr bemitleiden, wenn dieses so wäre. Schon so lange Zeit habe ich Sie unter Ihrem Scheffel mit Ihrem Lichte hervorgeholt und auf den Scheffel gestellt; das war alles so in Gedanken, Herr Doktor. Stehen Sie deßwegen wirklich auf dem Scheffel? Ich habe sogar, um Sie besser untersuchen zu können, gewagt, Sie ein wenig von Außen nach Innen umzustülpen. Befühlen Sie gefälligst Ihren Leib. Sind Sie deßhalb wirklich umgestülpt? Haben Sie nicht noch alle Hauptorgane im Innern? Sie haben uns mit kalten Wasser-, Spritz- und Sturzbädern begossen, d. h. zu begießen gedacht? Sind wir deßhalb naß geworden? Ist nicht noch jeder Faden trocken an uns? Sie sprechen von dem „kalten Wasser Ihrer Vernunft"? Sind deßhalb Sie und Ihre Schriften wässerig? Sie werden sich dieses höchlichst verbitten! Und demungeachtet müßten Sie nach der Konsequenz Ihres Systemes ein wässeriger Schriftsteller seyn; denn, wenn Sie von dem Wasser Ihrer Vernunft sprechen, so haben Sie Wässer in sich gedacht. Alles Gedachte hat aber nach Ihnen ein innerliches Seyn. Folglich ist das Wasser in Ihnen innerlich. Ein Schriftsteller aber, in dem das Wasser innerlich ist, ist ein wässeriger Schriftsteller. Entweder müssen Sie also annehmen, daß das Gedachtwerden noch kein Seyn ist, oder Sie kommen aus der wässerigen Schriftstellerei nicht mehr heraus. Gott darf nach Ihnen

nur ein Gedanke seyn. Sobald er außer uns ist, d. h. nicht mehr blos gedacht wird, sobald er existirt, ist er ein Widerspruch. Ich überlasse es Jedem, selbst zu ermessen, was an einem Gotte ist, der, wenn er existirt, zum Widerspruch mit sich selbst kommt. Er existire nicht, und der Widerspruch hört auf — das ist die Quintessenz Ihrer Philosophie.

S. 279 nennen Sie ohne Ausnahme die deutschen Religionsphilosophen — „armselig" — „tiefsinnige Philosophen, „welche die Sprache von Bileams Esel studiren sollten." Denn diese Sprache (die Sprache des Esels) ist, wie Sie S. 280 sagen, „die Muttersprache" der Religionsphilosophen. Hätten Sie doch nur einige Ausnahmen gemacht! Auch Sie sind ein Religionsphilosoph, und zuletzt erlaubt Ihnen Ihre Bescheidenheit nicht mehr, die belobte Muttersprache als die Ihrige zu verläugnen. Sie nennen die Sprache von Bileams Esel die Muttersprache der Religionsphilosophen; denn „dieser Esel (S. 280) hat schon vor Jahrhun„derten die tiefsten Geheimnisse der spekulativen Weisheit ausge„plaudert." Wenn Sie das unschuldige graue Thier an der Spekulation erkennen, so ist eine große Frage, ob es nicht mehr zur philosophischen, als zur theologischen Welt gehöre. Wenigstens können wir dem alten, theologischen Esel einen modernen, kräftigen, philosophischen Esel aus dem vierzehnten Jahrhundert entgegenstellen; wir meinen Buridans weltberühmten Esel, der es noch weiter brachte, als Till Eulenspiegels berüchtigter Esel durch das Buchstabiren, oder des tapfern Schildknappen Sancho Pansa Grauschimmel durch seinen von Cid Hamet Ben Engeli aufgefundenen Stammbaum.

Mit der Theologie, Herr Doktor, gehen Sie, wenn ich auch von Bileams Esel abstrahire, unbarmherzig um, und es kommt mir fast vor, als wenn Sie die Theologie als Wissenschaft mit manchen Theologen unserer Zeit verwechselten; denn sonst würden Sie wohl schwerlich sagen, was S. 291 steht. „Der Charakter „der Religion", sagen Sie, „ist die unmittelbare, unwillkürliche, „unbewußte Anschauung des menschlichen Wesens als eines andern „Wesens. Dieses gegenständlich angeschaute Wesen aber zum Objekt „der Reflexion, der Theologie gemacht, so wird es zu einer

„unerschöpflichen Fundgrube von Lügen, Täuschungen, „Blendwerken, Widersprüchen und Sophismen."

Und wie enthüllen Sie uns die Geheimnisse der Sophistik, die Sie eine „christliche" zu nennen belieben?

Sie sagen S. 291: „Ein besonders charakteristischer Kunst„griff und Vortheil der christlichen Sophistik ist die Unerforsch„lichkeit, die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens. Das „Geheimniß dieser Unbegreiflichkeit ist nun aber, wie sich zeigen „wird, nichts weiter, als daß eine bekannte Eigenschaft zu einer „unbekannten, eine natürliche Qualität zu einer über- d. h. un„natürlichen Qualität gemacht und eben dadurch der Schein, die „Illusion erzeugt wird, daß das göttliche Wesen ein anderes, „als das menschliche und eo ipso ein unbegreifliches sey."

Die Sache ist nicht so „illusorisch", als Sie sich vielleicht vorstellen, Herr Doktor! Die Pflanzenwelt ist die Basis der Thierwelt, die Thierwelt die Basis der Menschenwelt. Die Empfindungen des Menschen stehen über den Empfindungen des Thieres, ungeachtet er als empfindendes Wesen mit den Empfindungen der Thierwelt zusammenhängt, und von dem Thiere Selbst- und Gegenstandsempfindung hat; der Wille des Menschen steht über dem Willen des Thieres, ungeachtet eine Gemeinschaft des menschlichen und thierischen Nahrungs- und Geschlechtstriebes stattfindet. Ist denn die überthierische Empfindung des Menschen, die sich bis zum Denken, bis zum Selbst-, Welt- und Gottesbewußtseyn steigert (denn das Empfinden ist der Anfang des Denkens, wie Locke richtig sagt), der überthierische Wille des Menschen nichts, als die gewöhnliche thierische Empfindung, der gewöhnliche thierische Trieb? Sind die ästhetischen, religiösen, sittlichen Gefühle des Menschen, der sittliche Wille des Menschen mit den thierischen Gefühlen und Trieben identisch? So wenig man dieses behaupten kann, so wenig kann man sagen, daß, weil Gott Vernunft, Wille, Liebe hat, diese Vernunft, dieser Wille, diese Liebe mit der menschlichen Vernunft, dem menschlichen Willen, der menschlichen Liebe identisch seyn müssen. Gottes Vernunft, Wille und Liebe sind frei von den menschlichen Schranken, von den Schranken nicht nur des einzelnen Menschen, sondern auch von der Schranke der ganzen

Menschheit, die als bestimmte, begränzte Gattung nicht unbeschränkt gedacht werden kann, wie Sie meinen; daher das, was man Unbegreifkichkeit Gottes nennt, und was gewiß der christlichen Lehre nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann. Ein berühmter christlicher Lehrer des Mittelalters, Hugo von St. Viktor, der besonders dem steifen Scholastiz smus des Mittelalters entgegenarbeitete, sagt: „Was wirst du sagen oder denken, wenn du sagen oder denken willst, was Gott sey? Wenn du die Erde denkst, wenn du den Himmel denkst, wenn du Alles denkst, was im Himmel ist und auf der Erde, so ist Gott nichts von diesem. Wenn du denn endlich den Geist, wenn du die Seele denkst, so ist Gott dieses nicht. Ich weiß, sagst du, daß Gott dieses nicht ist, aber es ist doch Gott ähnlich, und Gott kann aus seiner Aehnlichkeit begriffen werden. Sieh einmal, was das für eine Aehnlichkeit ist, wenn du auf den Geist aufmerksam machst, und den Körper dazu zeigst. Denn Alles, was geschaffen ist, ist weniger von einander entfernt, als der Schöpfer vom Geschaffenen. Es kann nicht begriffen werden, was Gott ist; obgleich man glauben kann, daß er ist, kann doch nicht begriffen werden, was er ist" (de sacramentis, lib. X. p. X, c. 2). Die Religion ist Ihnen S. 308 „das Licht des Geistes". Wer sollte sich nicht an diesem Ausdruck erbauen? Jeder Pfarrer kann damit zufrieden seyn. Sie können sich auf den Ausspruch Göthe's berufen:

„Es sagen's aller Orten alle Herzen unter dem himmlischen Tage;
„Jedes in seiner Sprache! Warum nicht auch ich in der meinen?"

Und doch erlauben Sie mir, Herr Doktor, ist Ihr Licht, näher am Lichte besehen, das Gegentheil des mosaischen Schöpfungslichtes. Dieses wurde aus der Finsterniß, und aus Ihrem Lichte wird Finsterniß; denn, ehe wir uns versehen, schnäuzen Sie das Licht mit der Scheere der Kritik so lange, daß uns die stockfinstere Nacht umgibt. Ihr Licht der Religion ist (S. 308) „das göttliche und menschliche Wesen zugleich in völliger Identität," welche Sie auch „die Vernunftidentität" nennen. „Im Medium der Phantasie und des Gemüths, fahren Sie S. 308 fort, bricht sich das Licht entzwei" (seither haben wir nur die Stäbe entzweigebrochen; Sie brechen als philosophischer Simson auch das Licht entzwei!), und das Wesen,

welches „in der Vernunftidee dasselbe Wesen“ ist, ist jetzt „als ein verdoppeltes veranschaulicht.“ Durch die „Vernunft wird die Identität von Gott und Mensch bejaht;“ durch die „Einbildung verneint“ und so ist „der Widerspruch“ fertig. Wozu die Vernunft Ja sagt, dazu sagt die Einbildungskraft Nein. Wir haben ein philosophisch-theologisches Justemilieu von Nein und Ja, ein diplomatisches Nein, das, wie Ja, klingt, und ein diplomatisches Ja, das, wie Nein, genommen werden kann. Sehen Sie Herr Doktor — warum die Widersprüche da sind? Nicht im Wesen des Christenthums, im Wesen Ihres Wesens, in Ihnen selbst liegen die Widersprüche. Sie selbst haben sie gemacht. Mit Ihrer Vernunft finden Sie den Menschen und Gott identisch, während die Vernunft darauf dringt, daß Gott ein anderes Wesen, als der Mensch, seyn muß. Mit Ihrer Einbildung bilden Sie sich ein, daß Gott als ein anderes Wesen, als das menschliche ist, gedacht, durchaus nicht seyn könne, und daß deßhalb dieses Denken eine Illusion sey. Ihre Vernunft sagt also zu dem Ja, wozu die Vernunft anderer Menschen Nein sagt. Ihre Einbildung sagt zu dem Ja, was die Einbildung anderer Menschen verneint. Dürfen Sie sich wundern, wenn Widersprüche herauskommen? Sie haben Recht — nur müssen Sie einen kleinen Schreibfehler verbessern. — Setzen Sie an die Stelle der Widersprüche des Christenthums Ihre eigenen Widersprüche — und Sie haben vollkommen Recht. Nur in einem Falle haben Sie auch ohne Verbesserung eines Schreib-, Druck- oder Gedankenfehlers Recht, wenn Sie nämlich unter Ihrer Vernunft die Vernunft aller Vernünftigen und unter Ihrer Einbildung die Einbildung aller vernünftig Einbildenden verstehen. Ich habe, seit ich Bücher lese, gefunden, daß sehr viele Schriftsteller schreiben, als hielten sie ihre Vernunft und ihre Einbildung für die Vernunft und Einbildung der ganzen Menschheit, und es wäre zu wünschen, daß ein für allemal dieser Sinn, nach welchem die Vernunft des Einzelnen als die Vernunft aller Vernünftigen genommen wird, als der allein wahre zum deutschen Sprachgebrauch erhoben würde. Wie viele Rezensionen, wie viele Kritiken ersparten wir uns! In diesem Sinne stellte der Kriegsrath Peter Nasturtius in Tiecks Bambocciaden, so oft er

disputirte, bei sich im Stillen (also in der eigentlichen camera caritatis so vieler Philosophen) folgendes Dilemma auf:

Entweder habe ich Recht, oder mein Gegner;
Mein Gegner kann nicht Recht haben: denn sonst hätte ich Unrecht;

Ergo habe ich Recht.

Sie sehen — der Schluß ist ganz schulgerecht, in Form eines Epicherems, und zwar, da der Untersatz den beweisenden Nebensatz bei sich hat, in Form eines Epicherems der zweiten Ordnung aufgestellt. Da vielleicht manche junge Schriftsteller, die in möglichst kurzer Zeit berühmt werden wollen, diesen Roman, Geschichte eines Mannes, der mit seinem Verstande auf das Reine gekommen, in dem ersten Theile der Tieck'schen Bambocciaden nicht gelesen haben, so empfehle ich ihnen bei Abfassung künftiger Schriften dieses Arkanum als ein zweckmäßiges Mittel, die Streiche ihrer Gegner bei etwaigen Angriffen niederzuschmettern.

S. 312 und 313 finden Sie einen Hauptwiderspruch der Religion darin, daß nach ihr Gott und der Mensch Eines und doch wieder Zwei sind. Kann denn, meinen Sie, eins zwei, können zwei eines seyn? „Ist aber, sagen Sie S. 312 und 313, „in der „That das göttliche und menschliche Wesen identisch, wozu noch „Zwei? Der gerade, einfache, wahre, sachgemäße Ausdruck ist: „Das göttliche Wesen ist gar nichts Anderes, als das „menschliche Wesen selbst. Der indirekte, verkehrte, mystische, „aber deßwegen tiefe Ausdruck — alles Natürliche unnatürlich, „alles Einfache verkehrt und widersprechend ausgedrückt, ist tief, „ist spekulativ im modernen Sinn — der mystische Ausdruck ist „die Identität von Zweien, das Und — dieses Und daher „die Akme der religiösen Spekulation, indem damit einerseits die „Religion, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, andererseits „die Spekulation zufriedengestellt, beruhigt wird. Zwei ist der „Schein der Religion, der übrig geblieben und die Augen der „Spekulation verblendet, die Copula dagegen die Befriedigung des „Gedankens, der in dem Göttlichen das Menschliche erkennt. Der „Wahrheit nach ist aber diese Identität, wie gesagt, nur der verschrobene Ausdruck der Identität des menschlichen Wesens mit

„sich selbst, welcher zufolge der Mensch nichts in Gott setzen „kann, was nicht menschlichen Wesens ist.“

Wer sagt denn, welche Religion sagt es, welche Philosophie sagt es, daß Gott und Mensch identisch sind? Wozu das Wort Gott, wenn Gott nichts ist, als der Mensch, und der Mensch nichts, als Gott? Sind eines, vereinigt (unum, adunatum) und dasselbe oder das Identische (idem) gleichbedeutend oder einerlei? Läßt sich keine Vereinigung denken ohne Identität? Sind nicht die Menschen mit den Thieren, die Thiere mit den Pflanzen vereinigt, und sind sie dieser Vereinigung wegen identisch? Und, wenn Gott und Mensch nicht identisch sind, wo ist dann der Widerspruch? Der Widerspruch ist nur dann vorhanden, wenn die Religion das Gegentheil von dem sagt, was sie sagt; wenn sie also sagt: 1) Gott und Mensch sind identisch, und 2) Gott und Mensch sind nicht identisch. Das sagt sie aber nicht. Das sagen Sie, Herr Doktor, und Sie wissen daher am besten, wo der Widerspruch aufzuheben ist. Wenn Sie daher S. 313 und 314 „vom Widerspruch mit sich selbst und mit dem Verstande,“ von „Halbheit“, von „Phantasie“ sprechen, so wissen Sie am besten, wo Sie diese Objekte zu suchen haben. Im Herzen findet Ihr Gott — sagt Jean Paul — in euerem Verstande findet Ihr die Widersprüche — sage ich.

Vorzüglich auffallend ist Ihnen der Widerspruch in der christlichen Lehre von den Sakramenten. Sie heben hier besonders die Taufe und das Abendmahl heraus. In der Taufe, sagen Sie S. 321 und den folgenden, ist das Wasser zugleich „natürliches und übernatürliches, gemeines und göttliches, wirkliches und eingebildetes Wasser“, Wasser in „der That und Wasser in der Einbildung, in der Vorstellung“. Wer wird den Widerspruch in der Behauptung bezweifeln, daß das Wasser zugleich Wasser und kein Wasser sey? Sie zeigen vorerst nicht die größten theologischen Kenntnisse, daß Sie das Wasser das Subjekt oder die Materie der Taufe nennen. Die Materie ist es allerdings, aber nicht das Subjekt. Das Subjekt der Taufe ist der Täufling und nicht das Wasser. In der Taufe ist ferner das Wasser ein natürliches, gemeines, wirkliches, also

durchaus weder ein übernatürliches, noch ein göttliches, noch ein eingebildetes Wasser, und daher fällt der Widerspruch von selbst zusammen. Sie nennen die Sophistik „die Quelle der Lüge und des Blendwerkes," und doch gehen sie ganz sophistisch zu Werke, wenn Sie, um den Widerspruch im Taufwasser herauszubringen, S. 321 sagen: „Das Taufwasser hat übernatürliche „Wirkungen — was aber übernatürlich wirkt, ist selbst übernatür„lichen Wesens — nur in der Vorstellung, in der Imagination." Wo haben Sie jemals bei einem Theologen, auch dem orthodoxesten, gelesen, daß das Wasser als Wasser übernatürliche Wirkungen hat? Das Wasser ist Symbol dieser Wirkungen und weiter nichts. Mit dem Teufelaustreiben dürfen Sie nicht kommen. Die Protestanten haben kein benedizirtes Wasser, und verwerfen überhaupt die Ansicht, daß das Benedizirte etwas Anderes sey, als das Unbenedizirte. In der Kraft des Glaubens, in der Gesinnung, in dem in dieser Gesinnung ausgesprochenen Bekenntnisse, in der sogenannten Taufformel, die eben nur das compendium dieses Bekenntnisses ist (βαπτιζεσθαι εἰς το ὀνομα του πατρος και του υἱου και του πνευματος ἁγιου), liegt die geistige Wirkung der Taufe begründet. Das Taufwasser ist das Symbol der Reinigung, der Gesinnungsumkehrung (μετανοια). Daß es das Taufwasser an sich nicht mache, sondern die Gesinnung, spricht das neue Testament deutlich aus. „Petrus antwortete ihnen: Thut Buße, und Jeder unter euch lasse „sich auf den Namen Jesu Christi taufen, zur Vergebung der „Sünden; dann werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfan„gen" (Act. 2, 38). — „Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich! „ich sage dir, wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, „kann nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleische gebo„ren ist, ist Fleisch; was aber vom Geiste geboren ist, ist Geist" (Joh. 3, 5. 6). — „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird „selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verurtheilt werden". — „Denn Christus hat mich nicht sowohl gesandt, um zu taufen, „als vielmehr das Evangelium zu verkünden; nicht mit „Rednerkunst, damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt „werde" (1 Cor. 1, 17). — „Ihr Männer, liebet eure Weiber, so „wie auch Christus die Gemeinde geliebet, und sich selbst für sie

„aufgeopfert; damit er sie heilige, nachdem er sie gereinigt durch „das Bad des Wassers, im Worte des Lebens, um sich selbst „eine herrliche Gemeinde zu bilden, ohne Flecken, ohne Runzel, „oder dergleichen, sondern daß sie heilig und fehlerlos sey" (Ephes. 5, 25. 26. 27). Das Wasser in der Taufe ist ein wahres, natürliches, gemeines Wasser, nie ein übernatürliches oder göttliches. Weil Sie immer nur im Katholizismus und zwar in den Auswüchsen des Romanismus das wahre Wesen des Christenthums finden, darf ich freilich keine protestantischen Theologen anführen. Ich berufe mich daher auf einen orthodoxen katholischen Dogmatiker, an dessen christlicher Auktorität Sie also keinen Augenblick zweifeln können. Engelbert Klüpfel sagt in seiner Dogmatik (institutiones theologiae dogmaticae, e. c. pars II, p. 327 und 328): Daß man diejenigen, die die christliche Taufe erhalten, mit wahrem und natürlichem Wasser abwaschen müsse, wird aus deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift ersichtlich (Joh. 3, 5; Matth. 28, 19; Eph. 5, 26). Die Schüler des Herren haben sich zu Ertheilung der Taufe keines andern, als eines natürlichen Wassers bedient" (Act. 8, 36. 38; 10, 47). Derselbe sagt sogar, was die Nothwendigkeit der Taufe betrifft, S. 352 und 353 a. a. O.: „Obgleich die Taufe nothwendig ist; so ist doch ihre Nothwendigkeit nicht absolut, als wenn es sonst auf keine andere Weise geschehen könnte, daß Einer Vergebung seiner Sünden oder Seligkeit erlangt, außer, wenn er durch das Taufwasser ausgesöhnt wird: denn es ist bekannt, daß eine heftige und vollkommene Liebe zu Gott die Stelle der Taufe vertrete. Hieher zählt man die Stellen der heiligen Schrift, in denen der Liebe oder der vollkommenen Reue Rechtfertigung beigelegt wird (Joh. 14, 21, Ezech. 18, 21. 22). Auf dieselbe Art führt man das Beispiel des Cornelius und Anderer an (Act. 10). Dazu kommt die Tradition der Kirchenväter" u. s. w. Auch von denjenigen Kirchenvätern, die zu einer ganz mystischen Auslegung der Taufzeremonie geneigt sind, wird das Wasser immer als gewöhnliches Wasser genommen, und nur, wenn der Geist an das physische Wasser geistige Momente der Sinnesänderung knüpft, der geistigen Bedeutung des Wassers auch eine

geistige Wirkung beigelegt. „Da der Mensch ein doppelter ist," sagt Cyrill von Jerusalem (Cat. 3. 4), „aus Seele und Leib bestehend, so ist auch die Reinigung eine doppelte. Die unkörperliche Reinigung bezieht sich auf den unkörperlichen Menschen, die körperliche auf den körperlichen Menschen. Das Wasser reiniget den Körper, der Geist (die mit dem Wasser verknüpfte geistige Bedeutung des Taufritus) „besiegelt die Seele, damit wir durch den Geist im Herzen gereiniget und mit reinem Wasser am Körper gewaschen, zu Gott kommen." Wo liegt hier ein Widerspruch? Origenes spricht von dem Wasserbade als einem Symbol der Herzensreinigung (τοῦ ὕδατος λουτρὸν, σύμβολον τυγχάνον καθαρσίου ψυχῆς· in Münscher's Lehrbuch der Dogmengeschichte, dritte Auflage, von Dr. Daniel von Cölln, erste Hälfte, 1832, S. 461).

Sie stellen S. 324 dem Willen Gottes die Velleität gegenüber, ein Wort, das Sie aus dem lateinischen velle und der scholastischen velleitas bilden, und das sich wohl lateinisch für einen Scholastiker, aber nicht deutsch für einen Philosophen geziemt. Ich ersuche Sie im Interesse der von den Philosophen hinlänglich mißhandelten deutschen Sprache, in Zukunft die Velleität aus dem Spiele zu lassen. Sie wissen ja, wie es mit den Worten geht, und wenn Sie die Worte der Philosophen von Fichte bis jetzt abziehen, wie viel bleibt Ihnen noch von der Philosophie übrig?

Einen noch größern Widerspruch finden Sie S. 326 und ff. in der christlichen Abendmahlslehre. Das Brot ist „Brotteig und Gott, Brot und Fleisch, natürlich und übernatürlich, der Wein Wein und Blut zugleich. Das Prädikat hebt das Subjekt, das Subjekt das Prädikat auf." Aber sagen denn alle Christen, daß das Brot im Abendmahle der wirkliche, materielle Leib Christi (corpus, quod fidelium dentibus teritur), der Wein das wirkliche, materielle Blut Christi sey? Können Sie die Transsubstantiation (ein Kunstwort späterer Zeit) und den scholastischen Unterschied zwischen Substanz und Accidens aus der Schrift beweisen?

Sie fühlen wohl, daß Sie Ihren angeblichen Widerspruch in der Abendmahlslehre nicht vollkommen durchführen können; denn, was Sie von dem protestantischen Lehrbegriff sagen, ist so

ausgeführt, daß man schon in der Ausführung die Schwäche Ihrer Argumente gegen den protestantischen Lehrbegriff erkennt. Sie sagen nämlich S. 331 und 332: „Und es ist von keiner besondern Erheb„lichkeit, ob ich die protestantische oder katholische Abend„mahlslehre glaube (sic). Der Unterschied ist nur der, daß „sich im Protestantismus erst auf der Zunge, im Aktus des Ge„nusses, Fleisch und Blut auf eine völlig wunderbare Weise mit „Brot und Wein verbinden; im Katholizismus aber schon vor dem „Genuß durch die Macht des Priesters, der jedoch hier nur im „Namen des Allmächtigen handelt, Brot und Wein wirklich „in Fleisch und Blut verwandelt werden. Der Protestant weicht „nur kluger Weise einer bestimmten Erklärung aus: er gibt sich „nur keine sinnfällige Blöße, wie die fromme unkritische Ein„falt des Katholizismus, dessen Gott, als ein äußerliches Objekt, „selbst von einer Maus aufgezehrt werden kann; er beherbergt „seinen Gott bei sich, da, wo er ihm nicht mehr entrissen werden „kann, und sichert ihn dadurch ebenso vor der Macht des Zufalls, „als des Spottes, verzehrt aber dessenungeachtet eben so gut, wie „der Katholik, im Brote und Weine wirkliches Fleisch und Blut. „Wie wenig unterschieden sich namentlich anfänglich die Protestanten „von den Katholiken in der Abendmahlslehre!" Das sind nicht die Waffen der Vernunft, das sind die von Ihnen bei den Theologen so sehr verabscheuten Waffen der Sophistik, mit denen Sie streiten! Um sich keine Blöße zu geben, weil das Brot und der Wein nach den Konsekrationsworten alle Brot- und Weinqualitäten behalten, folglich in der That Brot und Wein bleiben, da die Summe aller Brotqualitäten eben das Brot, die Summe aller Weinqualitäten der Wein ist, „beherbergt", wie Sie spöttisch sagen, „der Protestant Gott bei sich selbst", und verzehrt so gut, wie der Katholik, das Fleisch und Blut; doch erst, „wenn er es auf der Zunge hat, um sich vor Spott oder der Macht des Zufalls zu sichern."

Der Protestant protestirt gegen das, was ihm im Abendmahle der Vernunft zu widersprechen scheint; er nimmt nur das an, was dem vernünftigen und wahren Sinn der Bibel gemäß ist; von der scholastischen Distinktion späterer Zeiten hat er in seinem Lehr-

begriffe nichts, oder unterscheidet wenigstens als Theologe das Wesen von den spätern Zuthaten. War Zwingli kein Protestant? Sind die Zwinglianer keine Protestanten? Das εἶναι ist ihnen im Bilde des orientalischen Gleichnisses mit bedeuten gleichbedeutend. So sagte ja auch Christus zu seinen Jüngern: „Ich bin der Rebstock; ihr seyd die Schosse!" Wem würde einfallen, zu behaupten, Christus habe sich in einen Rebstock, seine Jünger haben sich in Schosse verwandelt? Er vergleicht seinen Leib mit dem Tempel in Jerusalem, mit Brot, sein Blut mit Wein. Bei dem letzten Mahle mit seinen Jüngern vor seinem Tode gibt er dieses Gleichniß. Der Christ vereinigt sich geistig mit Christus im Genusse des Brotes und Weines, als der Sinnbilder der von ihm verehrten sinnlichen Persönlichkeit Christi. Ein Brot, das durch die Gesinnung, durch den Glauben im Genusse eine andere Bedeutung gewinnt, während es nie in eine andere Substanz verwandelt wird, sondern immer Brot bleibt, ist nach protestantischem Lehrbegriff Brot, und hat nur durch den an den Genuß geknüpften Glauben, durch die mit dem Genuß verbundene Gesinnung geistige Wirkungen. Von einem Widerspruch ist also hier keine Rede, da, wie in der Taufe das Wasser Symbol der Reinigung und Umänderung der Gesinnung ist, und eben, weil Symbol, Wasser, wie vorher, bleibt, so auch im Abendmahl Brot und Wein als Symbole oder Zeichen der geistigen Vereinigung mit Christus zu betrachten sind, während beide Zeichen das bleiben, was sie sind, natürliches Brot und natürlicher Wein.

Da Sie ein Freund von Stellen aus Kirchenvätern sind, und aus diesen gewöhnlich nur den letzten im 12ten Jahrhundert, den heiligen Bernhard, anführen, so will ich Ihnen zum Belege für meine Meinung einige ältere vorführen, die durch ihre Entfernung schwerlich deßhalb dem Wesen des Christenthums entfremdeter seyn werden, weil sie der Zeit Jesu und der Apostel, also der Zeit des Urchristenthums, näher stehen.

Clemens von Alexandria, der im zweiten Jahrhunderte nach Christus lebte, und schon vor dem Jahre 220 n. Chr. starb, dem gewiß kein Unterrichteter philosophische Bildung und Gelehrsamkeit streitig machen wird, hat die Einsetzungsworte des Abendmahles im bildlichen Sinne genommen. Er selbst sagt: „Es ist

ein doppeltes Blut des Herrn; das eine ist das fleischliche, durch welches wir von dem Verderben erlöst worden sind; das andere aber ist das geistige, d. h. dasjenige, durch welches wir gesalbt (im Abendmahle geistig gekräftiget) wurden. Und das heißt das Blut Jesu trinken, Theil nehmen an des Herrn Freiheit vom Verderben. Die Kraft des Wortes ist der Geist, wie das Blut die Kraft des Fleisches ist. Daher wird eben so, wie man den Wein mit dem Wasser im Abendmahle vermischt, der Geist mit dem Menschen verbunden." (*Διττὸν δὲ τὸ αἷμα τοῦ κυρίου· τὸ μὲν γάρ ἐστιν αὐτου σαρκικὸν, ᾧ τῆς φθορᾶς λελυτρώμεθα· τὸ δὲ πνευματικὸν, τουτέστιν, ᾧ κεχρίσμεθα. καὶ τοῦτ᾽ ἔστι πιεῖν τὸ αἷμα τοῦ Ἰησου, τῆς κυριακῆς μεταλαβεῖν ἀφθαρσίας· ἰσχὺς δὲ τοῦ λόγου τὸ πνεῦμα ὡς αἷμα σαρκος· ἀναλόγως τοίνυν κίρναται ὅ μὲν οἶνος τῷ ὕδατι· τῷ δὲ ἀνθρώπῳ τὸ πνεῦμα.* Clem. Alexandr. Paedagog. lib. II, cap. 2. ed. Potter, tom. I. p. 177). „Die Schrift nennt also den Wein das mystische Sinnbild des heiligen Blutes" (Clemens. Alexandr. l. c. p. 184)..... „Und er segnete den Wein, sagend: Nehmet, trinket! Dieses ist mein Blut, das Blut des Weinstockes; denn er nennt das Wort, das für Viele ausgegossen worden ist zum Nachlasse der Sünden, sinnbildlich die heilige Feuchtigkeit (*ἅγιον νᾶμα*) der guten Gesinnung" (Clem. Alexandr. l. c. p. 186). Origenes (geb. 185 n. Chr., gest. 253 n. Chr.), der unter den älteren Kirchenvätern die meiste philosophische und philologische Bildung hatte, sagt: „Es möchte aber Jemand sagen, wenn er auf die Stelle kommt (Matth. 15, 11): Nicht, was in den Mund kommt, verunreinigt den Menschen, wenn es auch von den Juden für unrein gehalten wird, daß das, was in den Mund kommt, auch den Menschen nicht heilige, obgleich von den Reinern geglaubt wird (*νομίζηται ὑπὸ τῶν ἀκεραιοτέρων*), daß das heilige, was das Brot des Herrn genannt wird (*ὁ ὀνομαζόμενος ἄρτος τοῦ κυρίου*). Und diese Rede ist keineswegs zu verachten, und bedarf deßhalb einer deutlichen Erklärung, welche sich nach meiner Meinung so zu verhalten scheint. Wie nicht die Speise, sondern das Gewissen dessen, der mit Zweifeln ißt, den Essenden verunreinigt

(denn, wer zweifelt, ist verdammt, wenn er gegessen haben wird, weil er nicht aus dem Glauben ist, Röm. 14, 23), und wie dem Unreinen und Ungläubigen nichts rein ist, nicht an sich, sondern wegen seiner Unreinheit und seines Nichtglaubens, so heiliget das, was durch das Wort Gottes und das Gebet gesegnet ist, denjenigen, der es gebraucht, nicht an sich: denn, wenn dieß so wäre, würde es auch denjenigen heiligen, der unwürdig das Brot des Herrn ißt"..... „Und deßhalb ist der Nutzen im Brot des Herrn nur für den vorhanden, der mit unbeflecktem Sinne und reinem Gewissen an dem Brote Theil nimmt. So aber werden wir weder eines Gutes beraubt, wenn wir nicht von dem durch das Wort Gottes und das Gebet geheiligten Brote essen, noch gewinnen wir durch das Essen irgend ein Gut; denn die Ursache der Beraubung sind die Bosheit und die Sünden; die Ursache des Gewinnes sind die Gerechtigkeit und die guten Handlungen, wie Paulus sagt: Wir werden, wenn wir gegessen haben, weder Ueberfluß haben, noch, wenn wir nicht gegessen haben, Mangel (1 Kor. 8, 8). Wenn aber Alles, was in den Mund geht, in den Leib kommt, und auf fleischlichem Wege wieder von uns geht, so geht auch die durch das Wort Gottes und das Gebet geheiligte Speise nach ihren materiellen Bestandtheilen in den Leib und auf fleischlichem Wege von uns; nach dem zur Speise hinzukommenden Gebete aber wird sie nach Verhältniß des Glaubens nützlich, und wird die Ursache der Einsicht des Sinnes, welcher auf das Nützliche sieht, und nicht die Materie des Brotes, sondern das über das Brot gesprochene Wort ist es, was demjenigen nützt, der es nicht unwürdig ißt. Und dieses bis hieher über den vorbildlichen und sinnbildlichen Leib". (*Περὶ τοῦ τυπικοῦ καὶ συμβολικοῦ σώματος.* **Origenes in evangel. Matth. tom. XI, 14. opp. ed. Caroli Delarue, tom. III, p. 498—500**). An einer andern Stelle sagt Origenes: „Nicht jenes sichtbare Brot, welches er in den Händen hielt, nannte Gott der Logos seinen Körper, sondern das Wort, in dessen Geheimniß jenes Brot zu brechen war. Nicht jenen sichtbaren Trank nannte er sein Blut, sondern das Wort, in dessen Geheimniß jener Trank vergossen

werden sollte. Denn der Körper des göttlichen Logos oder das Blut, was können beide wohl Anderes seyn, als das Wort, welches nährt und das Wort, welches das Herz erfreut? Warum hat er aber nicht gesagt: Dieses ist das Brot des neuen Bundes, wie er sagte: Dieses ist das Blut des neuen Bundes? Weil das Brot das Wort der Gerechtigkeit ist, durch dessen Genuß die Seelen genährt werden; der Trank aber das Wort der Anerkennung Christi ist nach dem Geheimnisse seiner Geburt und seines Leidens" (Origenes a. a. O. S. 898). An einer andern Stelle sagt derselbe Origenes: „Jeder Mensch hat eine Speise in sich, welche er seinem Nächsten darreicht. Wenn ein Mensch sich mit uns im Gespräche unterhält, so nehmen wir gleichsam eine Speise von ihm an. Wenn der Mensch rein ist und guten Sinnes, den wir (im Gespräche oder durch seine Handlung) genießen, so nehmen wir eine reine Speise. Wenn aber der, den wir berühren, unrein ist, genießen wir eine unreine Speise...... Damit aber das, was wir sagen, dir deutlicher werde, wollen wir von Größerem ein Beispiel nehmen, um dann zum Kleineren herabzusteigen. Der Herr und unser Heiland sagt: Wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, so habt ihr das Leben nicht in euch. Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Weil Jesus nun ganz und in Allem rein ist, so ist auch sein ganzes Fleisch eine Speise und sein ganzes Blut ein Trank, weil nämlich sein ganzes Handeln heilig und sein ganzes Reden wahrhaftig ist. Denn mit dem Fleische und Blute seines Wortes tränkt und erquickt er, wie mit einer reinen Speise und einem reinen Trank, das ganze menschliche Geschlecht. An der zweiten Stelle nach seinem Fleische sind eine reine Speise Petrus und Paulus und alle Apostel; an der dritten Stelle ihre Schüler, und so wird ein Jeder nach der Zahl seiner Verdienste und der Reinheit seines Sinnes seinem Nächsten eine reine Speise. Wer dieses nicht versteht, mag sich zu denen wenden, welche sagten: Wie wird er uns sein Fleisch zu essen geben? Wer kann ihn hören? Und sie gingen von ihm. (Joh. 6, 53. 61. 67.) Aber, wenn ihr

Söhne der Kirche, wenn ihr in die evangelischen Mysterien eingeweiht seyd, wenn der Fleisch gewordene Logos in euch wohnt, so erkennet, was wir sagen, weil es des Herrn ist, damit nicht etwa derjenige verkannt werde, der die Worte des Herrn nicht kennt. Erkennet an, daß es Sinnbilder gibt, welche in der heiligen Schrift niedergeschrieben sind (1 Cor. 14, 38), und untersuchet sie deßhalb geistig und nicht fleischlich. Denn, wenn ihr diese Worte fleischlich nehmet, so verletzen sie euch und nähren euch nicht. Nicht nur im alten Testamente, auch im neuen Testamente ist ein Buchstabe, der tödtet, der denjenigen tödtet, der das, was gesagt ist, nicht geistig nimmt. Wenn du dem Buchstaben folgst nach dem, was (im neuen Testamente) gesagt ist: „Wenn ihr nicht esset mein Fleisch und trinket mein Blut" (Joh. 6, 54), so tödtet dich eben dieser Buchstabe. Willst du, daß ich dir noch einen andern Buchstaben aus dem Evangelium anführe, welcher tödtet! „Wer kein Schwert hat, verkaufe seinen Rock und kaufe ein Schwert" (Luc. 22, 36). Siehe, auch das ist ein Buchstabe des Evangeliums; aber er tödtet. Wenn du ihn aber geistig nimmst, tödtet er nicht, sondern es ist lebendig machender Geist in ihm. Ob daher etwas im Gesetze stehe, oder in den Evangelien, nimm es geistig, weil der Geistige Alles richtig beurtheilt, er selbst aber von Niemanden verurtheilt wird" (1 Cor. 2, 15). **Origenis in Levit. hom. VII, cap. 5, ed. Delarue, tom. II, p. 225.** Allein nicht nur die alexandrinischen, sondern auch die abendländischen Kirchenväter hielten sich an die bildliche Auslegung der Abendmahlsstellen.

Tertullian, der vor lauter Hang zum Wunderbaren und Unbegreiflichen zu der von der Kirche als ketzerisch verdammten Montanistensekte überging, und daher jedenfalls bei Auslegungen der heiligen Urkunden mehr auf der übernatürlichen, als auf der natürlichen Seite steht (zu Ende des zweiten und zu Anfange des dritten Jahrhunderts nach Christus), schreibt gegen den Doketen Marcion, welcher behauptete, daß Christus nur einen Scheinleib gehabt habe: „Christus nahm das Brot, theilte es unter seine Jünger aus, und machte es zu seinem Körper, indem er sagte: Das ist mein Leib, das heißt, das ist das Zeichen

meines Leibes (figura corporis mei). Es gäbe aber unmöglich ein wirkliches Zeichen des Leibes Christi, wenn Christus nicht einen wirklichen Leib gehabt hätte. Eine leere Sache, welche ein Scheinbild ist, kann unmöglich ein wirkliches Zeichen haben. Wenn er aber deßhalb das Brot zu seinem Körper machte, weil er keinen wahren Körper hatte, so müßte er das Brot für uns hingeben, so daß nach Marcion das Brot gekreuziget würde. Warum aber nennt er das Brot seinen Leib und nicht vielmehr eine Gurke (peponem), welche Marcion (der von Tertullian verachtete Ketzer) an der Stelle des Herzens hatte, nicht einsehend, daß dieses Zeichen schon ein altes Zeichen des Leibes Christi gewesen sey, der durch Jeremias (II, 19) sagt: Sie haben den Gedanken gegen mich gedacht, sagend: Kommet, werfen wir das Holz an sein Brot (nach den LXX ἐμβάλωμεν ξύλον εἰς τὸν ἄρτον αὐτοῦ), das heißt, das Kreuz an seinen Körper.... Damit du aber auch das alte Zeichen des Blutes im Weine erkennest, wird dir Jesaias dienen" (63, 1. 2). Tertullian. advers. Marcion, l. 4, c. 40.

An einer andern Stelle sagt Tertullian: „Wenn wir auch im Gebete des Herrn beten: Gib uns heute unser tägliches Brot; so haben wir dieses doch eher geistig zu verstehen. Denn Christus ist unser Brot, weil Christus das Leben, und Brot Leben ist, d. h. Leben gibt" (oder vielleicht, wenn man vitae panis liest, „weil Christus das Leben und das Brot des Lebens ist"). „Ich bin, sagt er (Joh. 6) das Brot des Lebens;" und ein wenig weiter oben: „Das Brot ist das Wort des lebendigen Gottes, welches vom Himmel herabgestiegen ist". Dann müssen wir es auch deßhalb geistig auslegen, weil man seinen Körper im Brote sieht nach dem Ausspruche: Das ist mein Leib" (Tertullian. de oratione, cap. 6); und an einem andern Orte: „So hat auch Gott sich in euerem Evangelium geoffenbaret, indem er das Brot seinen Körper nannte, damit du auch daraus einsehest, daß er dem Brote das Zeichen seines Körpers gegeben, d. h. daß er das Brot zum Zeichen seines Körpers bestimmt habe" (Tertullian. advers. Marcion, lib. 3, cap. 19).

Cyprian (gest. 258 nach Christus) ruft denen, die nach dem Martyrthume für Christus streben, zu: „Ein stärkerer und

heftigerer Kampf steht euch bevor, zu welchem sich die Krieger Christi mit reinem Glauben und starker Tugend rüsten müssen, indem sie erwägen, daß sie deßhalb täglich den Kelch des Blutes Christi trinken, damit auch sie Christi wegen das Blut vergießen können." (Cyprian. epistol. LVI ad Thibaritanos de martyrio, II. ed. Steph. Baluzii p. 90). An einer andern Stelle spricht Cyprian von der Mischung des Weines und Wassers im Abendmahle gegen diejenigen, welche nur Wasser im Abendmahle gebrauchten (die Hydroparastaten): „Denn, weil Christus, der unsere Sünden trug, uns alle trug, sehen wir, daß unter dem Wasser (das man im Abendmahle mit Wein vermischt) das Volk verstanden, im Weine aber das Blut Christi sinnbildlich dargestellt werde. Wenn aber im Kelche das Wasser mit dem Weine vermischt wird, so wird das Volk mit Christus vereinigt, und die Gesammtheit der Gläubigen mit dem verbunden, an den sie geglaubt hat. Diese Verknüpfung und Verbindung des Wassers und Weines wird im Kelche des Herrn so gemischt, daß jene Mischung nicht mehr getrennt werden kann. Daher wird auch Nichts die Kirche, das heißt die in der Kirche angeordnete Gesammtheit, welche treu und fest in dem, was sie geglaubt hat, beharrt, von Christus trennen können"... „So kann man in der Heiligung des Kelches des Herrn das Wasser eben so wenig allein darbieten, als den Wein. Denn, wenn Jemand den Wein allein darbietet, so ist das Blut Christi ohne uns (weil das Wasser unsere Gesammtheit bedeutet). Wenn aber beide gemischt werden, dann wird das geistige und himmlische Sakrament vollendet. So ist also der Kelch des Herrn weder allein Wasser, noch allein Wein; sondern beides zugleich, unter einander gemischt, so daß wir, wie viele Körner in eines gesammelt und gemahlen und gemengt ein Brot ausmachen, immer wissen, daß auch wir in Christus, welcher das himmlische Brot ist, ein Körper seyen, mit welchem unsere Anzahl verbunden und vereiniget ist." (Cyprian. epistol. 63 ad Caecilium de sacramento dominici calicis, e. c. p. 108).

An einem andern Orte: „Wenn der Herr seinen Körper Brot nennt, welches aus der Vereinigung vieler Körner

entstanden ist, so zeigt er damit die Vereinigung unseres Volkes, welches er trug, d. h. dessen Sünden er trug, an, und wenn er sein Blut Wein nennt, welcher aus sehr vielen Trauben und Traubenbeerkernen ausgepreßt und in eins vereiniget wird, so stellt er damit sinnbildlich unsere Gesammtheit vor, welche durch die Mischung einer vereinigten Menge verbunden ist" (Cyprian. ep. 76 ad Magnum de baptizandis Novatianis, e. c. p. 153).

Daß übrigens auch diejenigen, welche von einer wirklichen Vereinigung des Logos mit dem Brote und Weine im Abendmahle in der alten Zeit sprachen, durchaus nicht an eine wirkliche Verwandlung der Substanzen dachten, werden Ihnen die mit vielem Fleiße und großer Sachkenntniß in der von Daniel von Cölln veranstalteten dritten Auflage der Münscher'schen Dogmengeschichte S. 502 und ff. gesammelten Stellen hinlänglich zeigen.

Wenn so die Alten sprechen, könnten wir, verehrtester Herr Doktor, die Neuern übergehen, wenn es sich um das handelt, was Sie in Ihrem Buche als das Wesen des Christenthums bestimmen wollen. Allein wir wollen, wenn Sie uns katholische Theologen zum Belege anführen, zu den Protestanten übergehen.

Zwingli, von dem Sie wenigstens nicht behaupten werden, daß er kein christlicher Theologe gewesen sey, sagt über die berühmte Abendmahlsstelle: „Die Stelle — das ist mein Leib — muß man entweder bildlich auslegen, oder der körperliche Christus wird im Abendmahle von unsern Zähnen zerrissen und empfunden. Du siehst, warum weder unser Oekolampadius Anstoß genommen hat, als er sah, daß wir sagen — das Brot bedeutet oder stellt den Körper vor, oder das Brot ist ein Sinnbild oder Zeichen des Körpers" (symbolum aut signum corporis) . . . . „Laßt uns nun die Worte Christi erklären: Jesus nahm das Brot, u. s. w. Nehmet und esset! Das ist mein Leib! Weil sein Körper natürlich, wahrhaft und sinnlich für uns gelitten hat, wir ihn aber nicht so sinnlich und natürlich essen, so erhellt schon aus der Sache selbst, daß diese Worte ein bildlicher Ausdruck seyen. Wir erklären aber den tropischen Ausdruck so: Dieses Brot stellt vor, bedeutet, versinnbildlicht,

zeigt an meinen Körper, welcher für euch hingegeben wird" .... „Die Worte Christi — thut dieses zu meinem Andenken — können nicht den Sinn haben, daß man uns damit befiehlt, daß wir entweder Christi Körper erschaffen, oder im Abendmahle körperlich essen sollen, da Christus theils seinen Schülern nicht seinen wirklichen Leib zu essen gab, theils uns in deutlichen Worten der Schrift der Befehl gegeben ist, die Eucharistie, d. h. die Danksagung zum Andenken an den Tod des Herrn zu feiern, nicht aber durch Aussprechen dieser Worte seinen Körper zu machen"..... „Ich glaube, daß in der heiligen Eucharistie, d. h. in dem Mahle der Danksagung, der wahre Körper Christi für die Betrachtung des Glaubens da ist, das ist, daß diejenigen, welche dem Herrn für die uns in seinem Sohne ertheilte Wohlthat Dank sagen, dadurch anerkennen, daß jener wahres Fleisch angenommen, wahrhaft in jenem gelitten, wahrhaft unsere Sünden mit seinem Blute abgewaschen habe, und daß uns so im Abendmahle Alles, was Christus gethan hat, in der Betrachtung des Glaubens gleichsam gegenwärtig werde" (et sic omnem rem per Christum gestam illis fidei contemplatione velut praesentem fieri) ..... „Geistig den Leib Christi essen ist nichts Anderes, als im Geiste und Gemüthe sich auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes durch Christus stützen, das ist, mit unerschüttertem Glauben gewiß seyn, daß Gott uns Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit Freude schenken werde wegen seines Sohnes, welcher ganz der unsrige geworden ist, und, für uns dargeboten, die göttliche Gerechtigkeit mit uns versöhnet hat." (Zwinglii ad Theob. Billicani epist. respons. Zwinglii opp. tom. II, p. 264, 266. Ad Martini Lutheri librum, quem is confessionem dixit, Zwinglii opp. tom. II, p. 431. Ad Carolum V, imper. fidei ratio, opp. tom. II, p. 541. Fidei Christianae expositio, opp. tom. II, p. 554.) In einer protestantischen Bekenntnißschrift, der mennonitischen, heißt es (brevis conf. art. XXXIII und XXXIV bei Schyn I, p. 210): „Die ganze Feier des äußeren und sichtbaren Abendmahles stellt uns vor Augen, bezeuget und versinnbildlicht den heiligen, am Kreuze gebrochenen Leib und sein heiliges zum Nachlasse der

Sünden vergossenes Blut; es deutet an, daß jener schon im Himmel verherrlichte Leib, das lebendigmachende Brot, Speise und Trank unserer Seele sey. Vor Augen stellt uns Christus sein herrliches Geschäft oder Amt, da er mit den Gläubigen geistig speiset, indem er die Seelen mit geistiger Speise nährt und erquickt. Durch sie (die Feier des Abendmahls) werden wir belehret, während jener äußern Abendmahlsfeier unsere Herzen mit heiligem Gebete himmelwärts zu heben, und das wahre und höchste Gut, welches durch dieses Mahl versinnbildlicht ist, von Christus zu verlangen, und endlich ermahnt uns diese Feier, daß wir Gott Dank sagen, und unter uns die Einheit und Liebe ins Werk setzen." Die arminianische Konfession hat (declaratio, cap. 23) folgende Stelle: „Das heilige Abendmahl ist der andere heilige von Christus eingesetzte Ritus, die Eucharistie zu feiern und zur feierlichen Erinnerung an seinen Tod, in welchem Ritus die Gläubigen, nachdem sie sich erforscht und im wahren Glauben bewährt haben, in der Versammlung öffentlich Brot brechen, und essen, und öffentlich Wein trinken, und zwar dieses, um den blutigen Tod des Herrn (durch welchen unsere Herzen so zur Hoffnung des ewigen Lebens ernährt und gespeist werden, wie unsere Körper durch Speise und Trank oder durch Brot und Wein erhalten werden) mit der feierlichen Danksagung zu verkünden, und um ihre lebendigmachende und geistige Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Körper und dem vergossenen Blute Christi und den durch den Tod Jesu Christi erworbenen Wohlthaten und die wechselseitige Liebe gegen einander vor Gott und der Kirche öffentlich zu bezeugen."

Mit dieser Abendmahlslehre, mit dieser Tauflehre — und sie ist die christliche — verderben Sie den Menschen nicht. Die christliche Religion widerlegt Sie, ungeachtet Sie S. 335 von der Abendmahlslehre sagen: „Wer seinen Verstand betrügt „und belügt, der hat auch kein wahrhaftiges, kein ehrliches „Herz. Sophistik verdirbt den ganzen Menschen. Aber „Sophistik ist die Abendmahlslehre."

Sie widerlegen sich selbst, wenn Sie von diesem Verderbnisse sprechen; denn die Geschichte des Christenthums

widerlegt Sie. Von den von Ihnen gerügten Distinktionen weiß das Urchristenthum nichts, und nur in diesem können Sie uns das Wesen des Christenthums darstellen.

Ganz entsetzlich ist Ihnen besonders der „Widerspruch von Glaube und Liebe", von dem Sie S. 335 — S. 369 handeln. In den Sakramenten sieht man, wie Sie S. 335 sagen, den „Widerspruch von Idealismus und Materialismus, von Subjek„tivismus und Objektivismus versinnlicht." Sie wollen damit sagen: In den christlichen Sakramenten ist ein und dasselbe Ding zugleich materiell oder sinnlich, und ideal oder geistig. Das sinnliche Ding bleibt nach dem Wesen des Christenthums immer sinnlich, und muß ein Symbol des geistigen, des daran geknüpften Uebersinnlichen (similitudo, wie sich Kirchenlehrer ausdrücken), seyn. Ihr Leib und Ihre Seele, Herr Doktor, versinnlichen eben so gut diesen Widerspruch „von Idealismus und Materialismus, von Subjektivismus und Objektivismus", als die von Ihnen ihres Widerspruches wegen gerügten Sakramente. Nur müssen Sie für Widerspruch Gegensatz sagen. Das wäre Widerspruch, wenn man sagte: Ihr Leib ist Ihr Geist, oder auf die Sakramente angewendet: Das Taufwasser ist kein Wasser; das Abendmahlsbrot und der Abendmahlswein sind kein Brot und kein Wein. Das sagt man aber nicht; sondern man sagt im Gegentheile: Ihr Leib ist nicht Ihr Geist, oder auf die Sakramente angewendet: Das Taufwasser ist Wasser, ist nicht die christliche Gesinnung selbst, sondern nur das Symbol derselben, so wie das Abendmahlsbrot und der Abendmahlswein Brot und Wein sind, und bleiben, und nur als Symbole der Vereinigung mit Christus im Geiste gelten können.

Allein diese Gegensätze müssen nach Ihnen einmal Widersprüche seyn; denn, wären sie keine Widersprüche, so enthielte das Wesen des Christenthums nichts Widersprechendes, und in diesem Falle hätte ja Ihr ganzes Buch ungeschrieben bleiben müssen.

Darum sagen Sie auch S. 335, daß diese Widersprüche der Sakramente „das innerste Wesen der Religion konstituiren." Diesen Widerspruch wollen Sie nun S. 335 auch im Widerspruch „von Glaube und Liebe" zeigen.

Wer glaubt, macht das eigene, menschliche Wesen zu einem

andern, welches er das göttliche nennt; er trennt also nach Ihnen den Menschen vom Menschen, und die Liebe, die menschliche Bedürfnisse hat, macht dieses vom Menschen getrennte göttliche Wesen immer wieder zu einem menschlichen, um zu vereinigen, was getrennt wurde, und so sind der Glaube und die Liebe, wie sie sagen, im Widerspruche. Der Glaube ist nach Ihnen das böse, die Liebe das gute Prinzip. Ich will hier Ihre eigenen Worte anführen, weil es Jedem, der das Christenthum aus dem Evangelium und seiner Urgeschichte kennt, beinahe unmöglich scheinen wird, daß Sie den christlichen Glauben nach seinem Wesen mit der christlichen Liebe im Widerspruche finden.

Ich will Ihnen sagen, wie Sie diesen Widerspruch finden. Sie haben in Gedanken einen recht bigotten Fanatiker vor sich, der alle Andersdenkenden verflucht, ihnen dieß- und jenseits die Seligkeit abspricht, Andersglaubende verfolgt, selbst zur Ehre Gottes mordet — und dieser Fanatiker ist Ihnen die Personifikation des Glaubens. Daß ein solcher Glaube im Widerspruche mit der christlichen Liebe stehe, wer wird dieses bezweifeln? Aber, wie begründen Sie einen solchen Glauben im Wesen des Christenthums, der schon durch seinen Begriff, ohne daß irgend ein Beweis nöthig wäre, das Wesen des Christenthums aufhebt? Nicht in den Schriften der Jesuiten und Dominikaner, im neuen Testamente müssen wir das Wesen des Christenthums suchen. In dem Evangelium des Matthäus (Kap. 22, V. 35. ff.) lesen wir: „Und es fragte ihn (Jesus) einer aus ihnen, ein Gesetzgelehrter, indem er ihn versuchte und sagte: Welches Gebot ist das größte im Gesetze? Jesus aber sagte ihm: Du sollst lieben den Herren, deinen Gott, in deinem ganzen Herzen und in deiner ganzen Seele und in deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das erste und größte Gebot. Das zweite ist diesem gleich: Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen beiden Geboten sind das Gesetz und die Propheten enthalten"....... „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen,

und betet für die, die euch verläumden und verfolgen, damit ihr Söhne seyd eueres Vaters, der im Himmel ist; denn auch dieser läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn, wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, welchen Lohn habet ihr? Thun dieses nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr Großes? Thun nicht auch die Heiden so? Seyd denn nun vollkommen, wie euer Vater in den Himmeln vollkommen ist" (Matth. 5, 43 — 48).

Der Apostel Paulus sagt: „Wenn ich auch die Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich Prophetengabe besäße, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte alle Erkenntniß, ja den ganzen Glauben, so daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alles, was mir zu Gebote steht, den Armen gäbe und meinen Körper auslieferte, daß man ihn verbrenne (mich den größten Gefahren unterzöge), und hätte die Liebe nicht, so würde es mir nichts helfen" u. s. w. (1 Cor. 13, 1—3.)

Ein christlicher Glaube, der mit der christlichen Liebe im Widerspruch ist, wie Sie wollen, ist kein christlicher Glaube; denn er hat eben dadurch, daß er die Liebe aufhebt, sich selbst aufgehoben. Daß Huß und Hieronymus von Prag verbrannt wurden, ist in Ihrem Wesen des Christenthums begründet; daß man die Ketzer verfluchte, gehört zu Ihrem Wesen des Christenthums; daß man den Ungläubigen die Seligkeit abspricht, liegt in Ihrem Wesen des christlichen Glaubens. Wer es anders haben will, huldigt nur der Liebe, die im Widerspruch mit dem Glauben ist. „Wesentlich verurtheilt, verdammt der Glaube", sagen Sie S. 344.

„Die Kirche, sagen Sie S. 343, hat mit vollem Rechte „Anders- oder überhaupt Ungläubige verdammt; denn dieses „Verdammen liegt im Wesen des Glaubens. Der Glaube „erscheint zunächst nur als unbefangene Absonderung der Gläubigen „von den Ungläubigen; aber diese Sonderung ist eine höchst kritische „Scheidung. Der Gläubige hat Gott für sich, der Ungläubige „gegen sich — nur als möglicher Gläubige hat er nicht Gott

„gegen sich, aber als wirklicher Ungläubiger — darin liegt eben der „Grund der Forderung, den Stand des Unglaubens zu verlassen. „Was aber Gott gegen sich hat, ist nichtig, verstoßen, ver- „dammt. Glauben ist gleichbedeutend mit Gutseyn, nicht „Glauben mit Bösesseyn. Der Glaube, beschränkt und befangen, „schiebt Alles in die Gesinnung. Der Ungläubige ist ihm aus Ver- „stocktheit und Bosheit ungläubig, ein Feind Christi"; und S. 344: „Allen Segen, alles Gute häuft er auf sich, auf seinen „Gott, wie der Liebhaber auf seine Geliebte; allen Fluch, alles „Ungemach und Uebel wirft er auf den Unglauben. Gesegnet, „gottwohlgefällig, ewiger Seligkeit theilhaftig ist der Gläubige; „verflucht, von Gott verstoßen und vom Menschen verworfen der „Ungläubige; denn, was Gott verwirft, darf der Mensch „nicht annehmen, nicht schonen; dieß wäre eine Kritik des „göttlichen Urtheils. Die Türken vertilgen die Ungläubigen mit „Feuer und Schwert, die Christen mit den Flammen der Hölle. „Aber die Flammen des Jenseits schlagen auch schon in das Dieß- „seits herein, um die Nacht der ungläubigen Welt zu erleuchten."

Wir haben es seither für einen Vorzug der christlichen Religion gehalten, daß gerade in ihrem Wesen eine allgemeine Menschenliebe, auf Gottesliebe begründet, liegt, daß sie Andersdenkende weder verfolgt, noch verflucht, daß sie im Menschen den Menschen, Gottes Ebenbild, liebt, daß sie die Gränzlinie von rein und unrein, welche das Judenthum zwischen Thieren und Menschen zieht, nicht kennt, daß sie eine Religion der Menschheit ist, weil sie, ein Bruderreich der Menschen auf Erden zu stiften, bemüht ist. Sie belehren uns vom Gegentheil, und eben die pfäffischen Verfolgungen fanatischer Inquisitoren sind nach Ihnen die Lichtfunken des Christenthums, wenigstens des christlichen Glaubens; denn sie sind ja zuletzt in seinem innersten Wesen begründet. Die Feindesliebe des Christenthums setzt Sie zwar in einige Verlegenheit, die übrigens ein Philosoph, der reden kann, niemals fürchtet. Sie helfen sich mit der Distinktion des Privat- und Staatsrechtes, und machen die ehrlichen Fischer, Gezelttuchmacher und Zöllner des N. T. zu spitzfindigen Juristen. „Der Satz — Liebet euere Feinde", heißt es S. 345, „bezieht sich nur auf Privatfeindschaften unter Christen,

„aber nicht auf die öffentlichen Feinde, die Feinde Gottes, „die Feinde des Glaubens, die Ungläubigen. Wer den Men„schen liebt, wer Christus läugnet, Christus nicht glaubt, verläugnet „seinen Herrn und Gott; der Glaube hebt die naturgemäßen „Bande der Menschheit auf, er setzt an die Stelle der allge„meinen, natürlichen Einheit eine partikuläre. Wende man nicht „dagegen ein, daß es in der Bibel heißt — Richtet nicht, auf daß „ihr nicht gerichtet werdet — daß der Glaube also Gott, wie das „Gericht, so das Verdammungsurtheil überlasse. Auch dieser und „andere ähnliche Sprüche gelten nur im christlichen Privatrecht, „aber nicht im christlichen Staatsrecht, gehören nur der Mo„ral, nicht der Dogmatik an."

Die Widerlegung ersparen Sie mir, Herr Doktor, da Sie Ihre Sätze nicht bewiesen haben. „Der Glaube gibt nicht Pardon", sagen Sie S. 346. Hüten Sie sich, ich beschwöre Sie, Herr Doktor, vor dem „keinen Pardon" gebenden christlichen Glauben.

Sie meinen, die Toleranz sey nur eine Frucht der modernen Indifferenz, und wenden sich mit Verachtung von den modernen Christen hinweg, die „einen vollen Geldbeutel" haben. Danken Sie Gott, daß Sie unter „modernen Christen" leben. Nach Ihrem Wesen des Christenthums wäre es nicht nur konsequent, sondern im höchsten Grade christlich — zwar nicht nach dem christlichen Privatrecht, wohl aber nach dem christlichen Staatsrecht —, wenn man auf den Einfall käme, in Ansbach einen Holzstoß zu errichten, darauf Sie mit Ihren Schriften „Philosophie und Christenthum" — „Wesen des Christenthums" und Ihrem Aufsatze über das Christenthum in den deutschen Jahrbüchern unter allen standesgemäßen Zeremonieen der heiligen Inquisition zu Staub und Asche zu verbrennen, und Staub und Asche in die vier Winde zu streuen. So wüthen Sie gegen ihre eigene Mutter, Sie, ein Sohn des modernen Christenthums. Ihm haben Sie es zu danken, daß Sie noch leben, und daß Sie Ihr Wesen des Christenthums schreiben und drucken lassen dürfen, und zum Danke behaupten Sie, daß dieses moderne duldsame Christenthum kein Christenthum sey. Entweder sind Sie, wie ich eben zeigte, undankbar, oder Sie üben den höchsten Grad der Selbstverläugnung aus, welche will, daß

das moderne Christenthum wieder aufhöre, daß man Andersdenkende, und vor Allem Sie, der Sie den Widerspruch in dem Innersten der Religion begründet finden, von Amtswegen sine ira et studio verbrenne.

Sie haben noch eine Hinterthüre — das christliche Privatrecht. Nach dem christlichen Privatrecht dürft Ihr mich nicht verbrennen, sagen Sie, wenn es auch das christliche Staatsrecht gebietet; aber als loyaler Unterthan werden Sie recht gut wissen, daß das Ich nicht Nein sagen darf, wenn der Staat Ja sagt, daß das christliche Staatsrecht das christliche Privatrecht sammt allen Ihren Menschen- und Doktorsrechten aufhebt, und daß Ihr Privatrecht Sie eben so wenig vor dem Scheiterhaufen schützt, als der berühmte Schildknappe Sancho Pansa seinen Herrn und Meister, den Ritter von der traurigen Gestalt, wie er nach mehreren in rühmlichen Kämpfen verlorenen Backenzähnen genannt wurde, vor Prügeln und Steinwürfen schützen konnte.

Was Sie weder aus der Bibel, noch aus dem Wesen des christlichen Lehrbegriffes beweisen können, den Widerspruch nämlich von Glaube und Liebe, das suchen Sie vom philosophischen Standpunkte mit einer Art von Philosophie darzuthun, der ich gewiß nicht zu nahe trete, wenn ich ihr das Prädikat der Sophistik beizulegen wage. Ich nenne sie nicht eine christliche Sophistik, die Sie als die Quelle „der Lüge und des Blendwerkes" bezeichnen; ich nenne sie philosophische Sophistik, und überlasse es ganz Ihrer eigenen Einsicht und der Einsicht aller unparteiischen Leser Ihres Buches, das dieser Sophistik gebührende Prädikat selbst aufzufinden.

Aus dem Satze — Gott ist die Liebe —, den Sie selbst S. 360 den „höchsten des Christenthums" nennen, sollte jeder gewöhnliche Mensch meinen, wäre es sonnenklar, daß der Widerspruch eines verdammenden Glaubens und einer duldenden Liebe im Wesen des Christenthums nicht begründet sey; denn die Liebe verdammt nicht. Ein gewöhnlicher Mensch, sollte man meinen, müßte diesen Schluß ziehen. Aber der Philosoph will, wie Hegel sagt, nicht das gewöhnliche, sondern das „außergewöhnliche Denken", er protestirt gegen die Anwendung des „gemeinen Menschenverstandes"

bei der Beurtheilung der Philosophie. Der Philosoph will „genial" und „geistreich" seyn; und sollte dieß auch auf Kosten des gesunden Menschenverstandes geschehen. Sie beweisen uns gerade aus dem Satze, aus dem jeder andere gewöhnliche Mensch, der mit dem Kopfe denkt, und mit den Füßen geht, das Gegentheil Ihres Beweises herausbringen würde, aus dem Satze — Gott ist die Liebe, — daß dieser Widerspruch des Glaubens und der Liebe im Wesen des Christenthums liege.

Aus diesem Satze, der die Einheit des Glaubens und der Liebe im Wesen des Christenthums begründet, wollen Sie uns, Herr Doktor, die ewige Todfeindschaft zwischen Glauben und Liebe beweisen, und zuletzt sollen alle Gräuel und Thorheiten der Kirchengeschichte natürliche Folgerungen aus diesem Satze, der Quelle des guten und bösen Prinzips, des Glaubens und der Liebe im Christenthum seyn. Sie, der Todfeind „der lügnerischen Sophistik", geben uns die glänzendsten Proben Ihres sophistischen Talentes in folgenden Sätzen S. 360 und 361: „Gott ist die „Liebe. Dieser Satz ist der höchste des Christenthums. Aber der „Widerspruch des Glaubens und der Liebe ist schon in die„sem Satze enthalten. Die Liebe ist nur ein Prädikat, Gott ist „das Subjekt. Was ist aber dieses Subjekt im Unterschiede „von der Liebe? Und ich muß doch nothwendig so fragen, so „unterscheiden. Die Nothwendigkeit der Unterscheidung wäre nur „aufgehoben, wenn es umgekehrt hieße: Die Liebe ist Gott, die „Liebe das absolute Wesen. So bekäme die Liebe die Stellung „der Substanz. In dem Satze „Gott ist die Liebe" ist das Sub„jekt das Dunkel, hinter welches der Glaube sich versteckt; „das Prädikat das Licht, das erst das an sich dunkle Subjekt er„hellt. Im Prädikat bethätige ich die Liebe, im Subjekt „den Glauben. Die Liebe füllt nicht allein meinen Geist aus: „ich lasse einen Platz für meine Lieblosigkeit offen, indem „ich Gott als Subjekt denke im Unterschied vom Prädikat. „Der Begriff eines persönlichen, für sich seyenden Wesens „ist nichts weniger, als identisch mit dem Begriffe der Liebe; es „ist vielmehr auch Etwas außer und ohne die Liebe. Es ist „daher nothwendig, daß ich bald den Gedanken der Liebe verliere,

„bald wieder den Gedanken des Subjekts, bald der Gottheit der „Liebe die Persönlichkeit Gottes, bald wieder der Persön„lichkeit Gottes die Liebe aufopfere. Die Geschichte des Christen„thums hat diesen Widerspruch hinlänglich konstatirt. Der Katho„lizismus besonders feierte die Liebe als die wesentliche Gottheit „so begeistert, daß ihm in dieser Liebe ganz die Persönlichkeit „Gottes verschwand. Aber zugleich opferte er wieder in einer und „derselben Seele der Majestät des Glaubens die Liebe auf. „Der Glaube hält sich an die Selbstständigkeit Gottes; die „Liebe hebt sie auf. Gott ist die Liebe, heißt: Gott ist nichts „für sich; wer liebt, gibt seine egoistische Selbstständigkeit auf; „er macht, was er liebt, zum Unentbehrlichen, Wesentlichen seiner „Existenz. Der Begriff der Liebe ist der der Identität. Aber „zugleich taucht doch wieder, während ich in die Tiefe der Liebe „das Selbst versenke, der Gedanke des Subjekts auf, und stört „die Harmonie des göttlichen und menschlichen Wesens, welche die „Liebe gestiftet. Der Glaube tritt mit seinen Prätensionen auf, „und räumt der Liebe nur so viel ein, als überhaupt einem Prädikat „im gewöhnlichen Sinne zukommt. Er läßt die Liebe sich nicht frei „entfalten; er macht sie zu einem Abstraktum, sich zum Konkre„tum, zur Sache, zum Fundament. Die Liebe des Glau„bens ist nur eine rhetorische Figur, eine poetische Fiktion „des Glaubens, der betrunkene, der sich selbst betäubende „Glaube. Kommt der Glaube wieder zu sich, so ist auch „die Liebe dahin."

Indem, wie Sie sagen, Gott das Subjekt des Satzes, Liebe das Prädikat ist, ist ein Unterschied zwischen beiden gesetzt, und ich muß daher fragen: Worin besteht der Unterschied zwischen Gott und Liebe? Ist aber dadurch, daß ich Gott als Subjekt und Liebe als Prädikat setze, nothwendig ein Unterschied gesetzt? In der neuen Logik vielleicht, Herr Doktor, in der alten nicht. Gibt es nicht auch identische Urtheile? Ist in identischen Urtheilen nicht die sogenannte einfache logische Umkehrung (conversio simplex) möglich, von welcher freilich die modernen Philosophen nicht mehr viel wissen, die sich im Bewußtseyn ihrer geistigen Vornehmheit und ihres welthistorischen Standpunktes mit stillschweigender Ver-

achtung in das Gebiet der neuern (metaphysischen) Logik zurückziehen? Ist mit dem Urtheile — ein Dreieck ist eine Figur von drei Seiten und drei Winkeln — ein Unterschied zwischen Dreieck und dreiseitiger und dreiwinkeliger Figur gegeben? Wenn aber auch in dem Urtheile — Gott ist die Liebe — ein Unterschied zwischen dem Subjekt und Prädikat ausgesprochen wird, folgt dann daraus, wie Sie wollen, daß Gott und Liebe im feindlichen Gegensatze sind? In Ihrer Logik ist Alles entweder identisch oder absolut entgegengesetzt, während gerade das Einzelne, (und was existirt für die Empirie Anderes, als das Einzelne?) wenn man es mit einem Andern, also wieder mit einem Einzelnen vergleicht, in Bezug auf dieses Andere weder identisch, noch absolut entgegengesetzt ist. In der neuern Philosophie ist Alles absolut, und was nicht absolut ist, ist Schein, und wenn es sich auch durch Augen und Ohren, Nase und Mund unaufhörlich in unser Hirn drängte. Daraus, daß ein Unterschied zwischen dem Subjekt Gott und dem Prädikat Liebe gemacht wird, folgt noch nicht, daß die Liebe etwas ganz Anderes, als Gott seyn muß. Es folgt daraus nur so viel: Gott ist das Subjekt, d. h. das, was das Merkmal, die Eigenschaft an sich hat, das Wesen; die Liebe ist das Prädikat, das Merkmal dieses Wesens und zwar ein Prädikat, während sich noch andere Prädikate, z. B. Weisheit u. s. w., denken lassen, und im Begriffe Gott wirklich gedacht werden müssen. Ist Gott Subjekt und Liebe Prädikat, so sind sie, nach Ihrer Art zu schließen, im feindlichen Gegensatze, und ich lasse, indem ich den Satz — Gott ist die Liebe — aufstelle, nach Ihrem eigenen Worte noch immer „einen Platz für die Lieblosigkeit" offen.

Zu welchen Konsequenzen führt die allerneueste Logik? Ich schaudere davor, wenn ich bedenke, daß ein boshafter Gegner diesen Schluß selbst gegen Sie, als einen Krokodilenschluß, kehren könnte. Erlauben Sie gefälligst, Herr Doktor, könnte dieser Gegner im Sinne Ihrer eigenen Logik sagen: Der Satz — Sie sind ein Philosoph — enthält Subjekt und Prädikat; beide sind verschieden, also nach Ihrer eigenen Logik im feindlichen Gegensatze, und ich lasse noch einen Platz für Ihre Unphilosophie offen, und mache daher Jedem, den ich klug nenne, ein schlechtes Kompliment; denn, während

ich ihn klug nenne, unterscheide ich ihn von der Klugheit, und denke also eigentlich an seine Dummheit. Nach dieser neuen Logik heißt also der Satz — Gott ist die Liebe — eigentlich: Gott ist die Liebe, und ist nicht die Liebe. Was sagen Sie dazu, wenn man von unsern berühmten modernen Junghegelianern den Satz aufstellte: Sie sind gelehrte und geniale Philosophen; und an die Stelle dieses Satzes, da man Subjekt unb Prädikat unterscheidet, und der Unterschied das Gegentheil der Gelehrtheit, Genialität und Philosophie ist, den Satz stellte: Die modernen Philosophen sind gelehrt und ungelehrt, genial und verrückt, Philosophen und aberwitzig zugleich? Man hat seither in der Logik geglaubt, daß man zwei einander kontradiktorisch entgegengesetzte Merkmale unmöglich demselben Gegenstande beilegen könne, daß man, wenn man das eine setzt, das andere auszuschließen genöthigt sey (tertium excluditur). Aber wer wollte sich auch darum kümmern? Ein flacher Verstandesmensch, der es mit aller Anstrengung nie dahin bringen kann, in einem spekulativ-philosophischen Journal nach dem neuesten Geschmack auch nur genannt zu werden, dem man höchstens aus besonderer Rücksicht die Ehre anthut, ihn einmal gehörig auszuschimpfen, weil man das Widerlegen den bornirten, ungenialen Köpfen, den Kärrnern bei dem großen Tempelbau der Philosophie überläßt, könnte sich noch um das längst aus der Mode gekommene Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten bekümmern. Wir können, wohlgemerkt, nicht auf dem niedern, empirischen, sondern auf dem höhern, metaphysischen Standpunkte von einem Gegenstande zugleich behaupten, er sey weiß und nicht weiß, dumm und gescheit, schlecht und gut, wahr und falsch. Ja, Herr Doktor, so gewiß und wahr der Satz ist — die Tafel ist blau und nicht blau — so gewiß und wahr ist der Satz: Gott ist die Liebe und Nichtliebe zugleich. Wenn nun Subjekt und Prädikat, Gott und Liebe, wie Sie sagen, im feindlichen Gegensatze sind, so sind wir bald damit fertig; das Andere geht ganz konsequent. Wenn ich mich an das Subjekt, Gott, halte, verliere ich das Prädikat, die Liebe, und habe den Glauben, und, wenn ich das Prädikat, die Liebe, ergreife, komme ich um das Subjekt, Gott, und verliere den Glauben. Im Subjekt opfere ich das Prädikat, die Liebe, und im Prädikat opfere ich das Subjekt,

den Glauben auf. Bleiben wir bei dem obigen Beispiele, so könnte ein profaner Gegner den Krokodilenschluß gegen Sie kehren. Erlauben Sie, könnte er sagen, der Satz — Sie sind ein Philosoph — enthält Subjekt und Prädikat; das Subjekt sind Sie, Herr Doktor, könnte er fortfahren, das Prädikat ist der Philosoph; der Satz enthält ferner zwischen beiden, Ihnen und dem Philosophen, den Unterschied, also nach Ihrer Konsequenz zwischen beiden einen feindlichen Gegensatz. Wenn ich mich an das Subjekt, Ihre eigene Person, halte, verliere ich nach Ihrer Theorie das Prädikat, die Philosophie, und wenn ich das Prädikat, die Philosophie, ergreife, ist das Subjekt, Ihre Person, radikal verschwunden. So könnte man zuletzt bei dem eigentlichen Wesen des Christenthums an Niemand weniger, als an Sie, und bei Ihnen und Ihrem Buche an nichts weniger, als an das Wesen des Christenthums denken. Weil Liebe und Glaube nach Ihnen einmal nicht zusammenpassen; so ist Ihnen die Liebe des Glaubens eine „rhetorische Figur", eine „poetische Fiktion", der „betrunkene, sich selbst betäubende Glaube." „Kommt der Glaube, sagen Sie, wieder zu sich, so ist auch die Liebe dahin."

Wie, wenn Jemand im Geiste Ihrer eigenen Theorie einem unserer modernen berühmten Philosophen zuriefe: Nennen Sie sich einen Philosophen, so unterscheiden Sie sich als Subjekt von der Philosophie als Prädikat, und lassen also einen Platz für Ihre Unphilosophie offen; daher ist Ihre Philosophie eine rhetorische Figur, eine poetische Fiktion. Verbinden Sie sich mit der Philosophie, könnte man demselben jungen Philosophen nach derselben Theorie weiter zurufen, so ist diese Verbindung ein „betrunkener, sich selbst betäubender" Zustand. „Kommen Sie wieder zu sich, so ist auch Ihre Philosophie dahin." So wäre also der Streit der Philosophie und des gesunden Menschenverstandes ein unaufhörlicher Kampf zwischen Rausch und Katzenjammer. Werden der Rausch und die Philosophie über uns Meister, so ist es um den Katzenjammer und den gesunden Menschenverstand geschehen; stehen der Katzenjammer und der gesunde Menschenverstand oben; so sucht man vergebens den Rausch oder die Philosophie.

Gehet hin und thut ein Gleiches — so ruft der Meister den

Jüngern, der Lehrer den Schülern, so rufen auch Sie uns, in der niedern Empirie und Reflexion Befangenen, zu. Die Schlußanwendung (S. 369—381) ist daher auch das letzte und beste Ihrer Heilmittel. Sie machen es also nicht, wie die Orientalen, die ihren Gästen erst zuletzt den schlechten Wein vorsetzten, und mit dem guten den Anfang machten. Denn sie dachten — ein Tauber versteht die Predigt eben so wenig, als ein Betrunkener den guten und schlechten Wein unterscheidet. Da die Liebe des Glaubens nach Ihren eigenen Worten nichts Anderes ist, als ein „betrunkener, sich selbst betäubender Glaube"; so wären also die gläubigen Christen „betrunken", und im trunkenen Zustaude könnten Sie Ihnen, wie der Wirth den orientalischen Gästen, auch etwas Schlechtes vorsetzen. Allein Sie halten sich mit Ihrer neuen Lehre nicht an das Bild vom Wirthshause; denn die „Liebe ohne Glauben" ist, wie Sie sagen, „nüchtern"; Sie halten sich vielmehr nach Vorrede S. VI an das Bild der Kaltwasserheilanstalt der Vernunft, und hier ist es billig, wenn der Rheumatismus der Mystik oder des Rationalismus noch nicht ganz aus unserm Leibe heraus ist, auf die schwächern die stärkern Mittel folgen zu lassen, wie wohl man auch Beispiele hat, wenn uns die Ideenassociation von den Aerzten auf die Kirchhöfe bringt, daß heroische Kuren umbringen. Umbringen werden Sie — erschrecken Sie nicht meine Leser — jedenfalls nicht unsern Leib, sondern es handelt sich nur um einen kleinen Todschlag, den Sie an unserer Pseudoreligion zu begehen gedenken. Sie bevölkern damit, daß Sie uns belehren und uns die falschen Ansichten von Gott, Unsterblichkeit und Religion benehmen, den Kirchhof oder Friedhof der von den Philosophen todgeschlagenen Irrthümer; aber wissen Sie nicht, daß die Todten die Saamenkörner einer neuen Auferstehung sind, daß man oft, während man die Irrthümer mordet, gerade damit die Saat zu neuem Unsinn ausstreut? Die Quelle aller unserer Irrthümer, die wir nach Ihrer Schlußanwendung verstopfen müssen, wenn sie nicht auf unserm Verstande und auf unserer Moral liegen sollen, wie die Kraniche auf den Pygmäen, oder der Alp auf den Schlafenden, besteht in dem Satze: **Der Mensch macht sein eigenes, menschliches Wesen zu einem andern Wesen, als er ist, und dieses andere Wesen,**

das sein eigenes Wesen ist, verehrt er als anderes Wesen, und nennt es Gott. So werden im Christenthum, wie Sie S. 371 sagen, „die moralischen Gesetze als Gebote Gottes gefaßt". „Ueber der Moral", heißt es ebendaselbst, „schwebt Gott, als ein „vom Menschen unterschiedenes Wesen, dem das Beste angehört, „während dem Menschen nur der Abfall zukommt. Alle Gesinnungen, „die dem Leben, dem Menschen zugewendet werden sollen, alle „seine besten Kräfte vergeudet der Mensch an das bedürfnißlose „Wesen. Die wirkliche Ursache wird zum selbstlosen Mittel, eine „nur vorgestellte imaginäre Ursache zur wahren, wirklichen Ursache. „Der Mensch dankt Gott für die Wohlthaten, die ihm der An- „dere selbst mit Opfern dargebracht. Der Dank, den er seinem „Wohlthäter ausspricht, ist nur ein scheinbarer, er gilt nicht ihm, „sondern Gott. Er ist dankbar gegen Gott, aber undankbar „gegen den Menschen. So geht die sittliche Gesinnung in „der Religion (?) unter! So opfert der Mensch den Menschen „Gott auf! Die blutigen Menschenopfer sind in der That nur „rohsinnliche Ausdrücke von den Geheimnissen der Religion. „Wo blutige Menschenopfer Gott dargebracht werden, da gelten „diese Opfer für die höchsten, das sinnliche Leben für das höchste „Gut. Deßwegen opfert man das Leben Gott auf, und zwar in „außerordentlichen Fällen; man glaubt, damit ihm die größte Ehre „zu erweisen. Wenn das Christenthum nicht mehr, wenigstens „in unserer Zeit, blutige Opfer seinem Gotte darbringt, so „kommt das nur daher, daß das sinnliche Leben nicht mehr für das „höchste Gut gilt. Man opfert dafür Gott die Seele, die Ge- „sinnung, weil diese für höher gilt. Aber das Gemeinsame ist, „daß der Mensch in der Religion eine Verbindlichkeit gegen den „Menschen — wie die, das Leben des Andern zu respektiren, dankbar „zu seyn — einer religiösen Verbindlichkeit, das Verhältniß „zum Menschen dem Verhältniß zu Gott aufopfert."

Das Wesen der Religion besteht also nach Ihnen darin, daß sie eben ein Unwesen ist, daß es abgeschmackt ist, außer uns und über uns zu suchen, was in uns ist. Und die Anwendung gibt sich leicht von selbst. Laßt die Religion, das Christenthum fahren, müßte diese Anwendung ein Philosoph in Ihrem Sinne

aussprechen; denn diese trennen euch von euch selbst, indem ihr euer eigenes Wesen euerm eigenen Wesen als ein anderes, göttliches entgegensetzt, „vergeudet euere Kräfte für's Leben, für den Menschen", nicht für ein „bedürfnißloses", außerhalb euer in der Einbildung gesetztes Wesen, Gott, der als Wesen nichts Anderes ist, als ihr selbst; hört auf, die imaginäre Ursache (Gott) für die „wahre und wirkliche" zu halten, dankt für die Wohlthaten nicht Gott als einem andern Wesen, sondern euch selbst, da ihr allein sie einander gegeben habt. Opfert nicht Gott als einer vorgestellten Ursache „euere Seele", „euere Gesinnung" im Sinne des Christenthums auf; opfert sie dem Menschen auf; denn der Mensch ist ja der einzige, wahre und wesentliche Gott.

„Wo die Moral auf die Theologie", rufen Sie S. 374 klagend aus, „das Recht auf göttliche Einsetzung gegründet „wird, da kann man die unmoralischsten, unrechtlichsten, „schändlichsten Dinge rechtfertigen und begründen". — „Wo es Ernst mit dem Recht ist", sagen Sie S. 375, „bedürfen wir keiner Anfeuerung und Unterstützung von oben „her. Wir brauchen keine christlichen Könige; wir brauchen „nur Könige, die Könige sind, groß gesinnt, gerecht und weise."

Werfet die Theologie und die göttliche Einsetzung über den Haufen, rufen Sie uns also implicite in diesen Sätzen zu; dann sind wir „die unmoralischen, unrechtlichen und schändlichen Dinge" los. Verschonet uns mit der „Anfeuerung und Unterstützung" von oben; dann werdet ihr sehen, wie „Ernst es mit dem Rechte" wird. „Etwas in Gott setzen", fahren Sie S. 375 fort, „oder „aus Gott ableiten, das heißt nichts weiter, als etwas „der prüfenden Vernunft entziehen, ohne Rechenschaft „abzulegen, als etwas Unbezweifelbares, Unverletzliches, „Heiliges hinstellen. Selbstverblendung, wo nicht selbst böse, „hinterlistige Absicht, liegt darum allen Begründungen „der Moral, des Rechtes durch die Theologie zu Grunde."

Setzt also, heißt Ihre in diesen Sätzen liegende Anwendung, nichts in Gott, leitet nichts aus Gott ab, legt Alles in euere eigene Vernunft, stellt nichts über euch als „etwas Heiliges, Unverletzliches, Unbezweifelbares"; begründet „weder die Moral, noch

das Recht durch die Theologie"; — dann wird es besser! Werden wohl die goldenen Zeiten kommen, werden unsere Könige „groß gesinnt, gerecht und weise seyn", wenn sie aufhören „christliche Könige zu seyn"?

Unsere „christlichen Könige" verehren Gott als ein anderes Wesen, als sie selbst sind, als ein Wesen außer und über ihnen, dessen Ebenbild zu werden, das Christenthum von ihnen und jedem Menschen verlangt; sie sind nach dem Christenthum, wie alle Menschen, Kinder des himmlischen Vaters, und gegen sich und alle Menschen, selbst die Bettler und Sklaven, Brüder. Die Vorstellung unserer christlichen Könige, daß über und außer ihnen ein anderes göttliches Wesen ist, Herr Doktor, ist nach Ihnen eine angenommene und eingebildete Vorstellung. Wenn nun unsere Könige in Ihrem Sinne als Philosophen handeln, werden sie sagen: Unser Wesen ist das göttliche Wesen, und wir erkennen kein anderes Wesen über uns an. Was wir unsern Unterthanen thun, das hat ihnen Gott gethan; wir erkennen keinen Herrn und Meister über uns. Ueber uns gibt es nichts Unbezweifelbares, Heiliges, Unverletzliches; wir setzen nichts in Gott, und leiten nichts aus Gott ab; in uns setzen wir Alles, von uns leiten wir Alles ab. Und, wenn die Unterthanen, die ebenfalls Menschen sind, deren Wesen also nach Ihrer Theorie ebenfalls das göttliche Wesen ist, und die über ihrem Wesen nach derselben Theorie kein anderes Wesen haben, eben so räsonnirten, glauben Sie, daß dann wirklich keine „Anfeuerung und Unterstützung von oben" für das Recht nöthig seyn würde? Glauben Sie wirklich, daß dann „die unmoralischen, schändlichen und unrechtlichen Dinge" aufhören würden? Versuchen Sie es einmal, wie weit Sie kommen, Herr Doktor, mit Ihrer Moral ohne Religion, mit Ihrem Rechte ohne Begründung! Versuchen Sie es einmal mit einem solchen Volke! Der Mensch ziehe den Glauben an Gott als ein anderes Wesen, als er selbst ist, die Religion, ab; er werde Mensch, und komme zur Ueberzeugung, daß sein Wesen das Wesen Gottes ist, und daß kein göttliches Wesen über und außer seinem Wesen angenommen werden kann, und — wir haben Ihr Paradies, Herr Doktor! Doch mein Momus wird

wieder zum Janus; denn mir fällt eben ein, daß Sie die Grundsätze Ihrer spekulativen Philosophie populär, d. h. dem gemeinen Menschenverstande zugänglich, machen wollen — und der Janus sieht mit dem Hinterkopfe auf das letzte Decennium des verflossenen Jahrhunderts; er sieht auf den Altären Frankreichs einige Zeit nach dem Unglauben und der Frivolität der Encyklopädisten nackte Dirnen — der Mensch hat hier kein anderes Wesen, als er selbst ist, er hat sein eigenes Wesen verehrt, — und unter der Firma dieses Kultus war ein Hauptinstrument jener Zeit, die Guillotine, thätig, die Alles gleich macht, den Verstand und den Unverstand, den Reichthum und die Armuth, die Aristokratie und die Freiheit, die Moral und die Theologie — und Janus blickt mit dem jüngern Vorderkopfe vorwärts, er sieht Leute, die Jesus einen Narren oder Phantasten nennen, die vom philosophischen Standpunkt der Menschheit als Thorheit nachweisen wollen, was seit Jahrtausenden die Quelle ihrer Beseligung im irdischen Jammer, die Quelle ihrer geistigen Veredlung war; er sieht Leute vor sich, die sich Philosophen nennen, und das Wesen der Philosophie darein setzen, das, was von jeher Männer, wie Cartesius, Leibnitz, Spinoza, Malebranche, Kant, Fichte u. s. w. als die höchste Aufgabe der Philosophie erkannten, lächerlich zu machen und den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele als Einbildungen der Phantasie, fromme Herzenswünsche und poetische Fiktionen nachzuweisen, die gerade in der Vernichtung dieses Glaubens das Ziel der Menschheit sehen; er sieht eine junge, süßelnde, ohne Denken empfindende oder wollüstig frivole Poesie ohne Kraft und Ideal und eine Philosophie in unverständlicher Terminologie, in poetischen, sich widersprechenden Bildern und Kontrasten, eine Todfeindin der alten Logik und des gesunden Menschenverstandes, einen babylonischen Thurmbau sprachverwirrender Worte, die man als Spekulation und tiefe Weisheit verkauft; er sieht Leute, die jeden mystischen Einfall eines theologischen Narren oder orthodoxen Zeloten als Wesen des Christenthums ausgeben, und mit ihrer sogenannten Philosophie die Wurzel nicht nur der christlichen, sondern jeder Religion vernichten — und der Humor weicht vor den ernsthaften Gedanken über die Wirklichkeit. Heraklit wird in mir über Demokrit Meister (Sie wissen,

daß jener über die Thorheiten der Menschen weinte, während dieser sie verlachte, wiewohl ich mich in der Regel immer lieber an den letztern gehalten habe, vielleicht aus Egoismus, weil das Lachen gesund seyn soll); Heraklit wird in mir beinahe über Demokrit Meister, wenn ich eine Stelle in Ihrem Buche lese, wie die folgende S. 375 und S. 376: „Es handelt sich also im Verhältniß „der selbstbewußten Vernunft zur Religion nur um die „Vernichtung einer Illusion — einer Illusion aber, die kei„neswegs indifferent ist, sondern vielmehr grundverderblich „auf die Menschheit wirkt, den Menschen, wie um die Kraft des „wirklichen Lebens, so um den Wahrheits- und Tugend„sinn bringt; denn selbst die Liebe, an sich die innerste, wahrste „Gesinnung, wird durch die Religiosität zu einer nur schein„baren, illusorischen, indem die religiöse Liebe nur um „Gotteswillen, also nur scheinbar den Menschen, in Wahrheit „nur Gott liebt."

Wenn die Religion das wäre, wofür Sie dieselbe in Ihrem ganzen Buche ausgeben, ein leerer, eitler Wahn, eine Komödie, die der Mensch mit sich selbst spielt, und die ihn im Grunde um den Genuß des Diesseits betrügt, weil sie ihm ein Jenseits vorspiegelt, das blos das Diesseits in andern Farben ist, dann hätten Sie vollkommen Recht. Ich liebe die Wiederholung im Interesse meiner Leser und meines Verlegers nicht, und beziehe mich daher auf meine frühern Bemerkungen.

Sie wollen S. 376 die „Illusion zerstören" und „das ungetrübte Licht der Wahrheit vor unsere Augen stellen". Sie wollen uns dieß „an den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls veranschaulichen". Wie machen Sie, Herr Doktor, das, was Ihnen unvernünftig und unmenschlich in diesen Sakramenten erscheint, vernünftig und menschlich? Sie haben allen Respekt vor Taufe und Abendmahl, wenn sie nicht „christliche", wenn sie „Natursakramente" sind. Ich habe schon oben die Widersprüche betrachtet, die Sie in der christlichen Taufe und im christlichen Abendmahle finden, und die Sie im Wesen des Christenthums begründet wissen wollen. Ich halte mich daher nur an Ihre Taufe und an Ihr Abendmahl als Natursakramente, und überlasse jedem Leser,

unparteiisch zu entscheiden, welchen Sakramenten er den Vorzug gibt, den christlichen, oder den Ihrigen.

Die Taufe soll uns, wie Sie S. 376 wollen, „ein Zeichen von der Bedeutung des Wassers seyn". Ich habe schon oben gezeigt, wie viel Sie auf das Wasser halten, wie Sie uns selbst mit dem „kalten Wasser der Vernunft" kuriren wollen, und so oft Sie vom Wasser sprechen, in Entzückung gerathen, wovon ich auch schon eine philosophisch-poetische Probe aus Ihrer Vorrede S. VI mittheilte. Man kann sich einen Gedanken von Ihrem Verstandesenthusiasmus machen (denn Sie haben ja auch einen „Verstandesenthusiasmus", was mir ungefähr so vorkommt, wie nasses Feuer, oder vernünftige Unvernunft), wenn Sie uns die Bedeutung des Wassers im Natursakrament der Taufe nachweisen. „Die Taufe", sagen Sie S. 376—378, „soll uns darstellen die wunderbare, „aber natürliche Wirkung des Wassers auf den Menschen. Das „Wasser hat in der That nicht nur physische, sondern eben deß„wegen auch moralische und intellektuelle Wirkungen auf den Men„schen. Das Wasser reinigt den Menschen nicht nur vom Schmutze „des Leibes, sondern im Wasser fallen ihm die Schuppen von den „Augen: er sieht, er denkt klarer; er fühlt sich freier; das Wasser „löscht die Gluth unreiner Begierden. Wie viele Heilige nahmen „zu der natürlichen Qualität des Wassers ihre Zuflucht, um die „Anfechtungen des Teufels zu überwinden! Was die Gnade ver„sagte, gewährte die Natur. Das Wasser gehört nicht nur in die „Diätetik, sondern auch in die Pädagogik. Sich zu reinigen, „sich zu baden, ist selbst die erste, obwohl unterste Tugend. Im „Schauer des Wassers erlischt die Brunst der Selbstsucht. „Das Wasser ist das nächste und erste Mittel, sich mit der Natur „zu befreunden. Das Wasserbad ist gleichsam ein chemischer „Prozeß, in welchem sich unsere Ichheit in dem objektiven „Wesen der Natur auflöst. Der aus dem Wasser emportau„chende Mensch ist ein neuer, wiedergeborner Mensch....... Das „Wasser ist das einfachste Gnaden- oder Arzneimittel gegen „die Krankheiten der Seele, wie des Leibes. Aber das Wasser „wirkt nur, wenn es oft, wenn es regelmäßig gebraucht wird. „Die Taufe, als ein einmaliger Akt, ist entweder ein ganz

„nutzloses und bedeutungsloses, oder, wenn mit ihr reale „Wirkungen verbunden werden, ein abergläubisches Institut. „Ein vernünftiges, ehrwürdiges Institut ist sie dagegen, wenn in „ihr die moralische und physische Heilkraft des Wassers, der Natur „überhaupt versinnlicht und gefeiert wird. Aber das Sakrament „des Wassers bedarf einer Ergänzung. Das Wasser, als ein uni„versales Lebenselement, erinnert uns an unsern Ursprung aus der „Natur, welchen wir mit den Pflanzen und Thieren gemein haben. „In der Wassertaufe bringen wir uns unter die Macht der reinen „Naturkraft; das Wasser ist der Stoff der natürlichen Gleich„heit und Freiheit, der Spiegel des goldenen Zeitalters."

Die Schriftsteller und besonders die Philosophen, mit Ausnahme des alten Thales, haben sonst auf das Wasser nicht viel gehalten, und von einem alten Dichter, der das Wasser für das Beste hielt, sagt man, er habe an den Wein gedacht, als er Wasser schrieb, ungefähr so, wie Sie es machen, wenn Sie das Wesen des Christenthums niederschreiben, und dabei an das Un= oder Antichristenthum denken. Sie, Herr Doktor, bringen das Wasser wieder zu Ehren, und es wird von jetzt an für jeden Schriftsteller eine Ehre seyn, möglichst wässerige Produkte zu liefern. Im Wasser „fallen uns die Schuppen von den Augen"; im Wasser „löschen wir die Gluth unreiner Begierden"; im Wasser „tödten wir die Selbstsucht"; im Wasser „lösen wir die Ichheit in dem objektiven Wesen der Natur auf". Wäre Fichte in's Wasser gegangen, er hätte sich mit diesem „chemischen Prozesse" den logischen Prozeß, die große Mühe erspart, das Nichtich, das er anfangs nur postulirte, nach langen Umschweifen zu finden. Im Wasser hätte er „seine Ichheit aufgelöst"; er wäre als Ich hinein, als Nichtich wieder herausgekommen.

Ihr Mystiker, Orthodoxe, Sünder und Egoisten; hinein mit euch in's Wasser, nicht zum Ersäufen — denn da würde man freilich bald mit euerem Mystizismus, euerer Sünde, Orthodoxie und euerem Egoismus fertig — nein, wascht und badet euch im Wasser, und als Hellsehende, als Rationalisten, Tugend- und Menschheitsfreunde steht ihr gewaschen vor uns! Ihr Aristokraten, die ihr die „natürliche Gleichheit und Freiheit" läugnet, und die Wiedergeburt „des goldenen Zeitalters" bekämpft, geht in's Wasser,

und wir sind frei und gleich, und haben das goldene Zeitalter. Das wäre Alles gut, und die artesischen Brunnen wären uns da, wo Wassermangel ist, „die einfachsten Gnaden- und Arzneimittel gegen die Krankheiten der Seele, wie des Leibes". Allein Ihr „Gnaden- und Arzneimittel" scheint ungeachtet dessen keine große Kraft zu haben. Sie unterscheiden sich nämlich von dem orthodoxen, christlichen Eintäufer und dem heterodoxen Wiedertäufer dadurch, daß Sie ein Immertäufer sind. Die Taufe ist ja, wie Sie sagen, „als ein einmaliger Akt ein ganz nutzloses und bedeutungsloses, und, wenn mit ihr reale Wirkungen verbunden werden, ein abergläubiges Institut." Wenn man sich oft tauft, also so oft, als möglich, die Eß- und Trink- und Schlaf- und Berufszeit ausgenommen, immer, dann ist sie nach Ihnen ein vernünftiges, ehrwürdiges Institut. Wahrlich! Man sollte Sie bei einer Kaltwasserheilanstalt als Oberpriester anstellen; Sie würden durch den Leib die Seele von Grund aus kuriren! Die Badewannen wären die heiligen Gefäße, das Wasser das Sakrament, der Arzt der Priester, und Sie begründeten als Oberpriester die Grundsätze der religiösen Geheimnisse, durch die Wasserphilosophie, welche ich wohl von der wässerigen Philosophie unterscheide, da es das Wässerige leider bis jetzt noch immer nicht zum Ehrenprädikat gebracht hat. Aber, was nicht ist, kann noch werden, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, dereinst von den großen wässerigen, deutschen Philosophen und Dichtern unserer neuesten Zeit zu hören.

Bis hieher ist Alles in der Ordnung; nur in einem Punkte habe ich, was Ihre Wasserreligion betrifft, einen kleinen Skrupel; Verwünscht! Da kommt mir die alte Logik wieder in's Spiel, und ich trage Ihnen nach alter Manier meinen Skrupel in Form eines Syllogismus vor.

Der Major oder Obersatz (erlauben Sie mir den veralteten Ausdruck) lautet: Wer von dem auf einer Seite eines von ihm verfaßten Buches Gesagten das Gegentheil auf einer andern Seite desselben Buches sagt, kommt mit sich selbst in Widerspruch. Nun gehe ich zum Minor oder Untersatz meines Syllogismus über. Sie, Herr Doktor, sagen auf der einen Seite Ihres Buches S. 321 das Gegentheil

von dem über die Taufe, was Sie S. 376 über denselben Gegenstand sagen. Also kommen Sie, heißt die conclusio in sensu strictiori, oder der Schlußsatz, mit sich selbst in Widerspruch. Sie selbst halten nicht viel darauf, wenn man sich selbst widerspricht, weil Sie die Widersprüche unaufhörlich dem Christenthum zum Vorwurfe machen, und in einem eigenen Abschnitt Ihres Buches sonnenklar beweisen wollen, daß das Christenthum wirklich mit sich selbst in Widerspruch komme. Ich nehme an, Sie geben mir den Obersatz zu, wiewohl ihn nicht jeder moderne Philosoph sogleich zugeben, sondern wohlweislich zwischen dem Empirisch- und Reflexions-Wahren einerseits und dem Spekulativ-Wahren anderseits unterscheiden würde, ungefähr, wie die Philosophen des dreizehnten Jahrhunderts in Paris, die sich nur damit helfen konnten, etwas, was der Theologie widersprach, vorzutragen, daß sie das Theologisch-Wahre philosophisch-falsch und umgekehrt nannten. Ich nehme also vielen modernen Philosophen zum Trotz an, daß einer, der auf einer Seite seines Buches das Gegentheil von dem sagt, was er auf einer andern Seite gesagt hat, mit sich selbst in Widerspruch komme; ich nehme an, daß Sie mir diesen meinen Obersatz zugeben. Ich nehme ferner an, Sie bekämpfen den Untersatz, wiewohl es bei vielen unserer modernen Philosophen denkbar wäre, daß sie vermittelst der Distinktion der Logik und Metaphysik, der Reflexion und Spekulation Ober- und Untersatz zugeben, und daraus doch nicht folgern, was die Logik daraus folgert, Ihren Widerspruch mit sich selbst. Ich nehme diesen modernen Philosophen zum Trotz abermals an, daß Sie den Untersatz, nach welchem Sie auf der einen Seite Ihres Buches das Gegentheil von dem behaupten sollen, was Sie auf einer andern gesagt haben, läugnen, und daß ich also nach den Regeln der alten Disputation, welche man längst in die Rumpelkammer geworfen hat, und höchstens dann noch duldet, wenn man, wie in manchem Doktorzweikampf, die ganze Disputation schon vor der Disputation durchdisputirt hat, so daß das Voressen das eigentliche Hauptessen wird, den Untersatz schulgerecht beweisen muß.

Sie sagen auf S. 321 und den folgenden Seiten, das christliche Taufsakrament sey mit sich selbst im Widerspruch; denn das

Wasser in der christlichen Taufe sey ein natürliches, gemeines Wasser; weil es aber nicht nur natürliche, sondern auch übernatürliche (wunderbare) Wirkungen habe, so sey es zugleich ein übernatürliches Wasser, ein Wasser zum Schein, in der Vorstellung und Imagination, was übrigens noch kein Christ gesagt hat, ausgenommen Sie, wenn Sie anders als ein solcher nach Ihrem Buche gelten wollen. Sie finden in der doppelten (der natürlichen und übernatürlichen) Bedeutung und Wirkung des Wassers auf den Menschen S. 321 einen Widerspruch, und doch sprechen Sie S. 376, wo Sie Ihre Taufe als Zeichen von der Bedeutung des Wassers abhandeln, von den *wunderbaren*, aber *natürlichen* Wirkungen des *Wassers* auf den Menschen. Mit dem „Aber" helfen Sie sich nicht aus der Klemme; denn Sie selbst stellen vom Wunder eine solche Definition auf, nach welcher es dem *Natürlichen entgegengesetzt* ist. Und wirklich finden Sie, ungeachtet Sie S. 321 an der *physischen* und *psychischen Bedeutung* des Wassers, als an einem *Widerspruche*, in dem christlichen Mysterium des *Tauffakramentes* einen Anstoß nehmen, in dem Wasser Ihres Natursakramentes der Taufe S. 376 nicht den *mindesten Widerspruch*; denn „das Wasser hat," wie S. 376 wörtlich sagen, „in der That nicht nur „*physische*, sondern eben deßwegen auch *moralische* und *intel*„*lektuelle Wirkungen auf den Menschen*". Ja, Sie machen selbst, während Sie sich über die christliche Mystik in der Lehre vom Taufwasser ärgern, in welchem übrigens kein Christ jemals etwas Anderes gesehen hat, als gemeines, natürliches Wasser, Ihre *Taufe* viel *mystischer*, als die christliche. Denn ist etwa nicht eine Taufe, wie die Ihrige, die *geheimnißvollste*, in welcher wir „*unsere Ichheit in dem objektiven Wesen der Natur auflösen*", in welcher „*die Schuppen von den Augen* (des Geistes) *fallen*", und wir „*die Gluth der Selbstsucht erlöschen*". S. 321 machen Sie sich über das „*Teufelaustreiben*" und über die „*übernatürlichen Gnadenmittel*" der *christlichen Taufe* lustig, und nach S. 377 überwindet man durch das Wasser „*die Anfechtungen des Teufels*" und ist der „aus dem Wasser emportauchende Mensch ein *neuer, wiedergeborner* Mensch." Ist das nicht Widerspruch? Sagen Sie nicht zu demselben

Ja, wozu Sie kurz vorher Nein gesagt haben? Der Minor wäre im altlogischen Sinne bewiesen. Ersparen Sie mir die Schlußfolgerung. Retten kann Sie nur ein moderner, ohne Logik erzogener Philosoph, ein solcher gibt den Major und Minor zu, und läugnet den Schlußsatz. Denn sagt er, der Widerspruch findet nur in der Empirie und Reflexion, nicht aber in der Spekulation statt. Sie haben, ruft mir ein solcher zu, in der Empirie und Reflexion Recht, während Sie in der Spekulation gröblich irren. Das Wort „Real" könnte noch eine Hinterthüre seyn, wodurch Sie sich vor den Streichen der Syllogistik zurückziehen.

Sie sagen nämlich S. 378 ausdrücklich: „Die Taufe als ein „einmaliger Akt ist entweder ein ganz nutzloses und bedeutungsloses, „oder, wenn mit ihr reale Wirkungen verknüpft werden, ein „abergläubisches Institut." Also sind, das ist der Fehler, meinen Sie, im Christenthum die Wirkungen der Taufe wirklich, bei Ihnen, in Ihrem Taufritus nur eingebildet, und doch sprechen Sie überall von wirklichen (physischen, moralischen und intellektuellen) Wirkungen des Wassers in dem Natursakrament Ihrer Taufe. Machen Sie nicht dadurch, daß Sie sagen, nur in der Einbildung, also durch den Glauben, heile uns Ihre Taufe „von den Anfechtungen des Teufels," von der „Gluth der Selbstsucht", von den „Schuppen" des Verstandes u. s. w., gerade das, was Sie als die Quelle des Bösen an sich betrachten, den Glauben zur Hauptsache? Dein Glaube hat dir geholfen, kann man wenigstens Ihnen nicht zurufen, Herr Doktor, weil Sie über den Glauben hinaus sind, sondern nur demjenigen, der glaubt. Ist Ihre „Befreiung von den Anfechtungen des Teufels" durch die von Ihnen so sehr gepriesene Taufe wohl eine reale Befreiung, wenn Sie nicht glauben? Sie ist eingebildet, und Sie haben den Teufel nachher, wie vorher, wie es dem armen Justinus Kerner mit einem alten Weibe ging, in die, so oft er den Teufel ausgetrieben hatte, immer wieder ein ärgerer fuhr! Sie wollen, werden Sie sagen, einen vernünftigeren Taufglauben, als der christliche ist. Ist aber etwa Ihre Taufe als „chemischer Prozeß" (S. 377), in welchem sich unsre Ichheit in „dem objektiven Wesen der Natur auflöst", vernünftiger, als die Lehre des Christenthums von

der Taufe? Das einzige Vernünftige, den „wiedergebornen Menschen“, haben Sie aus dem Christenthum. Einstweilen erlauben Sie uns, von der „Freiheit und Gleichheit“ und vom „goldenen Zeitalter,“ die uns Ihr Taufwasser bedeuten soll, zu abstrahiren, und zum Natursakrament des Abendmahls, wie Sie es aufstellen, überzugehen.

Wir Menschen sind nicht nur Gattung, wie Sie sagen, sondern auch Unterschied. Im Wasser der Taufe feiern wir nach Ihrer Behauptung unsere Gattung, in Brot und Wein des Abendmahls unsern Unterschied. Für den, der diese tiefe Bedeutung des Abendmahls bezweifelt, führe ich Ihre eigenen Worte an. S. 378 sagen Sie: „Aber wir Menschen unterscheiden uns „auch von der Pflanzen- und Thierwelt, die wir nebst dem unorga- „nischen Reiche unter den gemeinsamen Namen der Natur befassen „— unterscheiden uns von der Natur. Wir müssen daher auch „unsere Distinktion, unsere spezifische Differenz feiern. „Die Symbole dieses unseres Unterschiedes sind Brot und „Wein.“

So haben wir denn endlich „unsere Distinktion, unsere spezifische Differenz“ gefunden. Wir unterscheiden uns von unserer Gattung durch Wein und Brot. Jetzt merkt man erst, warum Sie die Gattung, das blos Gedachte, das an sich nicht Existirende, zum Wesen der einzelnen existirenden Menschen machen wollen —; die Gattung ist Ihnen eben der Mensch, Wein und Brot sind die Spezies. Da aber der Mensch diese Spezies nicht immer mit sich in der Tasche herumführt; so ist es natürlich, daß sie nichts Wesentliches sind, daß nur die Gattung wesentlich ist. „Wir haben „Wein und Brot gemacht, sagen Sie, das Wasser haben wir nicht „gemacht. Im Wasser gehen wir zu Grunde, Wein und Brot „führen uns zum Selbstgenuß“. S. 378 und 379 heißt es wirklich: „Wein und Brot sind ihrer Materie nach Natur-, ihrer Form nach „Menschenprodukte. Wenn wir im Wasser erklären: Der Mensch „vermag nichts ohne Natur; so erklären wir durch Wein und Brot: „Die Natur vermag nichts, wenigstens Geistiges, ohne den Men- „schen; die Natur bedarf des Menschen, wie der Mensch der „Natur. Im Wasser geht die menschliche, geistige Thätigkeit

„zu Grunde, im Wein und Brot kommt sie zum Selbstge„nuß. Wein und Brot sind übernatürliche Produkte — im „allein gültigen und wahren, der Vernunft und Natur nicht wider„sprechenden Sinne. Wenn wir im Wasser die reine Naturkraft „anbeten, so beten wir im Weine und Brote die übernatür„liche Kraft des Geistes, des Bewußtseyns, des Menschen an."

Der bekannte Dichter Baggesen hat die Fichte'sche Lehre vom Ich und Nichtich in einem humoristischen Trinkliede dargestellt. Der Trinker ist das Ich, der Wein das Nichtich. Auch Sie, Herr Doktor, verherrlichen die Fichte'sche Lehre in zwei Natursakramenten. Der Mensch geht in's Wasser, das Alles „frei und gleich" macht, er verliert im Wasser „sein Ich" und steht darum nackt und gewaschen als Nichtich wieder auf; denn „in dem chemischen „Prozesse des Wasserbades löst sich unsere Ichheit," wie Sie S. 377 sagen, „in dem objektiven Wesen der Natur auf." Ist denn unser Ich der Schmutz (denn nur dieser löst sich im Bade auf); ist denn das Wasser allein das objektive Wesen der Natur, in dem sich unsere Ichheit auflöst? Löst sie sich nicht auch in Bier, Wein, Punsch u. s. w. auf? Nein, sagen Sie, Herr Doktor, der Mensch hat Wein und Brot selbst gemacht, und gibt, indem er sie verzehrt, im Beißen, Kauen, Schlucken, deutlich zu verstehen: Ich bin der Herr der Natur! Ich bin Ich! So haben wir nach Ihrer Theorie in möglichster Geschwindigkeit die Symbolik des Fichte'schen Systems. Sie steigen in das Wasser, und es erscheint Ihr Nichtich. Sie trinken Wein und essen Brot, und Ihr Ich hat sich als Ich gesetzt. Setzen Sie Ihr Nichtich, das Wasser, so heben Sie Ihr Ich, den Wein auf; setzen Sie Ihr Ich, den Wein, so haben Sie Ihr Nichtich, das Wasser, aufgehoben. Diese Art von Philosophie ist verständlich, praktisch, und es fehlt ihr darum an Anhängern nicht. Doch werden wir unser Ich lieber setzen, als aufheben wollen. Der philosophische Ausdruck „setzen" ist auch hier der passendste; denn der Regel nach sitzt man beim Weintrinken gern, und Jeder wird, wenn er im besten Weintrinken, also im besten Ichsetzen ist, gegen das Aufheben der Sitzung protestiren. Ich bin Ihnen im Namen der von Ihnen zurückgesetzten Supranaturalisten dankbar, Herr Doktor, daß Sie in Ihrem

rationalistischen Weintrinken und Broteſſen, was Sie Abendmahl zu nennen belieben, wie ein nachſichtiger Gränzgardiſt, etwas ſupranaturaliſtiſche Kontrebande einſchwärzen laſſen. Die „übernatürliche Kraft des Geiſtes" (Sie meinen des Menſchen) hat Wein und Brot gemacht; darum ſind „Wein und Brot, wie Sie ſagen, im allge„mein gültigen und wahren Sinne übernatürliche Produkte". Wer wird in Zukunft einem Trinker das zu viele Trinken verargen? Er „betet im Wein die übernatürliche Kraft des Geiſtes an." Der Wein iſt ihm „ein übernatürliches Produkt"; er kann nicht genug Uebernatürliches in ſich aufnehmen; er iſt Supranaturaliſt. Iſt der Supranaturalismus zu ſtark, ſo geht der Menſch in's Waſſer; dort „fallen ihm die Schuppen der Geiſtesverblendung von den Augen". Sie ſagen: Im Waſſer verlieren wir unſer Ich; denn wir gehen im Waſſer zu Grunde. Erlauben Sie, Herr Doktor! Nicht immer. Wenn wir ſchwimmen können, hört Ihr Sakrament auf, ein Sakrament zu ſeyn. Sie ſagen, durch das Eſſen des Brotes und das Trinken des Weines zeigten wir im Beißen, Kauen und Schlucken, daß wir Meiſter der Natur, der Materie ſind, wir machten unſer Ich geltend. Durch Wein und Brot allein? Schlucken wir nicht auch das Waſſer? Auf dieſe Art könnten Sie eine ganze Speiſekammer zum Sakramentenbehälter machen. Aber wir dürfen Ihre Sakramente nicht ſo frivol behandeln. Sie haben auch ein Myſterium, ein Religionsgeheimniß im Abendmahle. Da die von Ihnen angebeteten Gegenſtände im Abendmahle Wein und Brot ſind, ſo kann Ihr Myſterium kein anderes ſeyn, als Eſſen und Trinken. Der Apoſtel Paulus hatte daher Unrecht, als er ſagte: „Wenn es nichts iſt nach dieſem Leben, ſo laſſet uns eſſen und trinken!" — er wollte damit ſagen — ſo brauchen wir die Vorſchriften der Religion nicht. Der gute Apoſtel vergaß, daß gerade Eſſen und Trinken religiöſe Akte ſind. „Das Eſſen und Trinken, ſagen „Sie S. 379, ſind die Myſterien des Abendmahls — das „Eſſen und Trinken ſind in der That an und für ſich ſelbſt „religiöſe Akte." Wenn uns Chriſtus im Abendmahle und das Chriſtenthum in ſeinem Weſen heilig und ehrwürdig ſind, machen Sie Gloſſen; dagegen ſchließen Sie Ihre Waſſer-, Wein- und Brotbetrachtung mit dem auferbaulichen Gebete S. 380: „Heilig

„sey uns darum das Brot, heilig der Wein, aber auch heilig das Wasser! Amen!“ Essen und Trinken sind Ihnen „religiöse Akte“ — „Mysterien der Religion,“ und doch nennen Sie S. 158 das Gebet der Christen vor und nach der Mahlzeit das „Mastgebet des Egoismus“. Der scheinbare Widerspruch löst sich einfach dadurch, daß S. 158 Christen, S. 380 aber Philosophen beten. Diese wissen, was sie thun, wenn sie essen und trinken; jene wissen es nicht; sie haben, wie Sie zu sagen belieben, ein „bewußtloses Selbstbewußtseyn“.

Die Dampfbäder der Vernunft.

Wir sind nun von Ihren Kaltwasserbädern, Spritz- und Sturzbädern der Vernunft, wie Sie uns solche in Ihrer Vorrede S. VI dringendst als Heilmittel gegen Vernunftrheumatismus und Verstandesgicht empfehlen, reichlich übergossen, trocknen uns im Stillen ab, und begeben uns, da es uns auf „das kalte Wasser Ihrer Vernunft“ tüchtig friert, in die Dampfkammer, um uns ein wenig zu erwärmen. Die Dampfbäder, welche den Schluß Ihrer Kurmethode ausmachen, enthält der „Anhang“ Ihres Buches, welcher die Anmerkungen und Beweisstellen (S. 381 — 450) begreift.

Wir erschrecken nicht über den vielen Dampf, Herr Doktor, der uns in den Bädern Ihres Anhanges bereitet wird. Der Dampf hat einen wässerigen Ursprung, also einen Ursprung, den Sie nach S. VI Ihrer Vorrede ungemein hoch stellen. Der Dampf, gehörig konzentrirt und geleitet, hat eine unermeßliche Kraft, und spielt besonders in unserer Zeit eine Hauptrolle, wie Küchen, Baumwollmaschinen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, ja selbst im Reiche des Idealen manche neueste und allerneueste poetische und philosophische Produkte sattsam beweisen. Ich finde es daher ganz natürlich, daß Sie das Kräftigste oder den Dampf, die Beweisstellen des Anhanges, bis auf das Letzte verspart haben. Sie öffnen das Ventil Ihres Dampfkessels, der überflüssige Dampf spaziert heraus, und neben den Beweisstellen, die Sie uns eigentlich im Anhange mittheilen wollen, zirkulirt in unserer Badekammer eine Menge von

genialen und geistreichen Einfällen oder Gedanken, wie man sie jetzt gerade um so mehr liebt, je unglaublicher sie erscheinen, je weniger man sie versteht, und je weniger sich etwas dabei denken läßt. Man ruft bei solchen genialen Paradoxieen und paradoxen Genialitäten, wenn die Worte schön gesetzt sind, wie der in der Tasche klingende Jude auf der Frankfurter Messe, wenn er gedankenlos seinem eigenen Lobe zuhört, unwillkürlich aus: Das klingt gut, das klingt herrlich! Wie weiter? Erlauben Sie uns, einige dieser in unserer Badekammer herumschwirrenden philosophisch-poetischen Dampfgestalten, wie Schmetterlinge, mit dem Netze unserer trockenen Verstandesempirie aufzufangen, und an einer gewöhnlichen prosaischen Stecknadel, über die sich unmöglich etwas Geniales, noch nie Gesagtes oder Gedachtes sagen oder denken läßt, zur nähern Betrachtung unseres Publikums aufzuspießen. Wir begehen dabei auch nach der peinlichen Halsgerichtsordnung des deutschen Kaisers Karls des V keinen Mord; denn nicht Sie, sondern die Dampffiguren unserer Badekammer werden aufgespießt. Wurde doch selbst der römische Kaiser Domitian, in wiefern er ein Mückenspießer war, nicht als Mörder betrachtet, und Mückenfang und Dampfaufspießen kommt so ziemlich auf eines hinaus, nur, daß man mit dem ersten früher fertig wird, als mit dem letzten, ziemlich unerquicklichen Geschäfte. Erlauben Sie gefälligst, daß wir einige der glänzendsten aus den von uns aufgefangenen poetisch-philosophischen Dampfschmetterlingen zur nähern Anschauung unserm naturwissenschaftlichen Publikum vorführen:

Sie sagen S. 381 Ihres Anhanges: „Vernunft ist das Selbstgefühl der Gattung", Gemüth oder Herz „das Selbst„gefühl der Individualität". Vernunft ist „Liebe zur „Gattung", Herz „Liebe des Menschen zu den Seinigen". Das Herz sagt S. 381: „Ich bin", der Kopf: „Ich denke". „Fühlen nur" ist nach S. 381 „mein Seyn". „Denken ist „mein Nichtseyn". „Denken" ist nach S. 381 „die Position der „Gattung, die Vernunft das Nichts der Persönlichkeit, „Denken ist ein geistiger Selbstbegattungsakt, der popu„läre Beweis ist die Sprache". — „Denken ist" nach S. 381 „und 382 eine „gegenseitige Befruchtung". „Nur die Wesen

„verstehen sich“ nach S. 382, „die zu einer Gattung gehören.“ Die „Vernunft“ ist nach S. 382 „der Sternhimmel, das Weltmeer, „die unbegränzte Ebene“, — das „Gemüth“ aber „der freund„liche Mond, der sanftmurmelnde Mühlbach, das abge„schlossene, eng begränzte Thal“; das Herz „kontrahirt“, die Vernunft „expandirt“; die Vernunft (nämlich die menschliche) ist „der Gott der Natur“, das Herz (nämlich das menschliche) ist „der Gott des Menschen“.

Auch in Ihrer frühern Schrift über Philosophie und Christenthum (Mannheim, 1839) finden wir solche Schmetterlinge, wie wir sie eben jetzt dem naturwissenschaftlichen Publikum zur Schau aufgefangen und aufgespießt haben. So befindet sich in dieser Schrift ein nach Art der übrigen aus Dampf gebildeter Schmetterling, dessen Blüthenstaub wir ja nicht zu fest anfassen dürfen, wenn wir nicht haben wollen, daß uns zuletzt nichts in den Händen bleiben soll, was übrigens einen Hegelianer immer noch trösten wird, weil Nichts das reine oder wahre Seyn, das Absolute ist. Es heißt nämlich S. VI der Vorrede Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum: „Das Wunder ist eine im Lichte der Phan„tasie entzückend schimmernde Thräne des Gemüths, die „es darüber vergießt, daß seine Wünsche beschränkende „Gesetze die Welt regieren.“ Diese und ähnliche poetische Phrasen, die ich als aufwallende Dampffiguren in Ihrer Badekammer Schmetterlingen gleich festhalte, nehmen sich beinahe eben so aus, wie wenn ein moderner Hegel'scher Religionsphilosoph von der Bettina sagt: Sie ist eine gothische Domkirche in österlicher Beleuchtung, oder ein junger Gelehrter von der Mathematik: Sie ist ein Rauch aus dem Ofenloch Gottes.

Wäre die Vernunft, wie Sie sagen, „Gefühl“; so müßten die Katzen sehr viel Vernunft haben, da ihr Lebensgefühl äußerst stark ist. Die Vernunft ist aber kein Gefühl, sondern ein Vermögen zu erkennen, zu wissen. Weiter oben ist Ihnen das Herz „Gefühl, Gemüth oder Liebe, die Vernunft, Wissen, Erkennen.“ Das scheint ein Widerspruch. Man muß dieß aber nicht so genau nehmen. Dampf ist nicht Wasser, und wir befinden uns ja eben in den Dampfbädern der Vernunft. Denken wir an die Gattung,

haben wir nach Ihrem Ausdruck die Vernunft; beschäftigen wir uns mit unserer Person, so ist das Herz vor uns. Ist aber nicht Alles, was wir denken, individuell, und wird erst durch das Vergleichen, Trennen und Verbinden, durch das Abziehen oder Losschälen des Zusammengehörigen im Geiste ein Allgemeines; denken wir nicht, indem wir Selbstbewußtseyn haben, an unsere Individualität, indem wir Gegenstandsbewußtseyn haben, an fremde Individualitäten? Wenn ich denke, habe ich nach Ihnen, Herr Doktor, nur die Gattung, nicht das Individuum; deßhalb bin ich eigentlich nicht, die Gattung ist, meine Person ist nicht; diese Person ist nur mein Herz. Darum rufen Sie S. 381 aus: „Fühlen nur ist mein Seyn, Denken mein Nichtseyn". Man darf es in Zukunft unsern Dichtern und Philosophen nicht mehr verargen, daß sie nicht denken wollen; sie wollen eben auch seyn, wie andere Menschen, und, wenn sie denken, sind sie nicht. Man darf es den Menschen nicht verargen, daß sie in Vielem viehisch sind. Das Vieh hat die wahre Realität; es fühlt, und nur indem es fühlt, ist es. Je viehischer unsere Natur ist, desto mehr sind wir, je geistiger, desto mehr sind wir nicht. Ein Schriftsteller, der nicht denkt, hat es also auf die schnellste und wohlfeilste Art (denn er wird oft noch dafür bezahlt) zum Seyn gebracht. Sie sagen ferner: „Denken ist die Position (oder das Setzen) der Gattung, des Nichts, der Persönlichkeit". Kann sich denn etwas, was nicht ist, setzen (denn was denkt, ist nicht, wie Sie sagen)? Ein Nichtseyendes setzt sich nicht. Sie meinen eben so: Das Setzende, das Ich setzt, und, indem es setzt, setzt es die Gattung, und, indem es die Gattung setzt, hebt es seine Persönlichkeit auf, und so ist das Setzende, die Vernunft die Aufhebung der Persönlichkeit. Allein, was geschieht im Akte des Selbstbewußtseyns Anderes, als daß das Selbst das Selbst, das Ich das Ich setzt, d. h. daß das Selbst oder Ich von dem Seyn des Selbst oder des Ichs weiß? Was wird also im Akte des Selbstbewußtseyns Anderes gesetzt, als die eigene Individualität, welche sich von den andern Individualitäten, die nicht die eigenen sind, unterscheidet? Ja, wenn das Setzen oder Denken des Selbstbewußtseyns das Setzen oder Denken der Gattung, wie Sie meinen,

und nicht der Individualität, also nicht eines bestimmten, einzelnen Ichs, der Person wäre, so hätten Sie vollkommen Recht! Es handelt sich nur um ein einziges Wort. Wer wird es so genau nehmen? Wir sind ja nicht in der Real-, wir sind, wie ich seither gezeigt habe, in der Dampfwelt.

Sie nehmen an, daß das Denken setzt (ponirt), und doch ist Ihnen das Denken „das Nichtseyn"; Sie nehmen sogar an, daß das Denken ein „Selbstbegattungsakt" ist. Kann sich denn etwas selbstbegatten, was nicht ist? Bis jetzt glaubten wir Sterbliche immer: Man muß zuerst seyn, und dann kann man sich begatten. Sie, Herr Doktor, zeigen uns das Gegentheil. Die Philosophen begatten sich, und hintennach sind sie; wenigstens das, was aus ihrer Begattung entstanden ist. Ein großer Denker wäre also ein Hermaphrodit; er hat das männliche und weibliche Zeugungsprinzip zugleich in der Kapsel seines Gehirnes, und steht in dieser Beziehung über der Schnecke, die eine wechselseitige Begattung braucht, trotz allen hermaphroditischen Eigenschaften. Doch hat schon die hermaphroditische Aehnlichkeit der Schnecke und des Denkers wahrscheinlich einen berühmten Naturphilosophen veranlaßt, dieses Thier in der Naturgeschichte so hoch, als möglich, zu stellen, fast höher, als man den Denker in der Philosophie stellt. „Sieht man eine Schnecke an", sagt Oken, „so glaubt man die vorahndende Göttin auf dem Dreifuß sitzend zu finden. Welche Majestät in einer kriechenden Schnecke, welche Ueberlegung, welcher Ernst, welche Scheu und zugleich welch festes Vertrauen! Gewiß, eine Schnecke ist ein erhabenes Symbol des tief im Innern schlummernden Geistes." (Oken's Lehrbuch der Naturphilosophie, zweite Auflage, S. 494.) Doch mit der einfachen Selbstbegattung sind die Philosophen nicht zufrieden (was dabei herauskommt, wissen die Physiologen am besten); sie ahmen auch hier die Schnecken nach, und begatten sich mit andern Geisteshermaphroditen; sie haben den Trieb, sich durch „die Sprache, den populären Beweis der Begattung", andern „mitzutheilen" und „dieser Mittheilungstrieb" ist der „geistige Geschlechtstrieb".

Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, und bin so ehrlich, es hier offen zu gestehen, warum Sie die Vernunft den „Stern-

„Himmel, das Weltmeer, die unbegränzte Ebene", das Gemüth „den Mond, den Mühlbach, das Thal" genannt haben, und warum man nicht eben so gut das Gemüth den Sternhimmel, das Weltmeer, die unbegränzte Ebene, und die Vernunft den Mond, den Mühlbach oder das Thal nennen könnte. Endlich hat mir ein Kaleidoskop das Räthsel gelöst. Viele Scherben oder Glasstückchen, an sich nichts oder unbedeutend, sind im Rohre des Kaleidoskops; — es wird gerüttelt — und wir haben eine schöne, regelmäßige Figur mit allerlei schönen und schimmernden Farben; es wird wieder gerüttelt, und wir haben eine andere Figur, die der ersten durchaus nicht gleich ist. Wir setzen dieses fort, so lange wir Lust zu rütteln und zu sehen haben. Endlich öffnen wir das Rohr, und finden das alte form= und bedeutungslose Nichts. Das Kaleidoskop ist Ihr Buch, Herr Doktor, Ihre Gedanken sind die Scherben und Glasstückchen; die schönen Reden vom Sternhimmel, Weltmeer, Mond, Mühlbach, Thal, unbegränzter Ebene u. s. w. sind die schönen, durch das Rütteln Ihrer Gedankenscherben entstandenen Figuren. Wir öffnen zur nähern Betrachtung Ihr Kaleidoskop; die Figuren sind verschwunden, und wir haben nur die alten Scherben in den Händen. Wer Aufsehen machen, und „genial" seyn will, mache solche „Antithesen". Er findet das Rezept dazu in Ihrem eigenen Buche. Nur hätten Sie Ihr Geheimniß nicht gar zu deutlich ausplaudern sollen! Wenn es Ihnen alle nachmachen, wer bewundert dann Ihre Genialität? Wir haben gewiß deßhalb kein philosophisches oder poetisches Genie mehr, weil wir vor lauter genialen Köpfen unter Dichtern und Philosophen das Genie nicht mehr finden können, wie man nach dem Sprüchworte vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. „Es sind „Unterschiede", sagen Sie S. 382, „die alle nur in der Antithese „gültig sind, und darum auch ganz wahr sind, wenn man sie in „ihr vertikales Gegentheil umkehrt." S. 382 sagen Sie: „Das „Herz kontrahirt (in einem andern Sinne, als die Studenten kon„trahiren), die Vernunft expandirt den Menschen — Unterschiede, „die alle nur in der Antithese Gültigkeit haben; denn auch die „Vernunft kontrahirt (ich hätte die Vernunft für vernünftiger ge„halten), auch das Herz expandirt, aber in anderer Art". Hier

haben wir endlich das Arkanum, vermöge dessen wir alles sagen können, was wir wollen. Sie haben die Vernunft den Sternhimmel, das Gemüth den Mond genannt, wir kehren es um, und nennen das Gemüth den Sternhimmel und die Vernunft den Mond; der Satz ist eben so wahr, als der frühere; nur in anderer Art. Fiat applicatio, und wir haben ein philosophisches Buch. Je unglaublicher, desto besser. Sie sagen S. 382, was Sie uns schon früher bei anderer Gelegenheit gesagt haben: „Die menschliche Vernunft ist der Gott der Natur, das menschliche „Herz der Gott des Menschen". Wir dürfen uns daher über die dichterische Apostrophe, welche Sie diesem oft wiederholten Satze S. 382 und 383 anhängen, nicht wundern. „Gott, Unsterblich„keit, Freiheit", sagen Sie daselbst, „im supranaturalisti„schen Sinne existiren uns im Herzen. Das Herz ist „selbst die Existenz Gottes, die Existenz der Unsterblich„keit. Begnügt euch mit dieser Existenz! Ihr versteht „euer Herz nicht — das ist das Uebel. Ihr wollt eine „faktische, eine äußere, eine objektive Unsterblichkeit, „einen Gott außer euch! O welche Täuschung!" — Was wollt Ihr einen Gott? ruft uns ein Philosoph in Ihrem Doktorkleide zu. Euer Herz ist, so lange es schlägt, und die Unsterblichkeit glaubt und hofft, unsterblich. Für die neueste Philosophie gibt es keine contradictio in adjecto mehr. Das sterbliche Herz ist unsterblich. Was wollt ihr hinter, oder über, oder außer euerm Gotte, dem Herzen, noch einen Gott, nach der Unsterblichkeit eueres Herzens, wenn es ausgeschlagen hat, noch eine Unsterblichkeit? Was wollt ihr ein Fest nach dem Feste feiern? Ihr wollt einen faktischen, objektiven Gott, eine faktische, objektive Unsterblichkeit! Das ist zu viel, eine wahre Hyperliberalität! Ihr wollt als Liberale lieber Alles, während die Servilen mit sehr Vielem zufrieden sind. Sie, Herr Doktor, rufen uns im Dunkelthale der Religion und Verstandes- oder Afterphilosophie Wallenden das Trostwort zu: Der Mensch, der im Herzen subjektiv, nach seinem Glauben unsterblich ist, ist in der That, an sich betrachtet, mit Fortdauer seines persönlichen Bewußtseyns nicht unsterblich, er hat eine Unsterblichkeit, die eben so gut einer alten

Filzkappe, oder einem zerbrochenen Wasserkruge zukommt; denn auch diese werden nicht zu Nichts, und gehen in's objektive Seyn der Natur zurück. Sie rufen uns ferner zu: Euer Gott, der Gott ist, ist nicht Gott, d. h. alle Erbärmlichkeit und alle Vortrefflichkeit der menschlichen Natur ist Gott, weil Gott die Gattung des Menschen, die Menschheit ist. In der Gattung des Menschen ist aber eben so sehr seine Vortrefflichkeit, als seine Erbärmlichkeit begründet. Sie sagen also immer in einem Satze das Gegentheil von dem, was Sie in einem andern gesagt haben. Gott ist Gott und Nicht-Gott. Der Mensch ist unsterblich und nicht unsterblich. Und damit sollen wir uns begnügen? Wir begnügen uns damit, weil wir gegenwärtig Ihre Dampfbäder gebrauchen, und also wohl wissen, daß Dampfbäder in Rauch aufgehen; denn Sie wissen wohl: Sein Vermögen ist zu Nichts geworden, oder es ist in Rauch aufgegangen — sind in der Sprache des gemeinen Mannes gleichbedeutend.

Sie finden, wovon wir oben das Gegentheil zeigten, den Cölibat und das Mönch- und Nonnenthum im Wesen des Christenthums begründet. Aus Curanza und aus einigen Stellen des Hieronymus werden Sie uns das im Ernste nicht beweisen wollen? Aber Sie beweisen Ihre Sätze auch aus der heiligen Schrift. Sie führen zum Belege folgende Stellen (S. 410 und 411 Ihres Buches) an: „Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben". Johannes 12, 25. „Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes". Röm. 7, 18. 19. „Weil nun Christus für uns im Fleische gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselbigen Sinne; denn, wer im Fleische leidet, der höret auf von Sünden." 1 Petri 4, 1. „Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu seyn." Philipp. 1, 23. „Wir sind aber getrost, und haben viel mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bei dem Herrn." 2 Cor. 5, 8. Welchem vernünftigen und theologisch gebildeten Exegeten kann es auch nur von ferne einfallen, diese Stellen zur Begründung des Cölibats, des Mönch- und Nonnenthums und des Hasses gegen die natürlichen Triebe des Menschen anzuführen? Der Gegensatz des sinnlichen und geistigen, des thierischen und vernünftigen Menschen, den vorzüglich Plato unter den alten griechischen

Philosophen entwickelte, eine Wahrheit, die in dem menschlichen Bewußtseyn liegt, wird in diesen Stellen herausgehoben. Es ist im neuen Testamente auf den Unterschied hingewiesen, zwischen dem *ἄνθρωπος ψυχικὸς*, d. i. dem Menschen, der sich blos von seiner sinnlichen Seele, dem thierischen Lebensprinzip (der *ψυχῆ*), dem Fleischesmenschen (*σάρξ*) beherrschen läßt, und dem *ἄνθρωπος πνευματικὸς*, d. i. dem Menschen, der von seiner Vernunft, dem Gesetze des Geistes, dem Ebenbilde Gottes in sich, dem *πνεῦμα* bestimmt wird. So sagt der Apostel Paulus (1 Cor. 2, 11—16): „Denn, wer weiß die Geheimnisse des Menschen, als der Geist des „Menschen, der in ihm ist (*τὸ πνεῦμα τοῦ ἀνθρώπου τὸ ἐν* „*αὐτῷ*). So weiß auch die Geheimnisse Gottes Niemand, als der „Geist Gottes. Wir (Christen) aber empfingen nicht den Geist „der Welt, sondern den Geist Gottes, damit wir erkennen das „uns von Gott durch seine Güte Gegebene, wovon wir auch reden „nicht in Worten, die uns die menschliche Weisheit gelehrt hat, „sondern indem wir in Worten, die uns der Geist gelehrt hat, „Geistigen das Geistige mittheilen (*ἀλλ' ἐν διδακτοῖς πνεύ-* „*ματος, πνευματικοῖς πνευματικὰ συγκρίνοντες*). Der sinn„liche Mensch nimmt das, was vom Geiste Gottes kommt, nicht „an.... Wir aber haben Christi Geist u. s. w.... Es ist keine „Weisheit, die von Oben kommt, sondern eine irdische, sinn„liche, von bösen Dämonen entsprossene" (*οὐκ ἔστιν αὕτη ἡ σοφία ἄνωθεν κατερχομένη, ἀλλ' ἐπίγειος, ψυχική, δαιμονιώδης*. Jak. 3, 15)...... „Diese sind es, die sich selbst von „der Christengesellschaft trennen, die sinnlich Gesinnten, die den „Geist nicht haben" (Jud. v. 19). Suidas erklärt darum den sinnlichen Menschen (*ψυχικὸς ἄνθρωπος* s. h. v.) also: „Der „Mensch besteht aus Seele und Leib. Wenn er das Göttliche „thut, wird er geistig genannt, und wird nicht nach der sinnlichen „Seele genannt, sondern nach einer größeren Ehre, der Wirksamkeit, „die vom Geiste kommt. Denn unsere Seele reicht nicht aus zum „Rechten, wenn sie nicht der Hülfe des Geistes genießt. Wie „daher der Mensch fleischlich genannt wird, der dem Fleische „dient, so nennt der Apostel denjenigen seelisch (von der sinn„lichen Seele beherrscht, *ψυχικὸν*), der seine Handlungen nach

„den menschlichen Worten richtet, und die Wirksamkeit des Geistes „nicht annimmt."

Der Zeugungsakt, meinen Sie ferner S. 415, ist nach dem Wesen des Christenthums ein „sündiger Akt". Warum? Weil er ein „genußreicher" Akt ist, und das Genußreiche dem wahren Christen als Sünde erscheint. Wäre nach einem solchen Prinzip, das Sie als das christliche bezeichnen, nicht auch Essen und Trinken Sünde? Ist denn die Ehe, das von der Kirche geheiligte, an die Kindererziehung, Gattenliebe geknüpfte, als das Symbol der Vereinigung Christi und der Christen aufgefaßte Institut, im Christenthum etwas Befleckendes, Verunreinigendes? Ist sie nicht vielmehr bei den Katholiken, bei denen Sie sonst das Wesen des Christenthums immer eher finden wollen, ein Sakrament, und hat sie nicht auch den Protestanten eine christliche, heilige Bedeutung? Kommen Sie mir nicht mit dem heiligen Ambrosius, Peter dem Lombarder und dem heiligen Bernhard! Den Satz des Apostels Paulus 1 Cor. 7, 9: „Es ist besser freien, als Brunst leiden", der gewiß nicht für den Cölibat und das Mönchthum spricht, verwandeln Sie, um aus ihm einen wahrhaft christlichen zu machen, mit Tertullian in den Satz: „Es ist besser, weder freien, noch Brunst leiden", und bedenken nicht, daß Tertullian zu dem von der Kirche verworfenen Montanismus hinneigte, und zuletzt wirklich Montanist wurde, und daß gerade die Verachtung der Ehe und des Fleisches und das Verlegen alles Uebels in die Materie die Grundzüge der montanistischen Ketzerei ausmachten. Sie finden die Unheiligkeit des ehelichen Beischlafes S. 420 im Wesen des Christenthums, während diese Lehre bei den Gnostikern, besonders bei den Enkratiten vorkam, und von der Kirche als ketzerisch verworfen wurde. Sie werfen den Christen vor, daß nach dem Wesen des Christenthums der Zweck in der Ehe, die „Kindererzeugung" heilig, das Mittel aber, „der Beischlaf" unheilig sey, und daß der heilige Zweck nur das unheilige Mittel „entschuldige". Darum lesen wir S. 420 und 421 Ihres Buches: „Der Christ, wenigstens „der wahre, negirt also, wenigstens soll er negiren die Natur, „indem er sie befriedigt; er will nicht, er verschmäht vielmehr das

„Mittel für sich selbst, er will nur den Zweck in abstracto; „er thut mit religiösem, supranaturalistischem Abscheu, was er, „aber widerwillig, mit natürlicher, sinnlicher Lust thut. Der „Christ gesteht sich nicht offenherzig seine Sinnlichkeit ein, er „verläugnet vor seinem Glauben die Natur und hinwiederum „vor der Natur seinen Glauben, d. h. er desavouirt öffentlich, „was er im Geheimen thut. O wie viel besser, wahrer, her„zensreiner waren die Heiden, die aus ihrer Sinnlichkeit „kein Hehl machten, während die Christen läugnen, daß sie das „Fleisch befriedigen, indem sie es befriedigen! Noch heute halten „die Christen theoretisch an ihrer himmlischen Ab- und Zukunft fest, „noch heute verläugnen sie aus supranaturalistischer Schaam ihr „Geschlecht, und geberden sich bei jedem derb sinnlichen Bilde, „als wären sie Engel, noch heute unterdrücken sie, selbst mit „polizeilicher Gewalt, jedes offenherzige, freimüthige „Selbstbekenntniß der Sinnlichkeit", (sind nicht in großen christlichen Städten Bordelle genug, in welchen man hinlängliche Gelegenheit hat, offenherzige und freimüthige Selbstbekenntnisse der Sinnlichkeit ohne Unterdrückung durch die polizeiliche Gewalt abzulegen? Sie werden doch dem Christenthum nicht zum Vorwurf machen, daß die christlichen Staaten mit polizeilicher Gewalt gegen die Gassenlüderlichkeit einschreiten?) „aber nur um durch das öffent„liche Verbot sich den geheimen Genuß der Sinnlichkeit zu „würzen. Was ist also, kurz und gut gesagt, der Unterschied der „Christen und Heiden in dieser delikaten Sache? Die Heiden „bestätigten, die Christen widerlegten ihren Glauben durch „ihr Leben. Die Heiden thun, was sie wollen, die Christen, was „sie nicht wollen; jene sündigen mit, diese wider ihr Ge„wissen, jene einfach, diese doppelt, jene aus Hypertrophie, „diese aus Atrophie des Fleisches. Das specifische Laster der „Heiden ist das ponderable, sinnliche Laster der Unzucht, der „Christen das inponderable, theologische Laster der Heuchelei — „jener Heuchelei, wovon der Jesuitismus zwar die auffallendste, „weltgeschichtliche, aber gleichwohl nur eine besondere Erscheinung „ist". Darum sagen Sie schon S. 416 über die Ehe nach der „wahrhaft christlichen" Ansicht: „Es erhellt hieraus zur Genüge,

„daß die fleischliche Vermischung an und für sich selbst das Grund-„übel der Menschheit, und folglich die Ehe, in wiefern sie auf den „Geschlechtstrieb sich gründet, ehrlich herausgesagt, ein Produkt „des Teufels ist"; und S. 420: „Und was ist denn der Heiligen-„schein, womit das Christenthum die Ehe umgibt, um den Verstand „zu benebeln, Anderes, als eine fromme Illusion? Kann der „Christ seine ehelichen Pflichten erfüllen, ohne nolens volens der „heidnischen Liebesgöttin zu opfern, ohne sinnliche Erregung, ohne „Fleischeslust? Ja wohl. Der Christ hat nur zum Zweck die Be-„völkerung der christlichen Kirche, nicht die Befriedigung „des Fleisches, die Befriedigung der Liebe. Der Zweck ist „heilig; aber das Mittel an sich selbst unheilig. Und der „Zweck heiligt, entschuldigt das Mittel."

Kann man den Zweck, die Kinderzeugung in abstracto wollen? Wer mit einem Weibe eine Ehe eingeht, will die Kinderzeugung in concreto. So wenig das Kind ein Abstraktum ist, so wenig kann die Kinderzeugung als Zweck ein Abstraktum seyn. Würden Sie nicht allen Unsinn und alle Abgeschmacktheit, woran kaum exzentrische Mönche gedacht haben, auf die Schultern des Christenthums! Würden Sie es wohl zugeben, wenn man Ihnen sagte, daß aller Unsinn und alle Abgeschmacktheit der Philosophie von Thales bis auf die neueste Zeit (exempla sunt odiosa) in dem Wesen der Philosophie selbst begründet seyen? Der Christ, sagen Sie, will das Kinderzeugen in abstracto, und in sofern ist es gut; er zeugt in concreto, und das ist ihm Sünde. Der Christ hat als Christ einen supranaturalistischen Abscheu vor dem Kinderzeugen, während ihm als Menschen der Akt Freude gewährt. Der Abscheu ist christlich, ist Tugend, die Freude ist unchristlich, ist Sünde. Ich drücke mich gewiß nicht zu stark aus, wenn ich sage: Wäre dieß in dem Wesen des Christenthums, so läge die Dummheit selbst in seinem Wesen. Sie werden diesen Satz vielleicht mit großer, wenn gleich geheimer Freude aufnehmen, denken Sie doch vielleicht bei sich selbst: Das ist es ja eben, was ich beweisen wollte. Diejenigen Lehrer der ersten drei christlichen Jahrhunderte, die von der herrschenden Kirche am meisten verfolgt wurden, waren die Gnostiker, und diese lehrten gerade das, was

Sie der Kirche und dem Christenthum ironisch vorwerfen, und in dem Wesen des Christenthums begründen wollen. Die Materie ist den Gnostikern die Quelle alles Uebels; der Leib, ein Theil der Materie, ist der Sitz der Sünde für den Menschen; die Triebe des Leibes sind sündhaft. Ehelosigkeit, Enthalten vom Fleischessen und Weintrinken u. s. w., alle Mittel, die zur Unterdrückung der Materie dienen, werden empfohlen; denn die Ehe und das Fleisch stammen nicht vom guten Gotte, sondern von der bösen Materie, von dem Teufel. Das ist im Wesen der Gnosis, einer orientalischen, dem Christenthum feindlich entgegengesetzten Philosophie, also nicht im Wesen des Christenthums begründet. Sie fühlen dieses wohl, und sagen daher zu Ihrer Rechtfertigung S. 416 und 417: „Allerdings hat das Christenthum nicht das Fleisch als Fleisch, die Materie als Materie für etwas Sündhaftes, Unreines erklärt, im „Gegentheil auf's Heftigste gegen die Ketzer, welche dieses ausgesprochen, und die Ehe verworfen, geeifert (so z. B. Clemens „Alex. stromat. lib. III und der heilige Bernhard, super cantic. „sermo 66) — übrigens, auch ganz abgesehen von dem Haß gegen „die Ketzer, der so häufig die heilige, christliche Kirche inspirirte „(sic), und so weltklug machte, aus Gründen, aus denen keineswegs die Anerkennung der Natur als solcher folgte, und unter „Beschränkungen, d. i. Negationen, welche diese Anerkennung „der Natur zu einer nur scheinbaren, illusorischen machen. „Der Unterschied zwischen den Ketzern und Rechtgläubigen ist „nur der, daß diese indirekt, verschlagen, heimlich sagten, „was jene unumwunden, direkt, aber eben deßwegen auf eine anstößige Weise aussprachen. Von der Materie läßt sich die Lust „nicht absondern. Die materielle Lust ist nichts weiter, als so zu „sagen die Freude der Materie an sich selbst, die sich selbst „bethätigende Materie. Jede Freude ist Selbstbethätigung, „jede Lust Kraftäußerung, Energie. Jede organische Funktion „ist im normalen Zustande mit Wollust verbunden — selbst das „Athmen ist ein wollüstiger Akt (sic), der nur deßwegen „nicht als solcher empfunden wird, weil er ein ununterbrochener „Prozeß ist! Wer daher nur die Zeugung, die fleischliche Vermischung als solche, überhaupt das Fleisch als solches für rein,

„aber das sich selbst genießende Fleisch, die mit sinnlicher „Lust verknüpfte fleischliche Vermischung für Folge der Erbsünde „und folglich selbst für Sünde erklärt, der anerkennt nur das „todte, aber nicht lebendige Fleisch, der macht uns einen „blauen Dunst vor (sic), der verdammt, verwirft den „Zeugungsakt, die Materie überhaupt, aber unter dem „Scheine, daß er sie nicht verwirft, daß er sie anerkennt. „Die nicht heuchlerische, nicht verstellte Anerkennung der „Sinnlichkeit ist die Anerkennung des sinnlichen Genusses. „Kurz, wer, wie die Bibel, wie die Kirche, nicht die Fleisches-„lust" (Fleischeslust in der Bibel und sinnlicher Genuß sind so verschieden, als eine wahre Ehe und Unzucht) „anerkennt — versteht „sich die natürliche, nicht die widernatürliche — der anerkennt „nicht das Fleisch." Wenn die Kirche sagt: Die Materie ist nicht der Sitz des Bösen, sie ist nicht der Teufel, wie der von der Kirche verworfene Gnostizismus behauptet, so sagt sie damit deutlich, daß die Freude an der Materie, der Genuß der Materie keine Sünde sey. Es gibt, wie Sie recht gut wissen, einen doppelten Genuß der Materie, einen Genuß mit Vernunft, unter der Herrschaft der Vernunft, und einen unvernünftigen, viehischen Genuß, den der Mensch so weit steigern kann, daß er durch die Art des Genusses unter das Thier heruntersinkt. Diese thierische Freude, dieser thierische Genuß ist die Fleisches- und Augenlust, und diese hat das wahre Christenthum nicht nur in Handlungen, sondern selbst in der Gesinnung verworfen, und mit Recht verworfen. „Selig sind, die reines Herzens sind", sagt Christus; „denn sie werden Gott schauen" (Matth. 5, 8).... „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst nicht Unzucht treiben; ich aber sage euch, daß jeder, der eine Frau nur anblickt, um ihrer (unzüchtig) zu begehren, schon Unzucht mit ihr getrieben hat in seinem Herzen" (Matth. 5, 27 u. 28). Geistig soll der Mensch seyn, nicht sinnlich, ein sinnliches Vernunftwesen, was er ist, kein Thier soll er seyn. Das will das Christenthum, das will die Vernunft. Wollust, meinen Sie, ist selbst mit dem Athmen verbunden, man kann also nach Ihrer strengen Theorie schon dadurch Unzucht treiben, daß man athmet. Uebrigens werden Sie

uns auch aus dem exzentrischsten christlichen Asceten, selbst aus dem Leben des berühmten Säulenstehers nicht beweisen können, daß die Christen die Freude am Athmen für eine Sünde hielten. Mit allen Ihren Distinktionen können Sie daher den Christen keine Heuchelei vorwerfen, weil Sie und nicht das Christenthum diese Distinktionen machen. Sie wissen, Herr Doktor, den Reinen ist alles rein, und Sie wollen, woran seit Adam und Eva kein Mensch gedacht hat, und was also jedenfalls originell ist, in der Freude am Athmen nach Ihrer christlichen Konsequenz (denn die athmende Materie ist lebendige Materie, und das sich selbst genießende Fleisch ist sündiges Fleisch) Wollust finden? Aus dem heiligen Ambrosius können Sie uns das so wenig, als die Unheiligkeit der Ehe beweisen, der Ihnen übrigens, da Sie ihn so oft anführen, mit dem Wesen des Christenthums gleichbedeutend zu seyn scheint. Ich führe zum Belege Ihre eigene Stelle aus Ambrosius an. „Man befiehlt uns", das ist eine von Ihnen angeführte Stelle, „die Jungfräulichkeit nicht, sondern man ermahnt dazu, weil „sie allzu erhaben ist" (Ambros. de modo ben. viv. serm. 21). „Der seine Jungfrau durch die Ehe verbindet, thut „gut, der es nicht thut, thut besser. Was gut ist, muß man „nicht vermeiden, was besser ist, herauswählen. Daher „wird die Jungfräulichkeit nicht auferlegt, sondern vorgeschlagen. „Und daher hat der Apostel richtig gesagt: Wegen der Jungfrauen „habe ich keinen Befehl, sondern ich gebe einen Rath. Wo ein Be„fehl ist, dort ist Gesetz, wo ein Rath ist, dort ist Gnade. Der „Befehl geht auf die Keuschheit, der Rath auf die Jungfräulichkeit. „Der Rath ist aber nicht nur einmal gegeben, sondern oft wieder„holt" (liber de viduis).

Stellen, in welchen von dem berühmten Beförderer des Mönch- und Nonnenthums, der dem Occident war, was Hieronymus dem Orient, die Jungfräulichkeit durchaus nicht befohlen, sondern gerathen, die Ehe als etwas Gutes, als etwas, was man nicht vermeiden soll, betrachtet wird, sollen den von Ihnen als Wesen des Christenthums angegebenen Unsinn über die Unheiligkeit des ehelichen Beischlafes beweisen? Dürfen wir es dem aufgeklärten Christen verargen, wenn er Ihnen aus voller Seele zuruft:

Dumm machen lassen wir uns nicht, wir wissen, daß wir's werden sollen!

Erlauben Sie mir, Herr Doktor, daß ich Ihre Beweise umkehre, und Ihnen aus dem heiligen Ambrosius, durch den Sie uns die Unheiligkeit der Ehe beweisen wollen, die Heiligkeit der Ehe beweise.

Ambrosius sagt: „Denn viele Schlingen, wohin wir immer gehen, Schlingen am Körper, im Gesetze, Schlingen auf den Zinnen der Tempel und den Spitzen der Wände, werden uns vom Teufel gelegt, Schlingen bei den Philosophen, Schlingen in den Begierden; denn das Auge der Hure ist die Schlinge des Sünders. Eine Schlinge ist im Gelde, eine Schlinge in der Religion, eine Schlinge im Streben nach Keuschheit (in studio castitatis)..... Der Teufel sieht einen reinen Mann von makelloser Keuschheit, er gibt ihm den Rath, daß er das Heirathen verdamme, so daß er aus der Kirche geworfen und durch das Streben nach Keuschheit vom keuschen Körper (der keuschen Christengemeinschaft) getrennt wird" (quo ejiciatur ab ecclesia, et studio castitatis a casto corpore separetur. Ambros. expos. evang. sec. Lucam, lib. IV. c. 10)....... „Kinder müssen ihre Eltern nicht hassen, noch dürfen Gattinnen Ekel an ihren Ehemännern haben. Frage die Natur, was ich fordere, die Natur, welche gewiß durch die zeugende Liebe der einzelnen Lebensverhältnisse den Willen des Schöpfers bekräftigt. Es ist im Gesetz der Natur, daß die Söhne die Natur lieben; es ist ein göttliches Gesetz, daß sich die Gatten lieben, welches Gesetz selbst die Liebe zur Ehe, zur Natur wendet, daß ein Fleisch und ein Geist werde" (Ambros. expos. in psalm. 118, serm. 15, c. 17)..... „Eine zweite Auszeichnung der Keuschheit in der Ehe ist es, wenn du glaubst, daß die Ehe, die du eingegangen hast, dir von Gott gegeben sey. Weßhalb auch Salomon sagt: Von Gott wird die Frau dem Manne gegeben." (Ambros. de Abraham, lib. I, cap. 9, n. 84)....... „Die Eltern werden auch ermahnt, Dank zu sagen nicht minder für die Geburt, als für die Verdienste ihrer Kinder. Denn es ist keine geringe Gabe Gottes, wenn er uns Kinder schenkt, Fortpflanzer

des Geschlechtes, Erben der Nachfolge. Lies, daß Jakob sich der Zeugung von zwölf Söhnen erfreute. Dem Abraham wird ein Sohn gegeben; Zacharias wird erhört. Die Fruchtbarkeit des Vaters ist also ein göttliches Geschenk. Daher sollen die Eltern danken, daß sie gezeugt haben (wo ist hier, wie Sie wollen, das Zeugen sündlich dargestellt?); die Söhne sollen danken, daß sie gezeugt worden sind; die Mütter, daß sie mit dem Lohne der Ehe beehrt werden; denn der Lohn ihres Streites (Kampfes für Christus) sind ihre Kinder. Es blühe daher zum Ruhme Gottes die Erde, weil sie angepflanzt wird, die Welt, weil sie erkannt wird, die Kirche, weil sie durch die Anzahl des frommen Volkes vermehrt wird. Und nicht umsonst wird gleich im Anfang der Schöpfung auf den Befehl Gottes das Band der Ehe geschlossen, auf daß die Ketzerei zerstört werde. Denn so hat Gott die Ehe gebilligt, daß er sie selbst schloß; so hat er in der Ehe belohnt, daß die göttliche Frömmigkeit denjenigen Kinder schenkte, denen sie die eigene Unfruchtbarkeit versagt hatte" (Ambros. expos. evang. secund. Luc. lib. I, c. 30)..... „Keiner also, weder der, der die Ehe gewählt hat, tadle die Jungfräulichkeit, noch verdamme der, der der Jungfräulichkeit folgt, die Ehe. Denn die entgegengesetzten Ausleger dieser Meinung (Marcion, Tatian, Manes u. s. w.) hat die Kirche schon lange verdammt, nämlich diejenigen, die es wagen, das Eheband aufzulösen. Denn höret, was die heilige Kirche spricht: Komm, mein Bruder, laßt uns hinausgehen auf's Feld, ruhen wir unter den Zelten, steigen wir mit der Morgendämmerung hinauf in die Weinberge, sehen wir, ob der Rebstock geblüht hat" (Cant. 7, 11 und 12.) „Ein Acker tragt viele Früchte; aber jener ist besser, welcher an Früchten und Blumen Ueberfluß hat. So ist auch der Kirche Acker durch die Fruchtbarkeit verschiedener Menschen ausgezeichnet. Hier sieht man in der Blüthe der Jungfrauschaft grünende Sprossen, hier, wie auf den Ebenen des Waldes die durch Ernst ausgezeichnete Wittwenschaft, an einem andern Orte, wie durch eine reiche Frucht, die Saat der Ehe der Kirche, welche die Scheunen der Welt erfüllt, und die Traubensprossen des Herrn Jesus, welche einen Reichthum an dem Weinberg, der

uns die Ehe darstellt, haben, in welchen die Frucht der treuen Ehe (der aus den Trauben ausgepreßte Wein) reichlich vorhanden ist" (Ambros. de virginitate cap. 34).

Haben Sie hier nicht Stellen genug, um sich zu überzeugen, daß selbst der berühmte Beförderer des Nonnenthums im Abendlande die Ehe und die Kindererzeugung für heilig gehalten, also nicht blos das Abstraktum, sondern auch das Konkretum gebilliget hat? So sagt der Kirchenvater, der den Gegenstand vernünftiger auffaßt, als Sie: „Die Frauen, die heirathen, können natürlich keine Jungfrauen seyn".

Sie werfen dem Christenthum vor, daß es einen löblichen Zweck, die Kindererzeugung in der Ehe habe, und ein nach seiner eigenen Ansicht schlechtes Mittel, den materiellen Akt des Beischlafes anwende, daß es also den jesuitischen Grundsatz geltend mache: der Zweck heiligt das Mittel; während Sie, wie ein Advokat, der jeden Prozeß übernimmt, nach allen Mitteln haschen — für den löblichen (?) Zweck, Unsinn und Widerspruch im Christenthum zu begründen, wenn Sie auch die Mittel nicht aus dem Christenthum, wenigstens nicht aus dem wahren, sondern aus der Vorrathskammer haben, aus der Sie uns die Kaltwasser- und Dampfbäder der Vernunft zubereiteten. So sagen Sie, um uns die Befriedigung des Geschlechtstriebes als etwas Verunreinigendes nach der Ansicht der Christen darzustellen, S. 421: „Der christliche Himmel „ist die christliche Wahrheit. Was vom Himmel, ist vom wahren „Christenthum ausgeschlossen. Im Himmel ist der Christ davon „frei, wovon er hier frei zu seyn wünscht, frei von dem Geschlechts„trieb, frei von der Materie, frei von der Natur überhaupt". — Sie werfen den Theologen vor, daß sie Alles aus der Schrift beweisen, während Sie die unglückselige Schrift so lange pressen, bis sie auf Ihr Wesen des Christenthums paßt. Passen muß sie jedenfalls; denn sonst hätten Sie ja Ihr ganzes Buch nicht schreiben können, und da wäre das Wesen in Rauch aufgegangen, ehe wir noch zum Wesen gekommen wären. Die schlagenden Stellen im N. T., mit denen Sie uns das Unchristliche des Geschlechtstriebes beweisen wollen, und die Sie in Ihrem Buche (S. 421) anführen, sind: „In der Auferstehung werden sie weder freien,

„noch sich freien lassen; sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes „im Himmel“ (Matth. 22, 30). „Die Speise gehört dem Bauch „und der Bauch der Speise, aber Gott wird diese und jenen hin„richten“ (*καταργήσει*, entbehrlich machen) 1 Cor. 6, 13. „Davon „sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können „das Reich Gottes ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben „das Unverwesliche“ (1 Cor. 15, 50). „Sie wird nicht mehr „hungern, noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne „oder irgend eine Hitze“ (Apocal. 7, 16). „Und wird keine Nacht „da seyn und nicht bedürfen einer Leuchte, oder des Lichts der „Sonne“ (Apocal. 22, 5). Der Christ denkt sich Gott als einen Geist, des Menschen Seele als etwas Geistiges, als Gottes Ebenbild. Das haben nicht blos die Christen, das haben auch die Philosophen gesagt. Was sagt Cartesius, was sagen Leibnitz, Malebranche, Berkeley Anderes, was sagt selbst Kant Anderes? Das Christenthum ist Idealismus. Der Christ denkt sich daher auch seinen Himmel ideal. Soll er sich ihn etwa denken, wie den mohamedanischen, wo siebenzig schöne, schwarzäugige Houris auf einen frommen Muselmann gehen, oder wie den germanischen, in dem die tapfern alten Deutschen aus den Schädeln ihrer erschlagenen Feinde die göttliche Cerevisia trinken? Hat denn der Christ die Erde, den Leib, die natürlichen Triebe des Menschen vom wahren Christenthum, von der Bedeutung für's wahre Christenthum ausgeschlossen, weil er das materielle Diesseits nicht in sein ideelles Jenseits verlegt? Wenn der Geschlechtstrieb deßhalb sündhaft, wenigstens unchristlich ist, weil er im Himmel nicht befriedigt wird, so müßte es auch Sünde seyn, auf der Erde Speise zu essen oder zu trinken, weil wir im Himmel weder essen noch trinken, so müßte es auch Sünde seyn, unsere grob materiellen Hände, Füße, Augen und Ohren zu gebrauchen, weil wir im Himmel weder Hände noch Füße, noch Augen, noch Ohren in diesem Sinne nach der Idee des Christenthums haben (denn selbst bei der Auferstehung ist nach Paulus nur von einem geistigen Leibe, *σῶμα πνευματικὸν*, die Rede); so müßte es auch Sünde seyn, wenn wir hier Hunger, Durst, Hitze oder Frost fühlten, weil wir von allen diesen Gefühlen nach dem Christenthum im Himmel nichts

besitzen. Es bedarf wohl keines Beweises, daß in allen von Ihnen angeführten Stellen nur von den bildlichen Vorstellungen gesprochen wird, unter denen sich der Christ, jedenfalls am richtigsten unter allen Religionen, welche positive Himmelsvorstellungen haben, den christlichen Himmel denkt. Hier ist nicht vom Diesseits, von der Erde, noch viel weniger davon die Rede, daß für das wahre Christenthum auf der Erde ausgeschlossen ist, was vom Himmel ausgeschlossen wird.

Sie machen in Ihrem Buche, bester Herr Doktor, immer die Widersprüche im Christenthum selbst, über deren Existenz Sie sich hintennach gewaltig wundern, als wüßten Sie nichts davon, daß sie von Ihnen als ächte und natürliche Kinder selbst in die Welt gesetzt worden sind. Sie legen alle Widersprüche, die Sie machen, mit vorsichtiger und gewandter Hand in aller Stille in das Christenthum hinein, und haben hintennach eine große Freude darüber, daß Sie das im Christenthum wirklich finden, was Sie selbst hineingelegt haben, ungefähr wie ein Kind, das die Ostereier mit innigem Vergnügen wieder findet, die es sich selbst gelegt hat. Nur ist das Kind nicht so universell, nicht so großartig, wie Sie, Herr Doktor! Es versteckt, sucht und findet die Ostereier für sich, zu seinem Vergnügen, und kümmert sich bei all seinem Suchen und Finden um die Welt und ihr Treiben nicht. Sie, Herr Doktor, geben Ihre Eier der ganzen Welt zum Besten, und geben sie nicht als das, was sie sind, als Ihre Kuckuckseier, die man, wie bekannt, in ein fremdes Nest legt, und unter einer ganz fremden Firma ausbrüten läßt, sondern als ihre eigenen und ächten Oster- und Hühnereier aus. So sagen Sie uns, nachdem Sie in Ihrem ganzen Buche die von Ihnen angegebenen Widersprüche des Christenthums selbst gemacht haben, mit großer Verwunderung über das eigene Fabrikat, uns und sich selbst in einen panischen Schrecken setzend, S. 427: „Die christliche Religion ist ein Widerspruch. Sie ist die Versöhnung „und zugleich der Zwiespalt (ist denn der Zwiespalt Christenthum?), zugleich die Einheit und der Gegensatz von Gott „und Mensch. Dieser personifizirte Widerspruch ist der „Gottmensch — die Einheit der Gottheit und Menschheit

„in ihm Wahrheit und Unwahrheit“. Sie selbst, Herr Doktor, sagen ja, „der Mensch ist Gott“ und „das menschliche Wesen ist das göttliche Wesen“. Sie selbst machen also einen solchen Gegensatz, und weil der Mensch und Gott, wie Sie sagen, „identisch“ sind, so versöhnen Sie auch wieder Ihren eigenen Widerspruch. Dürfen Sie dem Christenthum vorwerfen, was Sie sich selbst erlauben? Quod non vis tibi fieri, hoc ne alteri facias!

Sie können den Glauben nicht schlecht und die Liebe nicht gut genug machen. Sie selbst gewinnen nämlich bei dieser Verschlechterung und Verbesserung; denn je schlechter der Glaube und je besser die Liebe ist, um so stärker ist der Widerspruch im Christenthum, wenn es solche Extreme vereinigen will. Was soll man aber von Ihren eigenen Widersprüchen sagen, an denen es, wie ich seither gezeigt habe, gewiß nicht fehlt? Gehören diese etwa auch zum Wesen des Christenthums? Oder gehören sie vielleicht nur mit in den Kauf, etwa, wie die Knochen als Zugabe zum Fleisch?

„Der Glaube hat ein böses Wesen in sich“ (S. 441), „Der Glaube scheidet den Menschen vom Menschen“ (S. 444), „Der Glaube opfert den Menschen auf“ u. s. w. — Diese und andere Redensarten beweisen Sie uns aus den christlichen Ketzerverfolgungen und Ketzerhinrichtungen, als lägen diese in dem Wesen des Christenthums und nicht vielmehr in dem Unwesen des Un- oder Antichristenthums, welches Sie uns in Ihrem Buche so schön zur Entwicklung bringen, daß wir in Allem nur das Gegentheil annehmen dürfen, um das Wesen des Christenthums zu haben. Daß der Glaube „ein böses Wesen in sich hat“, und daß wir daher am besten thun, wenn wir den christlichen Glauben so früh als möglich abwerfen, wie ein unnützes, verunstaltendes Kleid, daß im Glauben Ketzerverfolgung und Ketzerhinrichtung begründet seyn müssen, dazu hilft Ihnen, weil Sie sich nach Belegstellen im N. T. und im Urchristenthum vergebens umsehen, Ihre Philosophie. Sie philosophiren so lange an dem armen christlichen Glauben herum, bis er wirklich der menschenverfolgende und menschenmordende Teufel ist, wofür Sie ihn ausgeben. Sie bekämpfen den Glauben, und doch gehört ein größerer

Glaube dazu, alles zu glauben, was Sie geglaubt wissen wollen, um vom Glauben los zu werden. Sie geben uns S. 441 eine Probe. „Der christliche Glaube, (sic), heißt es dort, sonst „nichts (?) „ist der Grund der christlichen Ketzerverfolgungen „und Ketzerhinrichtungen. Der Glaube anerkennt den Men„schen nur unter der Bedingung, daß er Gott, d. h. den Glauben, „anerkennt. Der Glaube ist die Ehre, die der Mensch Gott er„weist. Und diese Ehre gebührt ihm unbedingt"...... „Der „Ungläubige ist also ein rechtloses (!!) — ein vertilgungs„würdiges (!!) Subjekt. Was Gott negirt, muß selbst „negirt werden. Das höchste Verbrechen ist das Verbrechen der „laesae majestatis Dei. Gott ist dem Glauben ein persönliches „und zwar das allerpersönlichste, unverletzlichste, berechtigtste Wesen. „Die Spitze der Persönlichkeit ist die Ehre — eine Injurie „gegen die höchste Persönlichkeit also nothwendig das höchste Ver„brechen. Die Ehre Gottes kann man nicht als eine zufällige, roh„sinnliche, anthropomorphistische Vorstellung dasavouiren. Ist denn „nicht auch die Persönlichkeit (sic), auch die Existenz (?!) „Gottes eine sinnliche, anthropomorphistische Vorstellung?" (Man muß also die Existenz Gottes läugnen, um keine anthropomorphistische Vorstellung von ihm zu haben. Natürlich, was gar nicht ist, wird auch gewiß nicht anthropomorphistisch vorgestellt. Sind denn Ihre Vorstellungen weniger anthropomorphistisch, wenn Sie uns die Vernunft einen Sternhimmel oder ein Weltmeer, und das Gemüth den Mond oder Mühlbach nennen, und dennoch von beiden versichern, daß sie der Gott des Menschen sind?) „Wer „die Ehre negirt, sey so ehrlich, auch die Persönlichkeit aufzuopfern." (Zuletzt wird man noch den Atheismus als Beweis für die Ehrlichkeit eines Menschen brauchen). „Aus der Vorstellung der Persönlichkeit „ergibt sich die Vorstellung der Ehre, aus dieser die Vorstellung der „religösen Injuriechre." Diese Sätze sollen zum Wesen des Christenthums gehören; sie gehören vielleicht dahin in den Köpfen der Dummköpfe oder Schurken, die sich Christen nennen, ohne es zu seyn.

Kehren Sie alle diese Sätze um, nehmen Sie von Allem, was Sie hier gesagt haben, das Gegentheil, und Sie haben das Wesen des Christenthums. A contrario discimus. Nicht

der christliche Glaube, die Schändung des christlichen Glaubens, das Un- oder Antichristenthum, das, was sich für Christenthum ausgibt, und keines ist, ist der Grund der Ketzerverfolgung und Ketzerhinrichtung, und da Nichts, auch das Herrlichste nicht, vor Mißbräuchen und Auswüchsen sicher ist, so war es auch nicht das Christenthum in seiner äußeren Erscheinung. Das beweist die christliche Religions- und Kirchengeschichte, das beweist aber auch Ihr Buch, Herr Doktor. Nehmen wir von allem dem, was Sie gesagt haben, das Gegentheil, und wir haben die Wahrheit. Der christliche Glaube erkennt alle Menschen an, Heiden, Juden, Beschnittene und Unbeschnittene. Sein höchstes Gebot ist die Menschenliebe; denn dieses Gebot ist dem ersten, dem Gebot der Gottesliebe, gleich, und kann diesem, da Gott die Liebe ist, nicht widersprechen. Der christliche Glaube erkennt also den Menschen nicht unter der Bedingung eines bestimmten positiven Glaubens an, und gerade dieser Universalismus, eine für die Welt und nicht für das Klima bestimmte Religion, die ohne Liebe und ohne Früchte nichts ist, die in ihrer wesenhaften Gestalt mit den Früchten der Liebe eines ist, macht das Wesen des christlichen Glaubens aus. Der christliche Glaube unterscheidet wohl die äußere Ehre des Standes von der innern Ehre des Menschen, da alle Menschen Brüder und Gottes Ebenbilder sind. Der Ungläubige ist daher dem christlichen Glauben kein rechtloses, kein vertilgungswürdiges Subjekt. Alles, die Pflanzen, die Thiere, die Menschen, die Erde, die Welt umspannen die Arme der christlichen Liebe, ohne welche der christliche Glaube nichts ist. Gott negirt nichts, weil er Gott, weil er die Liebe ist. Da der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, darf er vom Menschen nicht negirt werden. Es ist ein crimen laesae majestatis Dei, wenn man es, wie Sie, als crimen laesae majestatis Dei betrachtet, Ketzer weder zu verfolgen, noch hinzurichten. Das Höchste in Gott (wir wollen das Höchste anstatt der Spitze setzen, wie Sie sich ausdrücken, ungeachtet Sie sonst alle materiellen Vorstellungen von Gott entfernen wollen; denn bis jetzt ist uns wohl eine Spitze des Sinai, aber keine Spitze Gottes bekannt) ist nicht die äußere Ehre, sondern

die Liebe, und es ist darum nicht das höchste Verbrechen, an Gott nicht zu glauben, wie ihn die Christen nach ihren Lehrmeinungen und Lehrvorstellungen auffassen. Man kann Gott selbst religiös nicht injuriren, da er ein Gott und kein Mensch ist. Ueber das Mangelhafte unseres religiösen Erkennens und über die Bedeutung der christlichen Liebe, ohne welche der Glaube ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist, sagt der Apostel Paulus: „Die Liebe ist langmüthig und gütig; die Liebe beneidet nicht, sie ist nicht unbescheiden, sie blähet nicht auf, sie verletzt den Wohlstand nicht, sie sucht nicht ihren Vortheil, sie läßt sich nicht erbittern, denkt nichts Arges, sie freut sich nicht an der Ungerechtigkeit, sie freut sich mit der Wahrheit, sie bedeckt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie erträgt Alles. Die Liebe hört niemals auf, wenn die Propheten- und Sprachgaben aufhören; wenn die Erkenntniß aufhört, hört die Liebe nimmer auf. Denn nur stückweise erkennen wir, und nur stückweise halten wir Prophetenvorträge. Wenn aber das Vollkommene kommt, dann wird das Stückweise aufhören. Als ich ein Kind war, sprach ich, wie ein Kind, dachte ich, wie ein Kind, urtheilte ich, wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, habe ich das Kindische abgeworfen. Jetzt sehen wir durch einen Spiegel im Räthsel; einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; einst werde ich Alles erkennen, wie es ist, und wie auch ich erkannt werde. Jetzt bleibt uns Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte unter diesen ist die Liebe“ (1 Cor. 13, 4—13). Nach Christus selbst besteht das ganze A. T., also das, was seinen Zuhörern die Gesetzesautorität der Religion war, in der Gottes- und Menschenliebe. „Hierin, sagt er, bestehen das Gesetz und die Propheten“.

Sehen Sie, Herr Doktor, wie viel auferbauendes Christenthum in Ihrem Buche liegt! Man darf Ihre Sätze nur umkehren, und man hat das Christenthum. Hätten Sie nicht selbst die Sätze des Christenthums umgekehrt, und Ihr eigenes umgekehrtes Christenthum das wahre genannt, wer hätte Ihr Buch gelesen? Da liegt der Hund begraben, pflegt ein deutscher Gelehrter zu sagen, und dieser Grund, nicht auf unsere, sondern auf Kosten Anderer, gelesen zu

werden, hat so viele Bücher geschaffen. Wir sehen gewöhnlich erst dann, wenn wir sie gelesen haben, daß wir uns das ausgegebene kostbare Geld und die noch kostbarere Zeit hätten sparen können.

Sie nennen die Hinrichtung Servets S. 443 „eine Handlung von allgemeiner Bedeutung — als ein Werk des Glaubens, „und zwar nicht des römisch-katholischen, sondern des reformirten, des auf die göttliche Offenbarung reduzirten, des „evangelischen Glaubens". Fanatische Stellen aus einigen neuern Theologen beweisen nichts, eben so wenig, als die dumme Auffassung des Spinozismus für die Dummheit des großen Denkers spricht. Nicht in einzelnen Theologen, in Jesus und in den Aposteln, im N. T., im Urchristenthum müssen Sie das Wesen des Christenthums suchen!

So ist also, wie Sie uns methodisch nach Vorrede S. VI in den Kaltwasserbädern, Spritz- Sturz- und Dampfbädern der Vernunft Geläuterten seither auseinandergesetzt haben, das Wesen des Christenthums, wie jeder Religion, ein „bewußtloses Selbstbewußtseyn." Der Mensch denkt sich sein eigenes Wesen als ein anderes, und die Einbildungskraft legt die Eigenschaften der Persönlichkeit, der menschlichen Vernunft und Liebe, des menschlichen Willens in dieses Wesen hinein. Das eigene Wesen ist es, was wir bewußtlos lieben und verehren, da wir nach unserer Einbildung Gott lieben und verehren.

Das Geheimniß der Anthropologie, daß das göttliche Wesen nichts Anderes, als das menschliche Wesen seyn kann, ist, wie Sie sagen, das Geheimniß der Theologie. Das Geheimniß der Autolatrie oder Selbstanbetung ist, wie ich sage, das Geheimniß Ihrer Geheimnisse, das Geheimniß Ihrer Philosophie und Theologie, und so mancher moderner theologischer und philosophischer Schriften; denn, indem Sie und die Anhänger Ihrer Philosophie Gott loben und anbeten, loben und beten Sie sich selbst an. Wie Unrecht hat man daher, daß man den Junghegelianern Anmaßung vorwirft; ihr Selbstgefühl ist Religion, Vertrauen auf sich, ihren höchsten und einzigen Gott. Ich überlasse es Ihrem Scharfsinn, zu ermessen, ob die Selbstanbetung die Menschen besser und verständiger

machen wird, oder die Anbetung des nach der Idee des Christenthums richtig aufgefaßten Gottes; ich überlasse es Ihrem Scharfsinne, zu ermessen, ob die Ueberzeugung Ihrer Philosophie, daß die Unsterblichkeit ein nur in der Einbildung, nicht objektiv realisirter Herzenswunsch sey, die Menschen besser und glücklicher machen wird, oder der feste Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, wie ihn die Idee des Christenthums erfaßt.

„Die Heiden", sagen Sie S. 450, „setzen den Himmel „auf die Erde, die Christen die Erde in den Himmel. „Endlich ist, was ist, was wirklich genossen wird, aber unendlich, was nicht ist, was nur geglaubt, gehofft wird."

Kehren Sie Ihren Satz nach der oft empfohlenen Methode um, und Sie haben die Wahrheit. Die Christen versetzen den Himmel auf die Erde, die Heiden die Erde in den Himmel. Endlich ist, was nicht ist, was vorübergehend, wechselnd, entstehend und vergehend ist, unendlich, was ist, wahrhaft, sich gleichbleibend ist. Das Reich Gottes ist nach der neutestamentlichen Vorstellung nicht nur im Himmel; es soll auf der Erde herrschen. Gott ist der Vater dieses Reiches, die Menschen sind seine Kinder, unter sich Brüder, Reinheit des Herzens und Gerechtigkeit des Sinnes, inneres Gutwollen, im Gegensatze gegen äußere, pharisäische Werkheiligkeit ihr gemeinschaftliches Bruderband. Gottes- und Menschenliebe sind die Mittel, Gottähnlichkeit das Ziel. „Suchet vielmehr das Reich Gottes, und alles dieses (das irdische Gut) wird euch dazu gegeben werden. Fürchte dich nicht, kleine Heerde; denn der Vater hat für gut gefunden, euch das Reich zu geben" (Luc. 12, 31 u. 32) ...... „Jesus hob die Augen gegen seine Schüler und sagte: Selig seyd ihr Armen; denn euer ist das Reich Gottes" (Luc. 6, 20). „Er aber sagte: Wenn ihr betet, so saget: Vater, geheiliget werde dein Name, dein Reich komme" (Luc. 11. 2)... „Als sie aber dem Philippus glaubten, der die frohe Botschaft verkündete über das Reich Gottes und den Namen Jesu Christi, so wurden sie getauft, Männer und Frauen" (Act. 8, 12). „Und sie trugen ihm Kinder herzu, daß er sie berührte; die Schüler aber wehrten die Herzutragenden ab. Als aber Jesus dieses sah, wurde

er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen; denn dieser ist das Reich Gottes. Wahrhaftig, ich sage euch: Wenn einer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, so kommt er nicht in dasselbe" (Marc. 10, 13 und 14) ..... „Er aber sprach: Euch ist gegeben worden, zu erkennen die Geheimnisse des Reiches Gottes; den übrigen in Gleichnissen, daß sie sehend nicht sehen und hörend nicht verstehen" (Luc. 8, 10).... „Keiner, der die Hand an den Pflug setzt, und rückwärts blickt, ist tauglich zum Reiche Gottes" (Luc. 9, 62)..... „Er aber sagte: Wem ist ähnlich das Reich Gottes, und wem soll ich es vergleichen? Es ist ähnlich einem Senfkorn, welches ein Mann nahm, und auf seinen Acker warf, und es wuchs, und ward zum großen Baume, und das Gevögel des Himmels schlug das Zelt auf in seinen Zweigen. Und er sprach wieder: Wem werde ich das Reich Gottes vergleichen? Aehnlich ist es dem Sauerteige, welchen eine Frau nahm, und in drei Scheffel Mehl vermischte, bis die ganze Masse durchsäuert war" (Luc. 13, 18—21).... „Denn das Reich Gottes ist keine Speise und kein Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste" (Röm. 14, 17)..... „Nicht im Worte besteht das Reich Gottes, sondern in der Kraft" (1 Cor. 4, 20) ..... „Wahrhaftig, ich sage euch: Keiner hat sich erhoben unter den von Weibern Gebornen größer, als Johannes, der Täufer; aber der Kleinste im Reiche des Himmels ist größer, als er" (Matth. 11, 11). „Jesus sagte: Wie schwer werden die Vermögen Besitzenden in das Reich Gottes kommen. Denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Reich Gottes" (Luc. 18, 24 und 25). „Der uns entriß der Gewalt der Finsterniß, und uns hinübersetzte in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Loskaufung haben, die Nachlassung der Sünden" (Col. 1, 13). „Wahrhaftig, ich sage dir: Wenn Jemand nicht von Oben geboren worden ist, kann er das Reich Gottes nicht sehen.... Wahrhaftig, ich sage dir: Wenn Jemand nicht aus Wasser und Geist geboren worden ist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen" (Joh. 3, 3 und 5).... „Selig sind, die reinen Herzens

sind: denn sie werden Gott schauen; selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Söhne Gottes genannt werden" (Matth. 5, 8 u. 9). „So seyd denn nun vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48).

Was die Heiden betrifft, so denken Sie an den Olymp und an Jupiters Abenteuer!

Nicht das Endliche, das Unendliche ist das wahrhaft Seyende; denn alles Endliche ist kein Seyendes, sondern ein Werdendes. Bisher hat dieses von Heraklit bis auf Hegel herab kein Philpsoph bestritten. Sie bestreiten es — aber nur im Punkte der Religion, um in ihr das Gegentheil von dem zu finden, was Andere bisher darin gefunden haben, und noch finden.

Damit werden Sie uns also schwerlich den „Himmel auf die Erde setzen", daß wir nur das glauben und hoffen, was nicht ist. Wenn wir uns einstweilen an das halten, was ist, an Ihr Wesen des Christenthums, so überzeugen wir uns bald, daß Ihr Buch das nicht ist, was es ist, das Wesen des Christenthums, daß es im Gegentheile das ist, was es nach Ihrer Meinung nicht ist, das Unwesen des Un- oder Antichristenthums.

Der Embryo des Wesens des Christenthums.

Ihr Wesen des Christenthums ist nicht vom Himmel gefallen; es ist, wie Alles, was geworden ist, nach und nach entstanden.

Schon vor mehreren Jahren haben wir, als wir Ihre Schriften lasen, das ex ungue leonem oder das deutsche „an den Federn erkennt man den Vogel" (wenn er anders keine Krähe ist, die sich mit fremden Federn schmückt), auf Sie anwenden können. Sie traten nämlich in den Hallischen Jahrbüchern für Kunst und Wissenschaft (März, 1839, № 61 — 62) in einem Aufsatze gegen das Christenthum auf, der in der Geburt erstickt wurde, oder, wie Sie sich in der Vorrede zu Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum S. 1 ziemlich diplomatisch ausdrücken, welcher „durch Hindernisse, deren Beseitigung nicht in der Macht der Redaktion stand, unterbrochen wurde". Sie fanden nun für gut, die Waare, die man allem Anscheine nach als Kontrebande

bezeichnet hatte, unter anderem Namen einzuschmuggeln, und so erschien Ihre neue Schrift: „Ueber Philosophie und Christenthum in Beziehung auf den der Hegel'schen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit" (Mannheim, Hoff- und Heuser'sche Buchdruckerei, 1839).

Es kann unmöglich ein Ei dem andern ähnlicher sehen, als diese kleine Schrift Ihrem Wesen des Christenthums, nur mit dem Unterschiede, daß das kleine Buch der Embryo des großen ist. Anatomen und Philosophen haben einen einzelnen Menschen immer nur in einer bestimmten Entwicklungsperiode vor sich, und können den ausgewachsenen Mann, den sie betrachten, eben so wenig zum Embryo machen, aus dem er entstanden ist, als sie einen Embryo, den sie untersuchen, in einen ausgewachsenen Mann umwandeln können. Nur die Kritiker und Rezensenten haben diesen Vorzug vor den Anatomen und Physiologen und allen anderen Geschöpfen unseres Erdbodens voraus. Der Rezensent betrachtet den Schriftsteller als Embryo, Fötus, Säugling, Kind in der ersten und zweiten Zahnung, Jüngling, Mann, Greis und verwesenden Leichnam in allen Evolutionsperioden der Fäulniß. Nur in der Schriftstellerei kann man mit einem Rezensenten- oder Kritiker-Auge das Gras ordentlich wachsen sehen.

Es ist in dieser Beziehung gut, daß das Leben großer Männer sich in den Nebel von Mythen hüllt. Wenn wir uns überzeugten, daß ihre Anfänge so menschlich sind, als die unsrigen, wir würden bald allen Respekt verlieren. Und einhüllen muß man sich, wenn man nicht um den Respekt kommen soll. Vielleicht hat man vor den jetzigen Autoren keine besondere Achtung mehr, weil ihnen die Perücken und Haarzöpfe fehlen, und diese ehemals die Donnerkeile Jupiters waren, mit denen die Schriftsteller muthwillige Rezensenten von ihrem Olymp ferne hielten. Perücke und Haarzopf hatten Sie schon in Ihrem Wesen des Christenthums nicht! Wie sehen Sie als schriftstellerischer Embryo aus? Wir haben Sie seither in Ihrer ausgewachsenen Gestalt betrachtet. Erlauben Sie uns nun, Ihren schriftstellerischen Embryo oder Fötus etwas näher zu besehen. Man wirft uns vielleicht vor, warum wir den Styl umkehren, und den Embryo hintennach betrachten, aus dem Sie nach

dem Gesetze der Zeugung eines Schriftstellers geworden sind, anstatt umgekehrt und naturgemäß zuerst den schriftstellerischen Säugling zu behandeln, aus dem der Mann geworden ist. Der Grund, warum wir, wie manche neugierige Frauenzimmer im Lesen, den Roman von hinten anfangen, ist einfach und natürlich. Die stolze Gestalt eines erwachsenen Mannes in seiner vollen Kraft verliert, wenn man mit einem Ei von $1/300$ Zoll Durchmesser den Anfang macht. Sieht man aber zuerst den fertigen Mann an, wie er sich in Ihrem Wesen des Christenthums darstellt, so gewinnt er offenbar, wenn wir beim Durchlesen Ihrer kleinen Schrift über Philosophie und Christenthum, oder mit andern Worten, bei der nähern Besichtigung Ihres christlich-philosophischen Fötus bedenken: Und aus so Kleinem ist so Großes geworden. Darum, Herr Doktor, haben wir mit dem Großen angefangen, und machen mit dem Kleinen den Schluß. Natürlich ist Ihr Kleines nur relativ klein; denn wer wollte läugnen, daß in Ihrem christlich-philosophischen Embryo schon das ganze Wesen Ihres Wesens des Christenthums mit Haut, Haaren, Knochen und Fleisch, wie der Kern in der Nuß, eingeschachtelt ist?

Der Grundgedanke Ihres Wesens des Christenthums ist: Das göttliche Wesen ist das menschliche Wesen. Halb lebendig, doch noch nicht so, daß man ihn mit dem Namen eines wirklichen Säuglings bezeichnen könnte, finden wir diesen Gedanken auch in Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum. „Der schlagendste," heißt es ebendaselbst, Vorrede S. IX und X, „bezeichnendste, die Behauptung des Verfassers auf's Bestimmteste „bestätigende Ausdruck von dem Wesen der Religion und Theologie „ist eben der Theanthropos, welcher nichts Anderes ist, als Gott „lediglich in Beziehung auf den Menschen vorgestellt, Gott, „wie er nur ist für das menschliche Selbst, für seine Ge„müthsbedürfnisse, so daß sein (Gottes) Wesen hier nichts An„deres ausdrückt, als das Wesen des menschlichen Gemüths", und S. X: „Eine merkwürdige Täuschung des Menschen „hiebei ist, daß er da, wo er sich nur um seines Bedürfnisses „willen zum Gegenstand verhält, objektiv, da, wo er sich frei „und interesselos verhält, subjektiv sich zu verhalten einbildet".

Das kleine Kind, was wir in Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum vor uns haben, und in welchem die Expansionsmuskeln eben in der ersten Entwicklung begriffen sind, hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem großen Manne, der uns aus Ihrem Wesen des Christenthums heraus mit vornehmer Miene ansieht. Das Kind schimpft über das Christenthum der neuern Zeit, nennt es „charakterlos, lax, schlappig"; nennt seinen (des neuern Christenthums) Glauben „einen durchaus „erlogenen, sich selbst widersprechenden, willkürlichen, „ungläubigen Glauben" (Philosophie und Christenthum, Vorrede S. XIII); es spottet über den christlichen Gott, und meint, Gott sey den christlichen Theologen „ein leerer Begriff" (sieht man hier nicht den Splitter im theologischen Auge und gewahrt den Balken im philosophischen nicht? Was ist die absolute Idee? „Das, was noch nichts ist, sagt der Meister, aber alles werden kann; der Anfang und sonst nichts"), „der nur durch „die Zulage des Fleisches ein voller werde". S. 28 der Schrift über Philosophie und Christenthum lesen wir: „Und ist nicht den christlichen Theologen (allen?) nach ihrem eigenen Eingeständniß „Gott „ein leerer Begriff" (welcher Christ hat dieß jemals gesagt?), „der volle, reale Gott nur der Fleisch „gewordene, das Inhaltsvolle also das Fleisch?" (Unterscheidet nicht die christliche Orthodoxie zwischen der göttlichen und menschlichen Natur, dem göttlichen und menschlichen Willen in Christus?) „Denn, wenn Gott an sich selbst ein „leerer Begriff" ist (ja, wenn die Christen Hegelianer wären), „so wird er ja nur durch die Zulage des Fleisches ein voller, und in dem Fleisch gewordenen Gott ist nicht Gott, sondern das Fleisch allein zu unterstreichen als das punctum saliens". (Nicht die Christen, sondern Sie unterstreichen das Fleisch, nur Ihnen und nicht den Christen ist Gott nichts, als Fleisch). Die militärische Taktik, mit der Sie dem Christenthum in Ihrer kleinen Schrift auf den Leib rücken, ist ganz dieselbe, welche Sie in Ihrem Wesen des Christenthums als bis zu den Zähnen gewappneter Kriegsmann befolgen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dem literarischen Embryo die Zähne noch nicht

gewachsen sind, um das auszuführen, was er in dem großen Buche nachmals vollbringt. Der kleine Mann, wie wir in der Schrift über Philosophie und Christenthum sehen, versichert, ungeachtet er kaum in der ersten Zahnentwicklung begriffen ist, „der christliche Glaube wäre keine Wahrheit mehr", er wäre „einmal entschwunden" und man könne ihn „eben so wenig zurückrufen", als eine „verlorne Jungferschaft" wieder herstellen, in den „bessern Köpfen komme der christliche Glaube nur als „eine Karrikatur, als ein affektirter, erheuchelter Glaube, „in den beschränkten Köpfen aber nur in der Furiengestalt der Desperation und fanatischen Brutalität zum „Vorscheine". Welch eine Krebsscheere strecken Sie schon im ersten Stadium Ihrer Entwicklung demjenigen entgegen, der noch den christlichen Glauben hat? Entweder ist er ein Heuchler, oder desperat und fanatisch brutal. Was sind aber diejenigen, die aus dem Christenthum machen, was es nicht ist, um den löblichen Zweck, Verspottung dessen, was Andern heilig ist, zu erreichen? Der Verfasser der kleinen Schrift, in welchem wir den Embryo Ihres Wesens des Christenthums sehen, versichert ferner, daß „der „Glaube bereits aus den edlern Organen der Nation, „aus den Denkorganen verschwunden sey, daß er aufgehört habe, eine reale Potenz, eine Macht zu seyn", daß er „nur noch in der Erinnerung existire"; ja er versteht unter dem christlichen Glauben nicht den Glauben an einzelne Auswüchse und Mißgeburten, die man für Christenthum ausgab, wie sie jede Religion, die sich unter Menschen entwickelt, besitzt, sondern den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an das Jenseits, er klagt darüber, daß man „den jungen Philosophen als ein besonderes Verbrechen vorwerfe, daß sie „den Glauben an ihre individuelle Fortdauer, besonders „den Glauben an Himmel und Hölle verwerfen", er meint, daß „dieser Glaube längst aus dem allgemeinen Leben „verschwunden sey", daß er „nur in der subjektiven Einbildung der Einzelnen, wenn auch Unzähliger, existire"; er versichert, daß dieser Glaube „keine praktische, lebendige „Wahrheit mehr", daß er „nur noch ein chimärischer

„Glaube sey" (S. 58—60); er wirft dem christlichen Glauben unserer Zeit ohne Zulassung einer Ausnahme vor, daß er „nur „noch eine Einbildung, eine Phantasie, ein ehr- und „charakterloser Glaube, ein Glaube sey, der nur noch die „Bedeutung eines subjektiven Trostmittels, aber keine „moralische Würde, keine praktische und folglich objektive „Realität mehr habe" (S. 67).

Das hast du gesagt; aber beweise! — wird Jeder dem Verfasser der kleinen Schrift zurufen, wie wir es seither dem Verfasser der großen zugerufen haben; allein der eine ist so wenig verlegen, als der andere, wenn es gilt, etwas allen Glauben Uebersteigendes zu beweisen; nur müssen wir es bei dem einen mit den Anforderungen der Logik eben so wenig genau nehmen, als wir es seither bei dem andern genommen haben. Zwei Beweise finden wir vornehmlich in Ihrem kleinen Buche, durch die Sie uns nachweisen wollen, daß es mit dem christlichen Glauben unserer Zeit fertig, daß dieser Glaube ein „ehr- und charakterloser" sey.

Der erste Beweis lautet höchst sonderbar, und findet sich S. 59 der kleinen Schrift über Philosophie und Christenthum. „Wenn einmal Philosophen oder Freidenker, heißt es da- „selbst, gegen einen Glauben auftreten und zwar mit ent- „schiedener Ueberzeugung, mit Gründen wissenschaftlicher „Erkenntniß, so ist der Glaube bereits verschwunden „aus den edleren Organen der Nation, aus den Denkor- „ganen; er hat aufgehört, eine reale Potenz, eine geistige „Macht zu seyn; er existirt nur noch in der Erinnerung, „die ihn, eben weil er bereits entschwunden, mit dem „eigenthümlichen Reiz der Vergangenheit ausmalt, nur „noch in der Einbildung der Einzelnen".

Also dürfen nur Philosophen gegen irgend Etwas auftreten, und es ist kein weiterer Beweis mehr nöthig. Warum nehmet ihr den Theologen übel, wenn sie sich für ihren Glauben auf Auktorität berufen, und zwar auf eine Auktorität, die ihnen nach ihrem Glauben als keine menschliche, sondern als eine göttliche und darum untrügliche erscheint? Sind denn Philosophen und Freidenker

gleichbedeutend? Nach Ihrer Definition, Herr Doktor (doch Sie sind jetzt nicht mehr der kleine Mann in der ersten Entwicklung, Sie sind der große, stattliche Mann, wie er in dem Wesen des Christenthums auftritt), war der französische Regimentsarzt Lamettrie ein Philosoph, comme il faut. Man darf nur Gottes Daseyn und die Unsterblichkeit der Seele läugnen, und man ist mit den Siebenmeilenstiefeln des Riesen im Tieck'schen Kindermährchen zu dem Prädikate eines Philosophen gekommen; ja man kann sogar behaupten, daß der Unglaube und die Philosophie in einem geraden, mathematischen Verhältnisse sind, und mit dem zunehmenden Unglauben die Philosophie wachsen muß, wie die Saat mit dem Regen. Doch Sie beschränken ja das Auftreten der Philosophen und Freidenker! Sie (die Philosophen und Freidenker) müssen „mit entschiedener Ueberzeugung", mit „Gründen wissenschaftlicher Erkenntniß" gegen den christlichen Glauben auftreten. Ist das wirklich bei dem Auftreten der jungen Herren der Fall, welche das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele läugnen, und sich Philosophen oder Freidenker nennen? Entschieden treten sie auf — das läugnet Niemand — aber mit entschiedener Ueberzeugung? mit Gründen wissenschaftlicher Erkenntniß? Jedenfalls müssen Sie, Herr Doktor, mir erlauben, so lange an der Kraft Ihres Beweises zu zweifeln, bis Sie mir den Beweis Ihres Beweises bewiesen haben. Diesen ersten Beweis haben Sie darum auch in Ihrem großen Buche nicht mehr berührt.

Dagegen ist der zweite Beweis ein lebendiger, personifizirter Prophet für die spätere Kraft, die Sie auf dem Schlachtfelde der Christenthumsbekämpfung entwickelten. Sie machen sich nämlich ein ganz eigenes Christenthum, an welches jetzt kein Vernünftiger mehr denkt. Dieses Ihr Christenthum will nur „Uebermenschliches, Himmlisches, nichts Irdisches, Menschliches"; nach diesem Ihrem Christenthum sollten wir alle im Nonnenstande leben, kein Vermögen haben, auf alle Freuden des irdischen Lebens verzichten, fasten u. s. w. Da wir nun aber als wirkliche Menschen leben und die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes nicht allein den Juden und Hegelianern überlassen, so haben wir aufgehört, Christen zu seyn. Der christliche Glaube ist daher „längst entschwunden",

hat „die praktische Bedeutung" verloren, und es ist daher eine Heuchelei, wenn wir an das Christenthum noch länger glauben wollen. So beweisen Sie Ihren Gegenstand in der Schrift über Philosophie und Christenthum S. 66 und 67 mit den Worten: „Wo „daher der Glaube an ein himmlisches Leben Wahrheit „ist, da lösen sich alle Bande der Liebe und Menschheit „auf (?); denn sie sind nur irdische, endliche, der himmlischen „Bestimmung entschwundene Verhältnisse" (Beweisen Sie uns das aus dem Christenthum! Ist nicht die Menschenliebe, das zweite Gebot, dem ersten, der Gottesliebe gleich? Bestehen nicht Gesetz und Propheten in ihr?). „Die Gattin, die Mutter verliert über „dem Gedanken an das Wohl des Gatten, der Kinder, den Ge„danken an den Himmel; selbst jenseits noch verbittert ihr der „Gedanke an die Ihrigen die himmlische Seligkeit; denn sie „kennt keine egoistische Seligkeit, sie kennt nur die Seligkeit, die „in der Verbindung mit den Ihrigen liegt" (Will das Christenthum eine andere Seligkeit?). „Der wahre ihrem Glauben entsprechende „Stand einer Himmelsbraut ist daher nur der Nonnenstand. Der „Glaube an den Himmel konzentrirt den Menschen nur auf sich, „und, was für Andere geschieht, geschieht nur im Interesse der „eigenen ewigen Seligkeit" (Also verlieren die Menschen ihren Egoismus, wenn sie aufhören, an die Unsterblichkeit und an den Himmel zu glauben?). „Der Glaube an ein himmlisches Leben „zerstört das Gattungsleben der Menschheit, vertilgt den „wahren Gemeingeist, entmenscht den Menschen" (sic, die wahren Menschen sind also die Kannibalen, die nichts glauben?), „und ist daher der wahre Vernichtungsglaube (!). Hierin „allein liegt der Grund von der Verachtung, Anfeindung und „Unterdrückung des Gattungstriebes im Christenthum" (Sie werfen dem Christenthum vor, was als Irrlehre von jeher von dem Christenthum verworfen wurde? Sie kennen den Haß gegen die Materie in der Gnosis, die Moral der Enkratiten!). „Der Gattungs„trieb widerspricht dem Trieb nach ewiger selbstischer Seligkeit. „Wo daher der Glaube an den Himmel nicht mehr diese Früchte „trägt, nicht mehr Heilige, wie einen Antonius, in seinem Gefolge „hat, nicht mehr die in diesem Glauben gegründeten Stiftungen

„wenigstens noch historisch heilig gehalten werden“ (Wer kann darüber da, wo Sie leben, in Baiern, klagen?), „da ist dieser Glaube „keine Wahrheit mehr, da ist er nur noch eine Einbildung“ (es kommt mir beinahe vor, als wäre diese Einbildung Ihre eigene!), „eine Phantasie, d. h. mit andern Worten ein ehr- und charak„terloser Glaube“ (So wären wir alle, die wir weder als Mönche, noch als Nonnen leben, ehr- und charakterlos?), „ein Glaube, „der nur noch die Bedeutung eines subjektiven Trostmittels“ (Sind die Trostmittel Ihrer Philosophie objektiv?), „aber keine moralische „Würde“ (Versuchen Sie es einmal mit der moralischen Würde der Menschen, wenn Sie ihnen den Glauben an den Himmel und die Unsterblichkeit nehmen. Sie dürfen sich freuen, wenn die Saat, die Sie mit Ihrem Wesen des Christenthums ausstreuen, entweder auf schlechtes Erdreich fällt, oder erst nach Ihrem Tode aufgeht. Sie würden alle Ursache haben, die moralische Würde des in Ihre Geheimnisse eingeweihten gemeinen Haufens nicht zu vergessen!), „keine praktische“ (Robespierre's Regierung war auch praktisch) „und „folglich objektive Realität mehr hat“..... „O Ihr Heuchler und Lügner!“, rufen Sie den Christen unserer Zeit S. 68 und 69 zu (und wer Sie nicht näher kennen würde, könnte dießmal den Philosophen für einen Kapuziner halten), „die Früchte des alten „Glaubens wollt Ihr im Jenseits genießen, aber im Diesseits euch „unterdessen die Früchte des modernen Unglaubens schmecken lassen“ (Sie wollen die Früchte für sich allein, Herr Doktor, und verweisen die armen Christen auf den Himmel!). Ja selbst, daß wir an Wissenschaft und Kunst Freude haben, daß wir lernen und denken wollen, und wirklich lernen und denken, daß es bei uns Christen Gymnasien, Akademieen, Universitäten gibt, daß wir christliche Staaten haben, ist Ihnen ein Beweis, daß das „wahre Christenthum“ (nämlich das Ihrige) verschwunden ist, daß der christliche Glaube aufgehört hat, eine Wahrheit zu seyn. Darum sagen Sie S. 60—65: „Steht doch in der Bibel der schöne Spruch: „Aus ihren Früchten sollt ihr sie, d. h. die Herren, erkennen“ (unter Herren verstehen Sie diejenigen, die noch jetzt an das Christenthum glauben). „Ein Glaube daher, der nicht mehr die entsprechenden „Früchte trägt, ist nur noch ein chimärischer Glaube, der nur

„einen philosophischen Kopf — Philosophen sind ehrliche entschiedene „Leute — (immer?) zu seinem Organ zu bekommen braucht, um „den Schein wegzuwerfen, und sich als Unglaube zu erfassen und „auszusprechen" (Wie weit ist es mit dir gekommen, armes Christenthum? Gebt uns einen philosophischen Kopf, und das, was wir für Glauben gehalten haben, ist Unglauben. Wahrlich, da sind unsere Philosophen über den Taschenspielern! Man hat das Christenthum seit beinahe 2000 Jahren; da schreibt ein Philosoph ein Büchlein oder ein Buch — und fertig ist es mit dem Christenthum für alle Ewigkeit!). „Was sind denn nun aber die Früchte, welche „an dem Baume des himmlischen Paradieses hängen, wenn er noch „in voller Kraft dasteht, so daß seine Aeste stark genug sind, solche „Früchte zu tragen? Diese Früchte, diese himmlischen Geschöpfe „auf Erden, sind nichts Anderes, als Mönche und Anachoreten, „aber nicht Professoren der Geschichte, Mathematik, Medizin, Phi„losophie". (Der Krebs geht rückwärts, und Sie schließen rückwärts! An dem Baume des Christenthums können nur Mönche und Nonnen wachsen; nun aber wachsen an dem Baume des modernen Christenthums nur Historiker, Mathematiker, Mediziner und Philosophen. Der Baum unserer Zeit kann also kein christlicher, er muß ein profaner seyn. Sie haben vergessen, daß Sie sich selbst den Stab brechen. Sind Sie nicht Philosoph, also die Frucht eines ganz andern Baumes, als des christlichen, und doch wollen Sie über das Christenthum aburtheilen? Wenn unsere Zeit das Christenthum nicht mehr hat, so werden Sie es doch nicht allein haben wollen? Sie sehen an dem Baume des Christenthums hinauf, und nur da, wo an den Aesten Klosterfrauen oder Mönche hängen, ist christlicher Lebenssaft. Aber, Herr Doktor, haben wir in unserer Zeit nur Philosophen? Ich glaube, diese muß man eher mit der Laterne des Diogenes suchen, als die Bewohner der Klosterzellen.) „Wie sträflich ist es, durch die Philosophie den Glauben um das „Verdienst zu bringen, welches ihm allein die Ansprüche auf ewige „Seligkeit erwirbt, um das Verdienst der Demuth, der Resigna„tion auf die Vernunft" (Wie schlau! Die Christen sollen demüthig seyn und auf die Vernunft resigniren; das, worauf sie resigniren, Stolz, Anmaßung und Vernunft sollen der Philosophie zu gute

kommen. Wenn Mangel an Demuth ein Beweis der Philosophie ist, so ist den Junghegelianern das philosophische Element bis jetzt noch nicht ausgegangen). „Wie thöricht, hier wissen zu wollen, „was wir dort, ja nur dort wissen können, wissen sollen, wissen „werden, und zwar ohne alle Anstrengung des Denkens, die nur „eine irdische Thätigkeit ist! Hier sollen und müssen wir darben, „um uns die Freude der himmlischen Erkenntniß nicht zu verderben. „Die Kinderchen selbst, die sich recht auf Weihnachten freuen, haben „schon so viel Selbstbeherrschung, daß sie, auch wenn sie die Gele- „genheit haben, die verborgenen Schätze schon vorzeitig zu Gesicht „zu bekommen, ihre Neugierde unterdrücken, um sich die volle „Freude auf den heiligen Abend aufzusparen. O ihr genäschigen, „vorwitzigen Philosophen, nehmt euch diese Kinderchen zum Vorbild!" (Thun Sie es, Herr Doktor!). „Die Hoffnung auf den Himmel „ist die einzige Weisheit dieser Erde" (Wenn Ihre Weisheit nicht stärker ist, als Ihre Hoffnung auf den Himmel, so sieht es mit der ersten aus, wie mit einem Kaufmanne, wenn er Bankerutt macht); „jeder Gedanke ist ein frevelhafter Zweifel an der Wahr- „heit dieser Hoffnung, ein Eingriff in die Rechte des Himmels" (Die Christen sollen also gar nichts denken? Da haben Sie freilich gewonnenes Spiel! Sie haben das Denkmonopol! Wer anders denkt, als Sie, denkt gar nicht!). „Oder soll etwa das Bißchen „Wissen uns dort zu gute kommen?" (Was soll man dazu sagen, wenn man die Menschen auf ein Jenseits vertröstet, was man selbst nicht glaubt? Hier ist die Ironie nicht an ihrem Platze). „Aber „dann müssen auch im Himmel Schulanstalten, wenn auch keine „Gymnasien, Universitäten und Akademieen, weil diese heidnischen „Ursprungs sind, aber doch geistliche Schulanstalten seyn; damit die „hier hinter uns Zurückgebliebenen uns nachkommen, und so voll- „kommene Gleichheit und Einheit hergestellt werde; denn, wo Unter- „schied ist, da ist Neid, wo Neid, da ist Streit, und, wo Streit, „keine Seligkeit. Wer also einen Himmel glaubt, der philosophirt „nicht, und wer philosophirt, der glaubt keinen Himmel" (Wenn man das Philosophiren in diesem Sinne nimmt, so sind Sie ein großer Philosoph!); „widrigenfalls ist sein Philosophiren entweder bloßer „Tand oder sein Glaube eine bloße Einbildung, die er durch sein

„Thun widerlegt" (Was würden Sie dazu sagen, wenn Jemand von Ihrer Philosophie sagte, sie sey entweder bloßer Tand oder eine bloße Einbildung, die Sie durch Ihr Thun widerlegten?). „Aber sind die übrigen Wissenschaften von dem Vorwurfe der Lächer-„lichkeit, der Frevelhaftigkeit frei, da, wo der Glaube an den „Himmel und die Hölle eine Wahrheit ist?" (Wir müssen also entweder aufhören, an Himmel und Hölle zu glauben, oder alle Universitäten aufheben; in Ihrem christlichen Sinne sind sie Institute des Teufels!) „Eben so wenig, als die Philosophie" (besonders die Ihrige, welche sich die Vernichtung des Himmels und der Hölle zur Aufgabe macht). „Wie lächerlich ist es, hier Tag und „Nacht beim trüben Lampenschein der menschlichen Vernunft sich mit „historischen Forschungen abzugeben; wie frevelhaft, die verborgenen „Zusammenhänge und Gänge des Labyrinths der Geschichte hier „beleuchten zu wollen! Dort wird sich uns mit einem einzigen „Blicke der ganze Wirrwarr enthüllen, wenn wir anders dort noch „den Erdklos eines Blickes würdigen. Was sind überdieß alle „historischen Quellen, die uns hier zu Gebote stehen, als elende, „unzuverlässige, oberflächliche Zeitungsberichte politischer Kannegießer?" (Wer sagt das? Der Christ? Führen Sie eine Belegstelle an! Sie? Wie können wir denn von politischen Kannegießern sprechen, wenn alle Kannegießer sind? Sich selbst können Sie nicht ausnehmen, weil Sie kein Historiker sind. Das beweist Ihr Wesen des Christenthums!) „Selbst, wenn Sie von Augenzeugen stammen, „wie schwierig ist es, richtig zu sehen, und Alles zu sehen, was „zu einem historischen Faktum gehört. Wer hat in Zeiten einer „allgemeinen fieberhaften Aufregung, in Zeiten, wo geistige Epide-„mieen die Menschheit befallen" (die romantische? die Junghegel'sche? die Neuschelling'sche oder welche?) „— und gerade diese sind die histo-„risch-interessantesten —, den Blick des prüfenden, unparteiischen „Beobachters? Und wenn uns auch ein Held seine Geschichte selbst „überliefert, wer bürgt uns denn dafür, daß er nicht hier im Nebel „dieser Erde Alles getrübt angesehen hat? Wie lächerlich ist es „daher, hier die Geschichte aus angeblichen Quellen studiren zu „wollen, da uns erst dort im unmittelbaren Verkehr mit den großen „und kleinen Helden und Geistern der Vergangenheit, sey es nun im

„Himmel oder in der Hölle, das geheime Archiv der Geschichte aufge„schlossen wird!“ (Sie lassen das Alles in Anwandlung ironischer Laune die armen Christen reden! Und warum? Sie lächerlich zu machen? Ja, wenn sie das nur aus dem blödsinnigsten Anachoreten beweisen könnten, daß die Christen die Freude des historischen Studiums auf das Jenseits verwiesen haben? Die Geschichte ist es ja, aus der die Christen das Christenthum schöpfen; ihre Offenbarungsquellen sind historische Urkunden, und Ihre ganze christliche Weisheit, Herr Doktor, haben Sie aus dem historischen Studium! Ja ich darf keck behaupten, Ihr Wesen des Christenthums wäre wahrscheinlich um etwas wesenhafter geworden, wenn Sie sich nicht zu viel darauf verlassen hätten, daß Ihnen jenseits, „sey es nun im Himmel oder in der Hölle, das geheime Archiv der Geschichte aufgeschlossen wird.“) „Oder verlieren wir dort die geschichtlichen Erinnerungen? Blüht „dort nur noch die Herbstzeitlose des kahlen Selbstbewußtseyns? „Aber was bleibt denn von der Seele eines Historikers noch übrig, „wenn man von ihm die Summe seines historischen Wissens abzieht?“ (Wahrscheinlich das, was bei der Seele eines Nichthistorikers übrig bleibt, oder hat der Historiker, ehe er Historiker wurde, keine Seele gehabt?) „Ja, was bleibt selbst von uns Andern übrig, wenn wir „die geschichtlichen Erinnerungen verlieren? Müssen wir nicht, um „unsern diesseitigen Verstand, unser diesseitiges Bewußtseyn jen„seits zu erhalten, auch den Inhalt des Diesseits mit hinüberneh„men?“ (Sie meinen, von uns bleibt jenseits nichts übrig mit Ausnahme dessen, was Sie Menschheit zu nennen belieben! Warum vermengen Sie dieses philosophische Räsonnement mit den Reden Ihres bigotten Pseudochristen, der Ihnen, Sie mögen ihn machen, wie Sie wollen, immer noch nicht dumm genug ist? So lächerlich ist dieß übrigens nicht, wie Sie wollen, daß wir in der Unsterblichkeit unsern diesseitigen Verstand und unser diesseitiges Bewußtseyn behalten sollen. Haben wir denn einen anderen Verstand, ein anderes Bewußtseyn, als das unsrige, das diesseitige? Was bleibt von uns übrig, sagen Sie spöttisch, nach den geschichtlichen Erinnerungen? Gerade, daß unser Wesen nicht, wie Sie wollen, ein vages, allgemeines, das der Menschheit ist, daß es ein individuelles, unser Wesen seyn muß. Muß man wohl den Inhalt

des Diesseits, d. h. alle diesseitigen Gegenstände behalten, um den diesseitigen Verstand nicht zu verlieren? Die Erinnerungen, die Gedanken, die Vorstellungen sind genug!) „Wie lächerlich ist es „nun aber gar, sich als Anatom oder Physiolog in das verwickelte, „schwierige System des irdischen Leibes hienieden hineinzustudiren, „da doch einst — und dieses Einst ist vielleicht schon übermorgen, „vielleicht schon morgen, vielleicht noch heute — dieses ganze Sy-„stem des rohesten Materialismus durch den himmlischen Leib über „den Haufen geworfen wird" (Wie lächerlich ist es nun gar, könnte man nach derselben Ansicht sagen, zu essen und zu trinken, da wir nach dem baldigen Besitze des himmlischen Leibes geizen sollen, der keiner irdischen Nahrung bedarf! Was der ätherische Leib ist, und was er bedarf, werden die Christen sagen, wissen wir nicht; aber, daß unser Leib Speise und Trank bedarf, wissen wir; darum essen und trinken wir und halten uns an unsern Leib. So macht es auch der Anatom und Physiolog. Vom rohesten Materialismus kann nur der sprechen, der nicht weiß, daß diejenigen von der christlichen Kirche ausgeschlossen wurden, die den Leib für ein Satanswerk oder Teufelsinstrument hielten). „Wenn ich die Gewiß-„heit habe, daß ein philosophisches Lehrgebäude nächster Tage — „und wer den Himmel glaubt, der muß wünschen, daß der nächste „Tag der letzte Tag auf Erden sey" (das wünschen auch Manche, die nicht an den Himmel glauben) — „von einem nagelneuen, „wunderherrlichen, unzerstörbaren und zugleich höchst einfachen und „lichtvollen System" (die Christen haben im Himmel kein System; weder im neuen Testament, noch in der ersten christlichen Kirche ist ein System. Die Philosophen haben das Vorrecht, Systeme zu machen, die wenn auch nicht wunderherrlich, unzerstörbar und lichtvoll, doch wenigstens so lange nagelneu sind, bis ein anderes kommt) „in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Nichtigkeit „dargestellt werde, lohnt es sich der Mühe, dieses nichtige System „zu studiren?" (Sie sprechen hier wahrhaftig nicht, wie ein Cicero pro domo! Bedenken Sie Ihr eigenes System!).... „War es „zufällig, daß, so lange der Glaube an Himmel und Hölle eine „Wahrheit war, die Naturwissenschaften so vernachlässigt und zurück-„gesetzt waren?" (Das einfachste Mittel, die Naturwissenschaften

zu befördern, besteht also darin, daß man aufhört an Himmel und Hölle zu glauben. Aber erst die nagelneue Philosophie dringt ungefähr seit dem Jahre 1833 auf das Aufhören dieses Glaubens, und unseres Wissens hat die Philosophie Hegels am allerwenigsten zur Beförderung der Naturwissenschaften beigetragen. Am Ende leiten Sie die Erfindung der Dampfschiffe und Lokomotive auf Eisenbahnen von dem junghegel'schen Unglauben her? Schade, daß die Eisenbahnen vor dem Junghegelthum das Licht dieser Welt erblickten!) „Wie lächerlich ist es ferner, sich der Mathematik „zu widmen, mit ihren passageren Wahrheiten die unsterbliche „Seele zu bemakeln?" (Der langen Rede kurzer Sinn ist: Der Christ soll hienieden so dumm als möglich seyn, weil er dort doch so gescheit als möglich wird. Daß die Mathematik für den Christen Nutzen hat, beweist die neueste Philosophie. Ein Denken, was dem gesunden Menschenverstande widerspricht, läßt sich mit mathematischer Geistesbildung nicht vereinigen, und die „passageren Wahrheiten der Mathematik" sind den Philosophen oft sehr unangenehm. Hat man doch bis jetzt noch keine spekulative Mathematik erfunden, in welcher 2 + 2 = 5 sind. Es schadet den Christen daher gar nichts, wenn sie, um sich vor den Nachwehen der modernen Philosophie zu bewahren, „ihre unsterbliche Seele" mit mathematischen Wahrheiten bemakeln"). „Dort verschwinden alle Wahrheiten der „Größen- und Zahlenlehre" (Wer hat das gesagt?); „dort tanzen „Millionen der himmlischen Schaaren, denen auch ich mich anschließen „werde, auf einem mathematischen Punkte?" (Sie wollen tanzen? Dagegen läßt sich nichts einwenden, aber, daß auch die Christen Ihren Tanz mitmachen, daß sie in Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum 86 Seiten und in Ihrem Wesen des Christenthums 450 Seiten, die vielen kleinen Gallopaden in den deutschen Jahrbüchern abgerechnet, nach Ihrer Pfeife durchtanzen, und jetzt noch in Ihrer Gesellschaft auf einem mathematischen Punkte im Himmel walzen müssen, das ist zu viel. Wenn Sie Ihre eigene Person bei Ihrer Philosophie im Himmel mit den Christen tanzen lassen, so gehört beinahe eben so viel Resignation dazu, als Göthe haben mußte, wenn er seine eigenen Xenien auf den Blocksberg in die Walpurgisnacht stellte, und sie über sich selbst sagen ließ:

Als Insekten sind wir da
Mit kleinen, scharfen Scheeren,
Satan, unsern Herrn Papa
Nach Würden zu verehren.)

„Wie kann ich aber das zur Basis meiner anhaltenden For- „schungen, zum Prinzip meines geistigen Lebens und Wirkens (die „Mathematik nämlich) machen, was ich einst selbst mit Füßen treten „werde?“ (Kann man nicht eher von der neuesten Philosophie sagen, daß von ihr die Mathematik mit Füßen getreten wird? Oder meinen Sie vielleicht, der Christ trete die Mathematik im Himmel deßhalb mit Füßen, weil Millionen himmlischer Schaaren dort auf einem mathematischen Punkte tanzen? Wissen Sie nicht, Herr Doktor, daß, wenn im Himmel von Mathematik keine Rede mehr ist, auch nicht von mathematischen Punkten gesprochen werden kann? Wer hat übrigens den Tanz im Himmel angefangen, die Christen oder Sie?). „Wie lächerlich und frevelhaft ist es nun aber vollends, „sich mit Beschäftigungen und Erfindungen abzugeben, welche keinen „andern Zweck haben, als das menschliche Leben zu erleichtern, zu „verschönern, zu vervollkommnen, also keinen andern Zweck, als das „Diesseits zu vergöttern?“ (Die Eisenbahn ist also eine Vergötterung des Diesseits. Das wollen wir uns noch gefallen lassen; denn ohne Eisenbahnen könnten wir allenfalls noch leben. Aber ohne Schuster und Schneider? Wenn es Ihnen nachgeht, sollen die Christen Hottentotten werden.) „Was ist dieses Leben gegen das „ewige Leben?“ (Folgt daraus, daß wir hier nicht leben sollen?) „Eine bloße Wallfahrt in das himmlische Jerusalem, ein transitorischer „Kandidatenzustand“ (ist denn der Zustand für die Hegelianer nicht transitorisch?), „ein Mißton, der in dem unendlichen Konzert des „Jenseits überhört wird“ (was sind denn die Töne Ihrer Philosophie?), „ein elender Tropfen gegen den Ozean der Ewigkeit, ein Pfifferling „gegen die erhabene Palme“ (Lesen Sie den Abraham a sancta Clara! Sie finden schönere Gleichnisse!), „die im Paradies mir blüht“ (Ihnen? oder nicht vielmehr dem Christen, den Sie verspotten?). „Wenn das Leben nur eine Pilgerfahrt in den Himmel, die Erde „blos ein Nachtquartier ist, werde ich mich in ihr einrichten, als „wäre sie mein Wirthshaus? Werde ich nicht vielmehr ganz gleichgültig

„seyn gegen die Beschaffenheit meiner Herberge?“ (Ich glaube nicht; selbst dem polnischen Juden ist eine gute Herberge lieber, als eine schlechte!) „Werde ich nicht die Ungeschliffenheit, die Härte „und Kälte des Bodens meines Nachtquartiers in der Hoffnung „und dem Glauben an meinen himmlischen Wohnort selbst mit „Freuden ertragen?“ (Das mag seyn, und der Christ hat vor Ihrer Philosophie jedenfalls den Vorzug voraus, daß er auf ein schlechtes Nachtquartier eine bessere Herberge mit Zuversicht hofft, während Sie recht gut wissen, daß wir nicht über die Nachtherberge hinauskommen, und wenn diese schlecht ist, verzweifeln müssen. Aber darf sich denn der Christ das Nachtquartier nicht bequem machen, weil es ein Nachtquartier ist? Selbst der arme Sünder macht sich's in der Nacht vor der Hinrichtung bequem!) „Ist überdieß die Kultur „des Bodens nicht auch ein Eingriff in die Prärogative des Himmels?“ (Das ist stark. Der Christ, der den Acker pflügt, greift in die Prärogative des Himmels ein. Seyd faul, thut nichts, habt nichts; dann lachen die Juden und die Philosophen sich in's Fäustchen! Mit Freuden lassen sie euch das Himmelreich, wenn ihr ihnen den Schacher und die Weltherrschaft überlaßt!) „Warum kultivirt der „Mensch den Boden, als um sich einen glücklichen Zustand zu ver„schaffen? Will er also nicht durch Selbstthätigkeit sich erschaffen, „was Gott nur sich selbst vorbehalten“ (die Erfindung der Lokomotive und Eisenbahnen?), „was nur ein Gnadengeschenk des „Himmels ist? Ist dieß nicht ein frevelhaftes, hochmüthiges Be„streben? Ist dieß nicht Fichte'scher Idealismus, der auch dem „Atheismus gleich ist?“ (Wenn der Idealismus aussieht, wie der Ihrige, so kann Gott sich freilich nicht viel vorbehalten). „Verläßt „sich nicht auch in der Kultur des Bodens der Mensch nur auf „sich? Macht er nicht sein Glück, sein Seyn nur von der Selbst„thätigkeit abhängig?“ (Welch ein Widerspruch, Herr Doktor! An Ihrem Christusbaum sollen nur Mönche und Nonnen zappeln, und doch wissen Sie recht gut, daß wir den Anbau so vieler Gegenden Deutschlands und anderer Länder den Benediktinern verdanken? Ein wahrer Christ arbeitet nach Ihnen nicht, ein wahrer Christ ist ein Mönch, und doch arbeitet der Mönch, und nimmt selbst das Urbarmachen des Bodens in seine Ordensregel auf? Wie sieht es

hier um Ihre Logik aus?) „In der That: Sind wir für den „Himmel geboren, so sind wir für die Erde verloren" (Das Einzige, was der Christ nach Ihrer Philosophie thun könnte, wäre der Selbstmord).

So und nicht anders haben Sie Ihren Gegenstand auch in dem Wesen des Christenthums behandelt, und wir wollen den Säugling nicht noch einmal auf den Scheffel stellen, auf dem der Mann schon so lange gestanden ist. Mit ironischem Ernste und ernsthafter Ironie rufen Sie den Christen unserer Zeit zu, daß sie keine Christen mehr seyen, weil sie leben und das Leben genießen, weil sie heirathen und Kinder zeugen, weil sie Vermögen besitzen, Wissenschaft und Kunst lieben, an Gymnasien, Akademieen, Universitäten studiren. Die Christen sollen also in Ihrem Sinne, wenn sie keine Heuchler, Lügner, Sophisten seyn wollen, auf alle Freuden des Lebens verzichten, und jeden Genuß den Juden und den Junghegelianern überlassen. Was im Himmel ist, ist christlich, was im Himmel nicht gefunden wird, unchristlich. Da nun das Geld nicht im Himmel ist, da man im Himmel weder freit, noch freien läßt, so sollen die Christen entweder so ehrlich und offen seyn, zu gestehen, daß sie keine Christen mehr sind, oder sie sollen das Füllen des Geldbeutels und die Vermehrung des Menschengeschlechtes den beschnittenen Söhnen Israels und den unbeschnittenen Geisteskindern Hegels überlassen; ja zuletzt werden selbst die Söhne Israels, die in der Regel besser spekuliren, als die Philosophen, um die schöne Aussicht kommen, das Christengeld ganz zu verschlingen, da ja auch sie, wie die Christen, an die Unsterblichkeit der Seele und das Jenseits glauben. So müßten eigentlich auf unserm Erdboden, wenn Alles wäre, wie es seyn sollte, Alle entweder Mönche oder Nonnen nach der Vorschrift des h. Antonius (denn das sind Ihnen allein die wahren und aufrichtigen Christen), oder Junghegelianer, wenn Sie lieber wollen, Feuerbachianer, seyn. Die Junghegelianer würden zwar, wie Christus der Maria im Hause des Lazarus, den Anhängern des Mönch- und Nonnenthums, respektive Feuerbach'schen Christenthums zurufen, daß sie den besten Theil erwählt hätten, würden aber im Stillen Gott für die Dummheit derjenigen danken, die ihnen das Diesseits zum

Genusse überlassen, und unter Mangel und Noth zur Entschädigung für die diesseitigen Genüsse sich mit einem glücklich erträumten, nirgends als in ihrer subjektiven Einbildung existirenden Jenseits begnügen. Ihr Philosophen spottet über die Pfaffen, die bei eigenem Unglauben die Religion als Kappzaum für den Verstand und das Gewissen des Pöbels brauchen! Würdet ihr es anders machen, wenn ihr denjenigen, die vernünftig glauben, die in der Religion denken wollen, zuruft, daß sie Heuchler und Lügner seyen? Daß das, was Sie als Christenthum ausgeben, kein Christenthum ist, daß Ihre militärisch-philosophische Taktik darin besteht, Albernheiten und Auswüchse einer Religion und solche vorübergehende Entwicklungen derselben, welche mit der Zeit unter Menschen kommen und verschwinden müssen, und daher nicht zu dem Wesentlichen der Religion gehören, als das Wesen der Religion, oder im vorliegenden Falle als das Wesen des Christenthums zu bestimmen, habe ich Ihnen schon oben bewiesen, und es wäre mithin gewiß unnöthig, wenn ich die Waffe, die ich gegen Sie in vollendeter Gestalt gebrauchte, gegen den Antichristenthumsfötus Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum wenden wollte.

Wenn der Mensch sein eigener Prophet seyn kann, und zwar nicht ein rückwärtsgekehrter, wie der Historiker, sondern ein vorwärtsblickender, der geradeaus mit dem Geistesauge in die Zukunft schaut, d. h. wenn es Ahnungen gibt, so muß ich aufrichtig gestehen, daß mich eine wahre Gänsehaut überlaufen hat, als ich in Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum las, wie Sie mit denjenigen umgehen, die den Philosophen den Vorwurf machen, daß sie die christliche Religion bekämpfen.

Ich lese nämlich S. 33 Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum: „Die Frage nun, ob die Hegel'sche Philosophie in specie eine mit den Lehren der christlichen Religion „übereinstimmende oder ihnen widersprechende Philosophie ist? Diese „Frage ist, in Beziehung auf sie im Ganzen, also unbeschränkt „genommen, nicht nur eine gehässige, sondern absolut tölpelhafte und sinnlose, das Wesen der Philosophie verkennende „Frage", und S. 46 und 47: „Wenn es daher schon an und für „sich tölpelhaft ist, eine Wissenschaft — die Philosophie — des

„Unglaubens zu beschuldigen, und boshaft, eine bestimmte „Philosophie zu verdächtigen, weil der Vorwurf nicht die bestimmte, „sondern die Philosophie überhaupt trifft: so ist es dagegen jetzt, „im neunzehnten Jahrhundert, ein wahrer Angriff auf die Ehre „der deutschen Literatur und Wissenschaft und hiemit, wenn etwa „auch unter Anderm die Ehre einer Nation in ihrer Wissenschaft „und Literatur liegen sollte, ein Angriff auf die Ehre der deut„schen Nation, wenn man sich erdreisten darf, die Philosophen „anzuklagen, daß sie die deutsche Nation von ihrem Glauben ab„ziehen wollen". (Nehmt euch in Acht, gegen einen der jungen Herren vom linken Flügel des Hegelthums aufzutreten; denn, wenn ihr gegen sie auftretet, habt ihr die Ehre der ganzen deutschen Nation verletzt! Armes, deutsches Volk! Wie sehr bist du zu beklagen, wenn du keine andere Ehre hast!) „Hat denn der alte „Glaube noch eine respektable Nationalexistenz, oder auch nur re„spektable Organe zu seinen Vertretern?" (Und das dürfen Sie ungestört, und ohne die Ehre der Nation zu verletzen, öffentlich sagen? Wenn aber einer kommen und sagen würde: Hat denn die ächte und wahre Philosophie noch bei uns eine respektable Nationalexistenz, oder auch nur respektable Organe zu ihren Vertretern — dann ist die Ehre der Wissenschaft, der Literatur und Nation verletzt!)

Ich habe Ihnen, wie ich glaube, mit Recht zum Vorwurfe gemacht, daß Sie das Christenthum bekämpfen, daß Sie die große für die religiöse, moralische und intellektuelle Ausbildung des Menschengeschlechtes universalhistorische Bedeutung des Christenthums mißkennen, einzelne Auswüchse des Christenthums, ein Un- oder Antichristenthum als wirkliches Wesen des Christenthums ausgeben, von den Christen verlangen, daß sie sich entweder ganz zu diesem Unsinn bekennen, oder ehrlich und aufrichtig genug seyn sollen, das Christenthum fahren zu lassen; ich habe Ihnen zum Vorwurfe gemacht, daß Sie solche ungerechte und unbegründete Bekämpfung populär, d. h. für den gemeinen Mann verständlich, in Ihrem Buche „Wesen des Christenthums" darstellen. Werden nicht zuletzt auch mir solche und ähnliche Redensarten von Ihrer Seite zu Theil werden, wie sie denjenigen zu Theil wurden, die gegen Sie oder

vielmehr gegen die Junghegelianer auftraten, ehe Sie Ihre Schrift über Philosophie und Christenthum schrieben? Ich habe ja mein Sendschreiben an Sie auch an die Junghegelianer gerichtet, und darum setzt mich eine andere Stelle Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum, S. 5, in einen wahren Schrecken. „Aber die jungen Hegelianer", sagen Sie, „die nach Analogie von „Jüngling vollkommen grammatisch richtig gebildeten Hegelinge, „die sind dem Historiker ein wahrer Dorn im Auge" (wenn sie auch dem Professor Leo in Halle ein Dorn im Auge sind, so werden sich andere Historiker schwerlich viel aus ihnen machen), „nicht deß„wegen, weil sie wirklich die Philosophie Hegels entstellt und ver„dorben hätten, — im Gegentheil, man muß ihnen vielmehr nur „ihre orthodoxe Anhänglichkeit an Hegel zum Vorwurfe machen — „nein! nur deßwegen, weil sie noch jung sind, d. h. noch Zei„chen des Lebens von sich geben, noch gesunde Zähne in „den Kinnladen, noch bewegliches und folglich ketzerisches „Blut in den Adern haben."

Daß die Junghegelianer „noch jung sind", habe ich in meinem offenen Sendschreiben an Sie niemals bestritten; daß sie „noch Zeichen des Lebens von sich geben und gesunde Zähne in den Kinnladen haben, daß sie bewegliches, ja selbst ketzerisches Blut in ihren Adern haben", habe ich niemals geläugnet: nur an etwas habe ich rücksichtlich der Junghegelianer gezweifelt, was mir vielleicht zum Vorwurfe eines Verbrechens gemacht wird, ich habe an ihrem gesunden Menschenverstande und an ihrem Berufe zur wahren, d. h. vernünftigen Philosophie gezweifelt. Zwar haben Manche von ihnen ganz ausdrücklich gegen den gesunden Menschenverstand protestirt, und der Philosophie ein „außergewöhnliches", nicht das gewöhnliche Denken des gesunden Menschenverstandes vindizirt — aber so sind einmal unsere jungen Philosophen; — so sehr sie über den gesunden Menschenverstand schimpfen, so wollen sie ihn doch haben, wenn ihnen ein Gegner denselben streitig macht; ja sie wenden ihn selbst in allen Dingen des gemeinen Lebens, nur nicht in der Philosophie an, weil man zur letzteren nicht das Organ des Verstandes, sondern das Organ der Vernunft, nicht

die Funktion des Denkens, sondern die des Schauens oder Spekulirens (des philosophischen, nicht des israelitischen) braucht. Wenn es sich um die Beschaffenheit eines Philosophen handelte, wäre mir daher von jeher die Frage wichtiger, ob er ein gesundes Hirn im Kopfe, als, ob er „gesunde Zähne in den Kinnladen habe", da man, wie bekannt, mit dem Hirne denkt, und mit den Zähnen beißt.

Sie entschuldigen sich, was die Bekämpfung des Christenthums betrifft, in derselben Schrift S. 11 und 12: „Uebrigens „kommt die Philosophie keineswegs mit der Religion selbst unmittelbar „in Kollision; denn mit der Religion selbst, wie sie als Glaube „des Einzelnen oder als Volksglaube existirt und durch Handlungen „des — sey es nun äußern oder innern — Kultus sich ausspricht, „kann man nur auf sinnliche, darum rohe, pöbelhafte und eigentlich „frivole Weise in Gegensatz treten; die Philosophie kommt mit der „Religion nur in Kollision, in sofern sie in Worte, in Vorstellungen, in Begriffe, in Lehren gekleidet wird, und diese „ihre Vorstellungen und Begriffe als Wahrheiten an und für sich, als „Gesetze der Intelligenz ausgesprochen und geltend gemacht werden, „also nur mit der Religion, wie sie eine literarische Repräsentation „hat, mit der Theologie. So wenig die Philosophie unmittelbar „die Belehrung des Volkes zu ihrem Gegenstand und Zweck hat, „so wenig hat sie die Bekämpfungen eines wirklichen Glaubens „zu ihrem Gegenstande. Der Philosoph weiß ohnedem, daß man „gegen das, was einmal Glaube, wirklicher, nicht vorgespiegelter „Glaube ist, durch Vernunftgründe nichts ausrichten kann; er kennt „die Gränzen der Philosophie; er behauptet dem Leben überhaupt „gegenüber die Stellung eines vernünftigen Arztes, dessen „Weisheit vor Allem darin besteht, die Gränzen seiner Kunst zu „wissen, und am gehörigen Orte einzuhalten".

Also glaubt, was ihr wollt, rufen Sie uns zu, wir bekämpfen euch nicht; aber, wenn ihr redet, wenn ihr Vorstellungen, Begriffe, Lehren eueres Glaubens aufstellt; dann fallen wir pflichtschuldigst über euch her! Was würden Sie uns antworten, Herr Doktor, wenn wir Ihnen sagten: Wir bekämpfen Sie nicht! Sie können eine philosophische Meinung haben, welche Sie wollen; wenn Sie aber reden, wenn Sie Ihre philosophische Meinung in

Worten, Vorstellungen, Begriffen, Lehren äußern, dann ist es um Sie geschehen, oder vielmehr, um uns bescheidener auszudrücken, dann nehmen wir uns die Freiheit heraus, über Sie dienstbeflissen herzufallen. Sie meinen, gegen den wirklichen Glauben könne man nichts ausrichten. Wenn das Nichtsausrichten ein Beweis für die Wirklichkeit des Glaubens ist, so sind Ihre Bücher gegen das Christenthum, das große, wie das kleine, die schlagendsten Beweise für die Wirklichkeit des christlichen Glaubens. Sie sagen, „gegen den wirklichen Glauben könne man mit Vernunftgründen nichts ausrichten". Warum sind Sie denn mit Vernunftgründen gekommen? Wer wird ein Buch schreiben, bei dessen Abfassung er im Voraus überzeugt seyn kann, daß er nichts damit ausrichtet? Haben Sie in Ihrem Buche „Wesen des Christenthums" die Gränzen der Philosophie wirklich gekannt, und als vernünftiger Arzt, wie Sie selbst sagen, die „Gränzen Ihrer Kunst eingesehen und am gehörigen Orte einzuhalten" gewußt? Hätten Sie in diesem Falle nicht eingehalten, ehe Sie Ihr Wesen des Christenthums schrieben? Oder dachten Sie vielleicht als Arzt, Gift mit Gegengift zu vertreiben? Sie haben jedenfalls ein großes Verdienst; denn gerade durch Ihr Buch wird uns das eigentliche und wahre Wesen des Christenthums sehr anschaulich, wenn wir uns in Allem an das Gegentheil dessen halten, was Sie uns vom Christenthum sagen. Ich bin daher der Pharaonsmaus zum großen Danke verpflichtet, welche das Krokodilenei Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum zu verschlingen vergaß, aus welchem Ihr Wesen des Christenthums hervorgegangen ist.

So ähnlich Sie übrigens auch schon als Embryo in Ihrer ersten Schrift dem großen Manne sind, wie er in Ihrem Wesen des Christenthums erscheint, von oben bis unten herab betrachtet, so finde ich außer dem Mangel an Beweisstellen, deren Sie uns eine reichliche Quantität in dem Anhange zu Ihrem großen Buche mittheilen, und wie ich sie oben unter der Aufschrift „Dampfbäder der Vernunft" näher betrachtete, zwei kleine Unterschiede, an denen man deutlich erkennt: Wir haben es noch mit dem Embryo und nicht mit dem vollendeten Manne zu thun.

Hegel wird nämlich in Ihrem großen Buche entweder vornehm ignorirt, oder wie in einem spätern zu dem Buche als Kommentar gehörigen Aufsatze in den deutschen Jahrbüchern (Jahrgang 1842, Februarheft, Nr. 39 und 40), auf den wir weiter unten zurückkommen werden, tüchtig durchgeschimpft. Im Fötus- oder Verpuppungszustande wagen Sie sich an Hegel nicht, und versichern uns im Gegentheil S. X der Vorrede Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum: „Jeder Gegenstand wird allerdings nur nach seinen Beziehungen auf den Menschen von dem „Menschen gewußt und erkannt — auch in der Wissenschaft — „aber das, was ein Gegenstand ist, liegt nicht außer und hinter „seinen Beziehungen versteckt — eine Vorstellung, die Hegel „trefflich widerlegt hat", und S. 38: „Bestimmter hat man „ausgedrückt den Vorwurf, daß Gott nach Hegel nur ein Gattungsbegriff, und zwar der Gattungsbegriff der Menschheit sey. „Zu bedauern ist nur, daß Hegel dieß nicht selbst bestimmt ausgesprochen, überhaupt den Gattungsbegriff der Menschheit, den „Kant eigentlich erst in die Philosophie einführte (in seiner Idee „zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht und in „seiner Rezension von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte), „nicht genug, wenigstens in dieser Beziehung, in Anwendung gebracht hat; dann würde seine Philosophie nicht den zweideutigen „Nimbus von Mystizismus haben" (Ihr Junghegelianer habt schon dafür gesorgt, daß der Nimbus verloren gegangen ist!), „der sie jetzt umgibt" („z. B. in der Offenbarungstheorie" — wie sieht es mit Ihrer Offenbarungstheorie aus? — da finden wir wenigstens weder einen ein- noch einen zweideutigen Nimbus des Mystizismus), „dann würde er nicht in ein demonstrirendes nur „zwischen Form und Inhalt unterscheidendes, sondern in das allein „wahre (das Ihrige?), in ein kritisches Verhältniß zu aller religiösen Spekulation und Dogmatik getreten seyn". (Man muß nichts beweisen wollen, sondern Alles über den Haufen werfen; je heiliger es dem Menschengeschlechte ist, desto besser — das ist der neueste Kritizismus. — Dazu sind übrigens nach der Art, wie man das thut, Phantasie und ein gewisses Selbstgefühl nöthiger, als Verstand und Vernunft. Die Letztern sind mehr Vermögen

der ältern, kantischen Schule, die man längst mit den Schriften des Meisters in die philosophische Rumpelkammer geworfen hat.) Durchschimmern lassen Sie also doch auch schon hier, bei allem Respekte vor Hegel, daß er den Satz: „Das göttliche Wesen ist das menschliche Wesen", noch nicht gehörig ausgeführt hat, wie Sie dieses später in Ihrem Wesen des Christenthums gethan haben, daß er sich also noch immer nicht in dem allein wahren, in dem kritischen Verhältniß zu aller religiösen Spekulation und Dogmatik, also nicht in Ihrem Verhältniß befindet, d. h. mit andern Worten: Hegel hat noch zu viel Miene gemacht, etwas zu glauben. „Wer an den Himmel glaubt", sagen Sie, „philosophirt nicht".

Ein zweiter Beweis, daß wir es in Ihrer kleinen Schrift mit einem kaum aus dem Ei ausgebrüteten Vogel zu thun haben, ist wohl der Umstand, daß Sie noch lange nicht so viel auf die Schultern des unschuldigen Christenthums (das an allen Sünden schuld seyn muß, selbst an den Ihrigen) laden, als Sie dieß später in Ihrem großen Buche thun. Nach diesem ist in dem Wesen der christlichen Religion, also der Religion der Duldung und Liebe, die Ketzerverfolgung, ja selbst die Ketzerhinrichtung begründet. Das wagen Sie in Ihrer kleinen Schrift nicht zu behaupten! Mit dem Wachsen der Schwingen wachst dem Vogel der Muth. Darum lesen wir in Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum S. 75: „Seitdem das Christenthum das „ascetische Pallium Tertullians" (Sie halten sich sonst immer an die Orthodoxen! Wissen Sie nicht, daß Tertullian als heterodox galt?) „und das Ziegenfell des heiligen Antonius mit dem Purpur „und Priesterrock vertauscht hat, ist selbst das Schinderhandwerk, „ungeachtet die Kirche sich bei der Hinrichtung der auf ihr Anstiften „geschlachteten Ketzer immer krank gestellt und eine besondere Blut-„scheu affektirt hat, nicht nur ein christliches, sondern — noch „weit mehr — ein allerchristlichstes Handwerk geworden." Was nach Ihnen im Wesen des Christenthums liegt, nennen Sie hier ein „Schinderhandwerk", das erst später unter der Firma des „allerchristlichsten" aufkam? Wem soll man glauben, dem kleinen oder dem großen Manne?

Nachrede an eine Nachgeburt.

So eben lese ich Ihre Abhandlung zur Beurtheilung der Schrift: das Wesen des Christenthums, in den deutschen Jahrbüchern, Jahrgang 1842, Februarheft, Nr. 39 und 40. Da diese Abhandlung nach Ihrem Wesen des Christenthums das Licht der Welt erblickte, und wenigstens rücksichtlich der Quantität weit hinter dem letztern zurücksteht, da Sie ferner selbst ein Freund von bildlichen Bezeichnungen sind, so würden Sie es wahrscheinlich einem Anatomen oder Physiologen nicht verargen, wenn er nach einem ihm geläufigen Kunstausdruck diese kleine Abhandlung mit dem Namen einer „literarischen Nachgeburt" bezeichnete. Warum sollte man einer literarischen Nachgeburt nicht auch eine literarische Nachrede halten können? Man hält auf Geborene und Gestorbene Reden, warum nicht auch auf Nachgeburten? Was könnte nicht Alles aus einer Nachgeburt werden, wenn nicht das kleine Wörtchen nach vor ihr hinge? Die Geburt bringt uns den König und den Kaiser, den Papst, den Dichter und den Philosophen. Das ist die Schattenseite der Nachgeburt; denn sie bringt es weder zu einem Dichter, noch zu einem Philosophen, weder zu einem Könige, noch zu einem Kaiser. Aber sie hat auch, wie Alles, was unter und über dem Monde ist, ihre Lichtseite. Die Nachgeburt könnte der Geburt, wie Alexander dem Diogenes zurufen, wenn sie nämlich rufen könnte: Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes seyn! Denn, ehrlich gesagt, was gewinnt die Nachgeburt nicht Alles dadurch, daß sie es eigentlich doch nie recht zu etwas bringen kann? Sie kann eben so wenig ein Galeerensklave, als eine abgedankte Maitresse, ein verrückter Philosoph, oder wahnsinniger Dichter werden. Alles das und noch viel mehr (exempla sunt odiosa) kommt allein durch die Geburt zu Tage. Wenn wir daher schon auf die Geburten Lob- und Standreden halten (ich schließe hier nach dem argumentum a minori ad majus), um wie viel mehr hat man Ursache, die Nachgeburt mit gebührendem Lobe zu erheben, die uns eben, weil sie keine Geburt ist, von manchen elenden Dichtern, Philosophen, Politikern, Gelehrten und Ungelehrten ähn-

licher Sorte bewahrt. Am allermeisten aber ist die Nachgeburt eines Schriftstellers zu berücksichtigen, die uns zwar oft, wie der Schwanengesang des Dichters, melancholisch stimmt, wenn wir uns dabei an das fuimus Troës erinnern, auf der andern Seite aber auch mit einem freudigen Gefühle erfüllt, wenn wir bedenken: Immer besser eine kleine literarische Nachgeburt, als eine große Mißgeburt. Vorreden schickt jetzt ohnedem jeder kluge Autor seinem Buche voraus. Einmal muß man doch den Grund angeben, warum man das Buch geschrieben hat, man könnte sonst glauben, der Autor habe gar keinen Grund gehabt. Dann bezahlt der Verleger die Vorreden so gut, wie den Text, ja besser, weil diese mit größern Buchstaben gedruckt werden. Daher gewinnen die Schriftsteller immer, die große Vorreden schreiben. Warum sollte man, wenn Alles Vorreden hält, nicht auch einmal eine Nachrede halten dürfen, besonders wenn sie, wie hier, nach grammatischer Sympathie, an eine Nachgeburt gerichtet wird? Ja, die Nachreden sind in gewisser Hinsicht den Vorreden vorzuziehen. Die Vorreden liest man nicht; das Ende des Buches liest man, und gibt dadurch deutlich zu verstehen, daß man bei jedem Buche blos die Frage beantwortet wissen will: Was will denn unser Verfasser zuletzt? Worauf lauft es hinaus? Aus diesem Grunde schlagen die Damen in jedem Romane das letzte Blatt auf, um gewiß zu wissen, ob es die Mühe lohnt, den ganzen Roman zu lesen, d. h. ob die Liebenden für die Qualen in den ersten Bänden auf der letzten Seite des letzten Bandes durch eine imposante Hochzeit entschädigt werden. Die Nachreden sind auf diese psychologischen Thatsachen berechnet, und man könnte zudem, was in der Vorrede doch nicht gelesen wird, in der Nachrede anbringen; nur müßte man das Geheimniß nicht Jedem verrathen; denn sonst wird die Nachrede eben so wenig gelesen, als die Vorrede. Man darf sicher darauf rechnen, daß die Nachreden in der Hoffnung gelesen werden, daß hier, wie man zu sagen pflegt, das Pikanteste kommt. Unter dieser Firma hat Rabener langweilige moralische Sentenzen (wer wollte die noch lesen? Man nennt jetzt Gellert und Garve trivial, und der schlechteste Autor unseres jungen Deutschlands ist weiter gekommen) ganz vortrefflich an den Mann gebracht. Am Eingang

seiner moralischen Sentenzen ließ er mit gesperrten rothen Riesenlettern eine Warnung für junge unverheirathete Frauenzimmer drucken, die ganz inständig gebeten wurden, die nun folgenden höchst unanständigen Geschichten gefälligst zu überschlagen; nun war Rabener geborgen; er konnte darauf rechnen, daß auch nicht eine Zeile überschlagen wurde in der süßen Hoffnung: Es kommt noch — aber es kam nicht, und ein solches Kunststück macht man einmal und nicht wieder. In dieser Hinsicht geht es dem Autor, wie dem lügenhaften Knaben, der den Wolf herbeirief, um die Nachbarn zu täuschen, zuletzt aber von einem wirklichen Wolfe aufgefressen wurde, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß der Schriftsteller mit seiner pikanten Aufschrift einmal den hungrigen Wolf (den Leser nämlich) herbeiruft, der ihn leider das zweite Mal unverschlungen läßt. So können Nachreden nützen! Also zur Nachrede! Die Schilderung unserer neuesten philosophischen und religiösen Zustände, wie Sie diese in Ihrer Abhandlung zur Beurtheilung der Schrift: das Wesen des Christenthums, in den deutschen Jahrbüchern, Jahrgang 1842, Februarheft, Nr. 39 und 40 geben, wird Jeden mit tiefer Betrübniß erfüllen, der noch einiges Interesse an dem Wohle des Ganzen nimmt. Wie tief sind wir gesunken, wenn das wahr ist, was Sie von uns sagen. Nach S. 154 des angeführten Februarheftes will man, wie Sie sagen, „die religiösen Wirren dadurch schlichten, daß man „über die Religion plötzlich nicht mehr denkt, d. h. daß „man sich in religiösen Dingen stante pede zur Bestie „degradirt." Sie klagen S. 155 „über den Hochmuth der Bibel" (sic), der „noch stärker", „noch hochmüthiger" ist, als „der unerträgliche Hochmuth englischer Naturforscher." Sie nennen Hegel S. 157, aus dem Sie mehr gelernt haben, als aus der Bibel, Hegel, den Sie in Ihrem Embryo des Wesens des Christenthums, in Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum noch auffallend loben, „durch und durch Widerspruch", seine Philosophie (S. 158) „einförmig, willkürlich, unnatürlich, widerspruchsvoll, mit allerlei Antiquitäten behaftet." Am allerschlimmsten kommt Hegel weg, aus dessen Satz, daß das Allgemeine das Wesenhafte sey, Sie

Ihr ganzes Buch herausgeschrieben haben, wenn Sie ihn mit sich selbst vergleichen, und wir bewundern bei dieser Vergleichung Ihre Bescheidenheit, in der es Ihnen kaum ein Mitglied des jungen Deutschlands gleich thun wird. Nach S. 158 „schwebt die He„gel'sche Religionsphilosophie in der Luft". Die Ihrige dagegen, wie Sie bescheiden von sich selbst sagen, „steht mit „zwei Beinen auf dem heimathlichen Boden der Erde." „Die Hegel'sche Religionsphilosophie hat", wie Sie ferner sagen, „kein Pathos (das ist eben der Fehler der allerneuesten Philosophie, daß sie zu viel Pathos und zu wenig Verstand hat) in sich, kein „leidendes Wesen, kein Bedürfniß, keine Basis." Es versteht sich von selbst, daß Sie eine Basis haben. Das sagen Sie S. 158 mit den Worten: „Bei mir (Feuerbach) ist die Basis „der Religionsphilosophie in ihren niedern Theilen die „esoterische Anthropologie, in ihren höhern Theilen die „esoterische Psychologie". Daß diese Ihre Basis die allein wahre ist, darüber drücken Sie sich in vieler Demuth also (S. 158) aus: „Die Religionsphilosophie im Sinne der esoterischen „Psychologie (also Ihre oben bezeichnete Basis) ist eine neue „und fruchtbare Wissenschaft." (Ich habe bisher gezeigt, wie neu und fruchtbar sie ist.) „Jeder Philosoph, der eine Religionsphi„losophie in einem andern Sinne (als dem Ihrigen) geben will, kann „sich von nun an (seit Sie aufgetreten sind) nur blamiren."

Der Satz: „Wer an der von Ihnen aufgestellten neuen Basis der Religionsphilosophie zweifelt, blamirt sich", erfüllt mich, ich gestehe es, mit solcher Angst, daß ich es kaum wage, Ihnen einige bescheidene Zweifel mitzutheilen. Sie sagen nämlich S. 158: „Ihre Religionsphilosophie schwebe nicht, wie die Hegel'sche, in der Luft", sondern „stehe mit zwei Beinen auf dem heimathlichen Boden der Erde fest", und doch lesen wir einige Linien weiter unten auf derselben Seite, wo sich Ihre Bescheidenheit in einen Satz konzentrirt: „Kurz, meine „(Feuerbachs) Religionsphilosophie ist die geradezu auf „den Kopf oder vielmehr auf ihre wahre Basis gestellte „umgekehrte bisherige Spekulation, selbst die Hegel'sche „mit eingeschlossen."

Wie kann nun Ihre Philosophie zugleich auf den Beinen und auf dem Kopfe stehen? Steht sie auf dem Kopfe, so feiern die Beine; steht sie auf den Beinen, so hat der Kopf seine Feiertage. Nein! So ist es nicht. Wir müssen Sie nur recht verstehen lernen! Sie nehmen die alte Philosophie, stellen sie auf den Kopf, und wir haben nun die rechte, die junge, die auf den Füßen geht; denn Ihre Spekulation ist, wie Sie selbst S. 158 sagen, „die umgekehrte bisherige". Wenn Alles so entsetzlich erbärmlich ist, wie Sie sagen, wie soll es besser werden? Der Gedanke, das Christenthum auf das Urchristenthum zurückzuführen, kann nach Ihnen „nur in dem Kopfe eines theologischen Repetenten" vorkommen. Sie haben vergessen, daß Strauß, dessen Weg Sie als den allein wahren in der Theologie bezeichnen, auch „theologischer Repetent" war. Eben so wenig kann man durch Vermischung des Alten und Neuen den Zustand des Christenthums heben. Nur Sie können uns helfen, und bald werden Sie mehr Zulauf haben, als alle Wunderdoktoren der Welt, wenn nur Ihre Philosophie etwas weniger trostlos wäre. Denn was sollen wir mit einer Religionsphilosophie anfangen, die uns Gott und Unsterblichkeit hinwegphilosophirt? Das Christenthum abgeworfen, und Ihre neueste Philosophie angezogen — und wir haben das Wahre.

S. 157 sagen Sie darum: „Wodurch also" (kann geholfen werden)? „Nur dadurch, daß man die Menschheit gewaltsam auf den „Zustand des ersten Christenthums oder einen analogen „Zustand wieder zurückversetzt? Wie albern! Solche repetitoria kommen wohl im Kopfe eines theologischen Repetenten „vor, aber in natura finden sie nicht statt. Dadurch, daß man „Altes und Neues pêle mêle unter einander mischt? Nichts ist „widerlicher, nichts unausstehlicher, als solcher Mischmasch" (Machen Sie es nicht gerade selbst so mit dem Christenthum? Vermengen Sie nicht Wahrheit und Thorheit, Laster und Tugend, Irreligiosität mit Religion, und geben hintennach diesen pêle mêle selbst fabrizirten Mischmasch für das wahre und alleinige Wesen des Christenthums aus?). „Oder dadurch, daß man dem alten „Glauben ein modernes Kleid gibt?" (Was geben Sie dem alten

Glauben für ein Kleid? Zum Mindesten kein altes! denn es sieht einem junghegel'schen so durchaus in Allem ähnlich, wie ein Jude dem andern). „Das ist eben so lächerlich, als wenn man einen „alten Mann dadurch wieder jung machen wollte, daß man ihn in „das Kleid eines Jünglings steckt!" (Sie machen es umgekehrt! Sie nehmen einen jungen Menschen, der kaum die ersten Kauwerkzeuge hat, Ihr modernisirtes Christenthum, hüllen ihn in einen alten Mantel (aus dem Zusammenhang gerissene Stellen der heiligen Schrift und der Kirchenväter bilden, wie ich seither zeigte, die Flicken und Lappen dieses alten Mantels), und geben nun in allem Ernste Ihr unmündiges Kind für einen alten Mann, das alte, ehrwürdige Christenthum, aus). „Wodurch also? Nur dadurch, „daß wir uns ehrlich und redlich eingestehen, daß das Todte „todt ist, alle Wiederbelebungsversuche also eitel und „vergeblich sind", (Warum? Man muß die Hoffnung auf die Wiederbelebung eines armen Todten nicht so bald aufgeben! Man hat Beispiele, daß Todte lebendig begraben worden sind. Wie leicht könnte dieß bei unsern modernen philosophischen Todtengräbern geschehen? Sie warten nicht, bis der Todte in Fäulniß übergegangen ist. Und selbst da ist noch zu hoffen. Glauben wir nicht an eine Auferstehung der Todten?), „nur dadurch, daß wir uns daher eine „neue, lebensfrische, aus unserm eigenen Fleisch und Blut erzeugte „Anschauung der Dinge schaffen" (Unter uns gesagt! Ich halte auf die Anschauungen aus Verstand und Vernunft mehr, als auf die aus Fleisch und Blut; die letzteren hat auch das Thier, manchmal noch besser, als der Philosoph; denn man hat Beispiele, daß Philosophen weder sehen, noch hören); „Selbsttäuschung ist es, „diese Geistesrichtung" (die Ihrige?), „welche einen Zustand des „Widerspruchs" (des jetzigen Christenthums?), „der Heuchelei rück„sichtslos" (Daß Sie es rücksichtslos thun, wird Niemand bestreiten) „negirt, als eine negative zu bezeichnen". (Ist denn eine Richtung, die negirt, keine negative?) „Sie allein ist gerade die „positive, die sittliche Geistesrichtung. Denn sie ist nur negativ „gegen Etwas, was bereits selbst ein Nichts in sich ist, aber sich „noch immer stellt und gebärdet, als wäre es Etwas" (Bedenken Sie auch, was Sie sagen? Wenn Ihnen Jemand sagte, Sie

wären „ein Nichts in sich selbst, und stellten und gebärdeten sich, als wenn Sie Etwas wären"? Und das sagen Sie von der Geistesrichtung des ganzen jetzigen Christenthums?). „Positiv ist allein, „was wahr und gut ist" (also das, was Sie sagen!). „Aber ist „nicht der sogenannte positive Glaube längst und gerade am „meisten in denen, die nichts Anderes, als eben dieses Wort im „Munde führen, zur Karrikatur, zur Lüge, zur Heuchelei, „zur Selbsttäuschung geworden?" (Und das sagen Sie ohne Ausnahme?). „Allerdings sollen wir konservativ seyn, aber nota bene „nur gegen das, was in sich selbst noch Lebens- und Selbsterhal„tungskraft besitzt". (Man darf einen Kranken nicht völlig aufgeben, bis er gestorben ist. Man hat Beispiele von wunderbaren Heilungen. Eine solche dürfen Sie freilich nicht aufkommen lassen. Denn wofür wäre dann Ihr Wesen des Christenthums geschrieben, in welchem Sie uns das jetzige Christenthum als einen unheilbaren Patienten darstellen?) „Ein gesundes Glied" (Ihre Philosophie?) „tödten ist „Frevel, Barbarei" (ich erschrecke, wenn ich bedenke, daß ich mich selbst an dieses gesunde Glied gewagt habe), „aber ein krankes Glied" (das Christenthum?) „amputiren, Wohlthat und Weisheit". (Ich verweise, was Ihre Wohlthat und Weisheit betrifft, auf meine bisherige Darstellung Ihrer chirurgischen Operation des Christenthums). „Die Konservation des Guten ist gut und vernünftig, „aber die des Schlechten Schlechtigkeit und Thorheit" (Was man wahr seyn kann, wenn man solch einen allgemeinen Satz aufstellt; es kömmt übrigens nur auf eine Kleinigkeit dabei an, nämlich auf die Bestimmung dessen, was gut und vernünftig, schlecht und thöricht ist). Der positive Glaube ist also jetzt „Karrikatur, „Lüge, Heuchelei, Selbsttäuschung". „Alles ist todt", „Wiederbelebungsversuche sind unmöglich". Wer soll uns aus diesem religiös-theologischen Labyrinthe helfen? Sie selbst helfen uns, Herr Doktor; denn Sie selbst sagen S. 157, daß „nur auf dem Wege, den Strauß und Bruno Bauer in „der Theologie, und ich (Feuerbach) in der Philosophie ein„geschlagen, der wahre Christus gefunden werden könne".

Was an Ihrem „wahren Christus", an Ihrer „fruchtbaren und neuen Wissenschaft" und an dem „allein wahren

Wege" Ihrer Religionsphilosophie ist, will ich hier nicht wiederholen; denn mein Sendschreiben hat diese Fragen bisher beantwortet.

Man kann über das Christenthum nicht philosophiren, wenn man es nicht historisch kennt. Sie selbst sagen S. 74 Ihrer Schrift über Philosophie und Christenthum: „Philosophen sind ja schlecht in historicis bestellt", und ich bewundere Ihre Aufrichtigkeit.

Sie selbst sagen S. 12 derselben Schrift in Betreff der Religion: „Und hier ist es nun allerdings heilige Pflicht, „Begriffe und Vorstellungen, die man als falsche erkennt, und „jedem Denkenden als falsche nachweisen kann, zu bekämpfen, „damit wenigstens die Menschen, die noch einer Belehrung zugäng„lich sind, vor Irrthümern, vor falschen Vorstellungen bewahrt „werden"; und S. 15: „Die Philosophie ist eine selbstständige „Wissenschaft. Wie sie ihre eigene Geschichte, so hat sie auch ihre „eigenen Gesetze. Ihr höchstes Gesetz ist die Vernunft. Wahr „ist ihr, was sie durch Vernunft- oder Erfahrungsgründe, „was auf Eins hinausläuft, bewähren kann". Hier haben Sie in Ihren eigenen Worten die Gründe, die mich bestimmten, meine Autolatrie oder Selbstanbetung, ein Geheimniß der Junghegel'schen Philosophie, zu schreiben.

Sie selbst zählen S. 58 und an andern Stellen derselben Schrift Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit als die zwei Haupttugenden eines Philosophen auf, und ich glaube zuversichtlich, daß es meinem Sendschreiben weder an der einen, noch an der andern dieser Tugenden fehlt.

Zum Schlusse machen wir Ihre Freunde und alle Freunde der sogenannten Emanzipation des Christenthums vom Christenthum auf eine Stelle in Ihrer Abhandlung im Februarhefte der deutschen Jahrbücher (Jahrgang 1842) S. 157 aufmerksam, wo Sie behaupten, daß „nur die sich selbst verläugnende „Philosophie, die Philosophie, der man es nicht ansieht, „daß sie Philosophie ist, die wahre sey". Wer würde nach diesen Kennzeichen „der wahren Philosophie" noch ferner die Wahrheit Ihrer religionsphilosophischen Ansichten bezweifeln? — Und nun zu euch, ihr Manen des gesunden

Menschenverstandes in der deutschen spekulativen Philosophie, denen ich im Eingange meine Schrift als ein Zeichen der tiefsten Verehrung widmete! Ach! Es war eine schöne Zeit, als du dich noch bewegtest in frischer, jugendlicher Kraft, wie ein freier Sohn der Berge, gesunder Menschenverstand in Philosophie und Poesie, die Zeit der deutschen Klassizität, die Zeit eines Lessing, Wieland, Herder, Göthe, Jean Paul, Schiller, Bürger, Kant und Anderer. Aber wir beklagen dich nicht, selig Entschlafener! Denn wir glauben an die Unsterblichkeit. Tödten sie dich in einem Systeme, in einer Schule, in einer Wissenschaft, so stehst du mit dem riesigen Leibe in einer andern neu verjüngt auf, und man müßte dich, wie Herkules den Antäus, in der Luft erdrücken, wollte man dich gänzlich von dem Erdboden vertilgen. Philosophen und Theologen waren nicht im Stande, dich ganz zu vernichten. Das beurkundet dein göttliches Geschlecht, deine Unsterblichkeit. Man setzt jetzt Allem, was man hatte und nicht mehr hat, ein Denkmal. Warum nicht auch euch, ihr Manen des gesunden Menschenverstandes in der deutschen spekulativen Philosophie? Die Kosten des Denkmals müßten durch Besteuerung der spekulativen Philosophen getragen werden. Man könnte bei den Schülern Hegels von der äußersten Linken anfangen und bei den letzten traurigen Absenkern der Naturphilosophie aufhören; auch die Anhänger des neuesten Kakodämonismus und Agathodämonismus, welche den Teufel und das Besessenseyn in ein neues philosophisches System brachten, müßten ihr Scherflein nach Vermögen dazu beitragen. So würde sich ein Monument erheben, würdig einer schönen, untergegangenen Zeit. Soll sie für immer entschwunden seyn die schöne Zeit der jugendlichen Kraft des gesunden, vorurtheilsfreien Menschenverstandes in der deutschen Philosophie und Poesie? Soll uns nichts davon übrig geblieben seyn, als die Erinnerung an das abgestorbene Schöne und Wahre im Reiche des Idealen, ein Stachel, der unaufhörlich die blutende Wunde auffrischt, die weder Lokomotive, noch Dampfschiffe, weder höhere Bürgerschulen, noch polytechnische Institute, noch alle Förderung der materiellen Interessen unserer Zeit jemals heilen können? Soll

uns nichts davon übrig geblieben seyn, als der trostlose Gedanke, den uns leider! kein Gedicht eines modernen Dichters verscheucht: Das waren wir, und das sind wir jetzt! Nein! Unsere Widmung an euch, ihr Manen des gesunden Menschenverstandes in der deutschen spekulativen Philosophie, soll nicht blos ein Grablied seyn, was wir euch singen; sie sey auch ein Hoffnungs- und Jubellied künftiger Auferstehung. Wir glauben an die Auferstehung der Todten. Der gesunde Menschenverstand stirbt eben so wenig, als der König von Frankreich. **Le roi est mort. Vive le roi!**

Inhalt.

I. Einleitung S. 5—9.
II. Einfache oder gewöhnliche Kaltwasserbäder der Vernunft S. 9—24.
III. Die Spritzbäder der kalten Vernunft oder die Geheimnisse der Philosophie S. 24—82.
IV. Sturzbäder des kalten Wassers der Vernunft oder die Religion in ihrem Widerspruch mit dem Wesen des Menschen S. 82—136.
V. Die Dampfbäder der Vernunft oder Beweisstellen für das Wesen des Christenthums S. 136—163.
VI. Der Embryo des Wesens des Christenthums S. 163—188.
VII. Nachrede an eine Nachgeburt S. 188—197.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichlin-Meldegg, Karl Alexander <<von>>

Die Autolatrie oder Selbstanbetung, ein Geheimniß der Jung-Hegelschen Philosophie humoristisch-kritischer Versuch in Form eines offenen Sendschreibens an Herrn D. Ludwig Feuerbach

Pforzheim 1843

Polem. 2291 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775974-3